EVA LESSING: EIN LEBENSBILD

Richard Thiele



Vorwort.

Lessing hat, entsprechend der etwas herben Strenge seines durch und durch kernigen Wesens, das aber keineswegs rauh war, als Feind aller Liebeleien, Gefühlsüberschwänglichkeiten und krankhafter Sentimentalität, sein Herz, abgesehen von einer unbedeutenden und schnell vergessenen Jugendneigung zu der schönen Leipziger Schauspielerin Christiane Friederike Lorenz, erst spät einer wahren und innigen Liebe erschlossen. Goethen beglückten schon frühzeitig seine Gretchen, Käthchen, Friederike, Lilli, u. a., freilich ohne daß er, vielleicht mit der einzigen Ausnahme der Frau von Stein, sich je ganz und mit vollem Gemüthe dem beglückenden Einflusse einer innigliebenden, großen und guten Frauenseele längere Zeit hingab, Schiller fand in seiner Lotte bald den festen Pol seines Empfindens und die treue Gefährtin seines Lebens; Lessing's Lebensfaden aber hatte die Parze anders gesponnen. Unruhvoll war sein äußeres wie inneres Leben, mit Geldbedrängnissen hatte er fast stets, theils in den eigenen Verhältnissen, theils in seiner Familie zu kämpfen, so daß er mit Ausnahme der Breslauer Zeit (1760—1765) wie der Sperling auf dem Dache, um sein eigenes Wort zu gebrauchen, lebte. Da lernte er endlich, als bereits das vierte Jahrzehnt seines Lebens sich dem Ende zuneigte, in Hamburg die Frau kennen, welche später sein ganzes

Herz ausfüllen sollte, und in deren Gegenliebe er sein höchstes und schönstes Erdenglück fand: Eva Katharina König, geb. Hahn. Zuerst, da sie ihm als die Gattin eines Freundes bekannt wurde, durfte er zwei Jahre lang nicht einmal den Gedanken fassen, daß sie je die Seine werden könne, bis plötzlich durch das unerwartete Hinscheiden König's, der im Spätsommer des Jahres 1769 auf einer Geschäftsreise in Venedig starb, sich Lessing die Möglichkeit eröffnete, in den Besitz der gewiß schon immer im tiefsten Herzen verehrten Frau gelangen zu können. Er nahm damals die Wolfenbütteler Staatsstellung an, so daß wir vermuthen dürfen, obschon die Verhandlungen durch Ebert bereits vorher angeknüpft waren, daß doch Lessing's endgiltige Bereitwilligkeit, eine Stellung zu übernehmen, welche seinem bisherigen Lebensgange und seinen Anschauungen so wenig entsprach, noch dazu als er sich mit Reiseplänen nach Italien trug, aus der festen Absicht entsprungen sei, um Eva zu werben. Vorbedingung aber dafür war eben, daß er eine sichere und auskömmliche Existenz hatte, um ihr und ihren Kindern ein standesgemäßes Heim bieten zu können. Denn kaum war er nach Wolfenbüttel übergesiedelt, als der Briefwechsel mit ihr im Juni 1770 begann; und bald gestaltete sich das Verhältniß zwischen den beiden guten Menschen so innig, daß bereits nach fünf Vierteljahren die feste Verlobung der Liebenden erfolgte. Freilich kamen dann noch vier lange, schmerzensvolle Jahre des Ringens und Kämpfens, ehe sie den Bund für's Leben schließen konnten, ein Glück, das auch nur wenig mehr als ein kurzes Jahr dauern sollte.

Es ist eine Leidensgeschichte diese Liebesgeschichte! Aber welche Frau muß Eva König gewesen sein, wenn sie, selbst schon über die Jugendblüthe weit hinaus, und nachdem sie bereits sieben Kindern das Leben gegeben hatte, einen Lessing, der selbst

doch schon in reiferem Alter war, so anzog! Sie ist auch der inkarnierte Lessing in's Weibliche übersetzt! Derselbe tiefe, klare und freie, treue und unerschütterliche Geist, dieselbe Liebe zur Wahrheit, und Muth und Lust, für dieselbe einzustehen, dabei dasselbe Kinderherz, aber auch dasselbe Unglückskind wie der große Mann.

Es ist daher eine Pflicht des deutschen Volkes, jener herrlichen Frau nicht zu vergessen, eine lockende Aufgabe für die deutsche Wissenschaft aber, endlich einmal ihr Leben, das bisher mosaikartig in den einzelnen Lessingbiographien erzählt worden ist, zusammenhängend darzustellen, als ein leuchtendes Denkmal deutscher Frauenart, zur wehmüthigen Erinnerung an den 15. Februar 1881, an welchem es hundert Jahre her sind, seit der große Mann in Braunschweig die müden Augen schloß, des Lebens schon längst überdrüssig, nachdem ihm am 10. Januar 1778 der Tod sein theures Weib entrissen hatte. Viel haben ja schon, wie gesagt, die Lessingbiographen gethan, um die Lebensbezüge zwischen Eva König und Lessing darzulegen, vor allen Danzel und Guhrauer in ihrem grandiosen Buche (2. Auflage von der berufenen Hand Maltzahn's und Boxberger's, 1880), Stahr, Loebell u. a., ebenso die Herausgeber des „Briefwechsels“ zwischen Eva und Lessing, zuerst Lessing's Bruder Karl in der editio princeps v. J. 1789, dann Lachmann, Maltzahn und 1870 wieder in einer Separatausgabe und in bester Weise Alfred Schöne, zuletzt der immer treffliche Christian Redlich im zwanzigsten Bande der Hempel'schen Lessingausgabe; aber noch fehlt jene oben vermißte zusammenhängende Darstellung des schlichten, aber doch reichen Lebens Eva's. Diese wollen wir hier zu geben versuchen: den Kundigen eine übersichtliche Zusammenstellung, die hoffentlich selbst Literarhistoriker von Fach nicht ungern sehen werden, dem größeren

Publikum aber, zu dem wir vor allen die gebildete Frauenwelt Deutschland's rechnen, eine chronologisch, ja oft tagebuchartig gegliederte, schlichte und einfache Erzählung, wie es das Wesen dieser Frau und auch Lessing's selbst war, die beide ebenso allem Wortprunke und jedem Redeschwall, als auch hochtönenden Liebesphrasen und Betheuerungen abhold (und deshalb fanden die Zeitgenossen, wie Gleim an Klopstock am 30. Mai 1789 schreibt, so wenig Gefallen an jenen Briefen!), aber desto wärmer und wahrer in ihrem Empfinden waren. Ist es doch sehr bezeichnend, daß das ganze Verhältniß, obwohl es mitten in jene Zeit ungesunden Gefühlslebens in Deutschland hineinfiel, die man kurz die „Wertherzeit" genannt hat, auch nicht ein Lied der Leyer Lessing's entlockte, und daß bis zu dem letzten Briefe vor dem Hochzeitstage beiderseits das conventionelle „Sie" herrschte. Und doch wie innig war diese Liebe! Zu bedauern ist nur, daß außer den erhaltenen Briefen Lessing's, Eva's u. a. fast keine Quelle mehr fließt, um das Lebensbild der trefflichen Frau von Jugend auf bis in's Einzelne zeichnen zu können: die Familientradition hat nur wenige Erinnerungen bewahrt, und sonstige urkundliche Nachrichten und Documente fehlen oder sind uns wenigstens nicht bekannt geworden. Aber ist wirklich der Schaden so groß? Sagt doch schon Jean Paul mit Recht, daß man aus den Briefen den Menschen am besten erkenne, und sind nicht Eva's eigene Erlebnisse so geringfügig, verfloß nicht ihr Leben nur ganz bürgerlich ruhig und einfach? Eine so treffliche Frau sie auch immerhin war, so hätte sie doch nie den Anspruch erheben können, eine selbständige Biographie zu bekommen, wenn sie nicht in den Lebenskreis unseres Lessing eingetreten und ihm die Sonne seines Denkens und Empfindens geworden wäre. So fielen auf sie die Strahlen seines Genius mit und erleuchteten ihr Herz und Sinn, und indem sie sich an

seiner Größe emporrankte, wie am starken Eichbaum das schwanke Epheu, konnte sie ihm bald in dankbarer Hingabe wieder spenden und geben, brauchte also nicht bloß zu empfangen: die native Anlage war bei ihr vorhanden. Also das, was sie Lessing in der Zeit war, wo sie einander näher traten und sich endlich angehörten, in den Jahren 1770—1778, darzustellen, muß unsere Hauptaufgabe sein, denn der Verkehr, den Lessing in jenen Jahren schriftlich wie mündlich mit ihr pflegte, gewährt den besten Einblick in sein ganzes äußeres wie inneres Leben, und hier ist der „Briefwechsel" der beiden herrlichen Menschen eine vollständig ausgiebige und noch lange nicht sattsam benutzte Quelle: die Biographie Eva's wird sich hier zu einer Seelengeschichte Lessing's, ja zu einer umfassenden Betrachtung deutschen Geisteslebens in mehreren tonangebenden Centren Deutschland's gestalten, wie in Braunschweig, Hamburg, Wien und Mannheim. Daß damit zugleich ausgesprochen ist, daß die Erzählung der Jugendzeit Eva's, überhaupt ihre Lebensgeschichte bis zum Beginne des Briefwechsels mit Lessing — und beide haben ihre Briefe sorgsam als Schätze der Erinnerung aufgehoben, so daß sie Lessing's Bruder Karl als Packet im Nachlasse seines Bruders fand, vgl. O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, 1870, S. 206 — nur eine kurze und trockene Skizze sein kann, die hier und da bis zur Nomenclatur ausartet, versteht sich von selbst, und Letzteres bedarf nach dem oben Gesagten wohl kaum der Entschuldigung, da die thatsächlichen Verhältnisse es bedingen. Wer etwas anderes erwartet hat, muß seine Enttäuschung eigener Unkunde zuschreiben. Uebrigens sei es noch ausdrücklich ausgesprochen, daß wir alles zu erforschen gesucht haben, was sich erfahren ließ, und obschon unsere Bemühungen allseitig freundlichst unterstützt wurden (so von Herrn Pfarrer Schellenberg in Heidelberg, Obergerichtsrath Cann und

Professor Walleser in Mannheim, Director Redlich in Hamburg und vor allen von Professor Dr. Henneberg in Göttingen, dem Urenkel Eva's, von dem wir auch die Photographie nach einem Bilde Eva's — wahrscheinlich dem im Jahre 1770 in München angefertigten, vgl. Capitel VI S. 45 — erhielten, u. a., denen wir hiermit auf das herzlichste danken), so war das Ergebniß doch nur das Vorliegende. Eins hoffen wir aber in Anspruch nehmen zu dürfen, was man als erste und wichtigste Forderung an einen Biographen zu stellen berechtigt ist, nämlich daß wir uns bemüht haben, in den Geist und das Gemüth, in das innere Leben der geschilderten Persönlichkeit so innig als möglich eingedrungen zu sein.

Detmold, am 15. Februar 1881,
dem 100. Todestage Lessing's.

R. Th.

Erster Abschnitt.

Bis zur Verlobung mit Lessing.

I.

Familie Hahn. Eva's Brüder. Jugend.

Dem Kauf- und Handelsherrn Heinrich Kaspar Hahn, wohnhaft in Heidelberg, welcher damals das Ehrenamt eines Kirchenvorstehers in seiner Gemeinde bekleidete, wurde am 22. März im Jahre 1736,[1] zehn Uhr Abends, von seiner Ehegattin Eva Katharina geb. Gaub ein Töchterchen geboren, das zwei Tage darauf, am 24. März, in der heiligen Taufe die Namen der Mutter Eva Katharina erhielt. Als Pathen werden der Münzrath Herr Johann Konrad Kaltschmidt und dessen Gattin Katharina geb. Gaub, also wohl eine Schwester der Mutter des Täuflings, genannt. Näheres über die Familie Hahn, über ihre Vermögensverhältnisse, sonstige Schicksale und über die einzelnen Glieder ist nicht möglich gewesen zu erforschen, ist auch für Eva's Leben nicht von Belang. Nur darf man wohl annehmen, mit Hinblick auf die spätere Lebensstellung der einzelnen Brüder Eva's, über welche seiner Zeit berichtet werden soll, daß ihre Familie in ziemlichem Wohlstande gelebt habe; ist doch noch im Jahre 1776 von dem väterlichen Vermögen Eva's die Rede, das in der Pfalz angelegt war, und das sie nicht herausziehen mochte, da sie sonst fiscalischen Abzug erlitt.[2] Ihren Vater hat

1) Urkundlich nach dem Heidelberger Kirchenbuche.

2) Brief v. 2. Aug. 1776, vgl. Redlich Lessing's Werke bei Hempel, 20. Band, 2. Abtheilung, Briefe an Lessing, S. 847. Wir citieren stets nach Redlich; die erste Abtheilung des 20. Bandes enthält die „Briefe von Lessing." Abkürzung: Redlich 1 oder 2.

Eva so früh verloren, daß sie ihn gar nicht gekannt hat, wie sie selbst an Lessing schreibt, als sie ihn von Wien aus über den Verlust seines Vaters tröstet:[1] „Geben Sie sich zufrieden, mein lieber Freund! Sie haben ein Glück gehabt, das wenig Menschen zu Theil wird: Ihren Vater so lange zu behalten, bis es nach dem Laufe der Natur fast nicht mehr möglich war. Ich Unglückliche habe den meinigen gar nicht gekannt." Eva's Mutter, die, wie schon erwähnt, eine geborene Gaub war, ist wahrscheinlich die Schwester des Professors der Chemie und Boerhave's Nachfolgers an der Universität Leyden, des Hieronymus David Gaub, geb. 1705 zu Heidelberg, gest. am 25. November 1780,[2] gewesen. Sie lebte noch bis zum Jahre 1771. Von sonstigen Verwandten Eva's ist aus ihren Briefen ein Oheim bekannt,[3] dessen edelmüthige Handlungsweise ihr gegenüber wir kennen lernen werden, dann der eben genannte Professor Gaub, endlich drei Brüder. Der älteste derselben war Johann Georg Hahn in Heidelberg, welcher eine zahlreiche Familie, acht Kinder, besaß,[4] der zweite Professor Johann David Hahn, geb. am 9. Juli 1729, seit dem Jahre 1753 Professor der Physik in Utrecht, seit 1775, als Gaub's Nachfolger, Professor der Medicin in Leyden, wo er am 19. März 1784 starb;[5] endlich lebte ein Bruder in Frankfurt a. Main, dessen Vorname aber nicht genannt wird. Näheres über diese Brüder und ihr Verhältniß zu Eva werden wir später da mittheilen, wo sie in Eva's Leben eingreifen.

1) Brief v. 20. Septbr. 1770, Redlich 2 S. 379.

2) Redlich 2 S. 795 Anm.

3) Redlich 2 S. 773 vermuthet, daß es der oben genannte Münzrath Kaltschmidt, der Pathe Eva's, gewesen sei; vgl. auch Schöne im Archiv f. Literaturgesch. VI. S. 341.

4) Brief Eva's v. 4. Aug. 1773, Redlich 2 S. 703.

5) Vgl. Redlich 2 S. 356 Anm.

Entferntere Verwandte werden noch in Mannheim erwähnt, an welche Lessing im Jahre 1776 seine bevorstehende Vermählung mit Eva anzeigen soll. Die Familie Hahn ist jedenfalls eine geachtete und wohlhabende gewesen; es geht dies vornämlich auch aus der edelmüthigen Schenkung von 10,000 Gulden hervor, die Eva's Oheim, trotz eigener zahlreicher Familie, ihr im Jahre 1774 machte.

Eva's Jugend muß trotz des frühzeitigen Verlustes ihres Vaters keine unglückliche gewesen sein. Und sie hat ihrem Freunde Lessing sicherlich öfters von jenen Tagen heiterer Jugendfreude erzählt, denn sonst konnte er ihr nicht am 5. März 1771 nach Wien schreiben,[1] als sie sich entschlossen hatte, auf ihrer bevorstehenden Zurückreise auch Heidelberg zu berühren: „Ich beurtheile Sie hierin nach mir; denn unmöglich, denke ich, würde ich bei meiner alten Mutter und an dem Orte, wo ich meine Jugendzeit vergnügt zugebracht, mißvergnügt sein können. Es mengen sich da zu viel angenehme Ideen der Erinnerung in die gegenwärtigen Empfindungen."

II.

Verheirathung mit König. Erste Ehe. Kinder.

Als Eva zur zwanzigjährigen Jungfrau, die sicherlich, wie ihre ganze Bildung beweist, eine gute Erziehung genossen hatte, herangeblüht war, vermählte sie sich, nachdem die Proclamation am 4. Juli 1756 zu St. Nicolai in Hamburg erfolgt war,[2] am

1) Redlich 1 S. 411.

2) Vgl. Hamburg. Schriftstellerlexicon v. Hans Schröder, Bd. IV. von Cropp u. Klose, 1866, S. 454.

2. August desselben Jahres mit Engelbert König.[1] Dieser war der Sohn Johann Theodor König's in Lüttringhausen (b. Elberfeld), welcher zuerst Schulmeister gewesen, aber dann Handelsmann geworden war; seine Gattin hieß Regina Christine.[2] Engelbert König selbst war geboren im Jahre 1728. Der Tag seiner Geburt ist im Kirchenbuche nicht angegeben, jedoch der Tauftag, der 22. Sonntag nach Trinitatis, welcher in jenem Jahr auf den 24. October fiel; denn gerade wie im Jahre 1880 war Ostern 1728 am 28. März. Da nun im vorigen Jahrhundert noch fast überall nach alter Sitte am 2. oder 3. Tage nach der Geburt der Act der heiligen Taufe vollzogen wurde, so können wir den Geburtstag Engelbert König's füglich auf den 21. oder 22. October 1728 ansetzen. Wir fügen übrigens an dieser Stelle, zur Beglaubigung der obigen Daten, den Auszug aus dem Lüttringhauser Kirchenbuche bei:[3] No. 96. Dom. XXII. p. Tr. hat hiesiger Ludimoderator Joh. Theodorus König E. S. L. T. N. [einen Sohn lassen taufen Namens] Engelbertus; T. [testes = Pathen] Engelbertus König, Anna Katharina Voß, Elisabeth Hamacher."

Ueber Engelbert König's Familie, die noch jetzt mit Gliedern, die den Namen Engelbert führen, in Lüttringhausen vorhanden ist,[4]

---

1) Urkundlich nach dem Heidelberger Kirchenbuche. Vgl. auch Hamb. Schriftstellerlexik. a. a. O. S. 453 Anm. 3: „Im Hochzeitenbuch v. J. 1756 (Stadtarchiv) Pag. 113 Saturni d. 3. Julii heißt es: Engelbert König, Bürger und Kaufmann, wird mit Jungfr. Eva Kath. Hahnen, seel. Heinr. Casp. Hahnen aus Heydelberg Tochter, hieselbst proclamirt, in Heydelberg aber copulirt. Er wohnt bei der Börse. Eine halbe Hochzeit."

2) Sie ist Pathin bei König's ältester, aber bald verstorbener Tochter; vgl. Hamb. Schr.-lex. a. a. O. S. 454 Anm. 4.

3) Dasselbe wird jetzt bei dem Kgl. Landgerichte in Elberfeld aufbewahrt; ich habe mir davon eine amtliche Ausfertigung erbeten.

4) Nach einer frdl. briefl. Benachrichtigung des Herrn Pastor Kleinschmidt in Lüttringhausen.

konnte nichts Näheres erforscht werden, nur wird von Bekannten in Eschweiler (bei Aachen) erzählt,[1] bei denen Amalia König zum Besuch war, und die wohl für Anverwandte gelten müssen; auch ist ihr Name aus dem Taufregister von St. Nicolai zu ersehen,[2] wo ein Anton Gottfried Stoltenhoff aus Eschweiler als Pathe des kleinen Fritz, des jüngsten Söhnchen Eva's, aufgeführt ist, vertreten durch Friedr. Wilh. König. Noch klarer wird die Verwandtschaft aus dem Taufregister von St. Nicolai bei dem 2. Kinde Eva's erwiesen, worin Frau Anna Magdalene Stoltenhoff geb. König als Pathe namhaft gemacht ist,[3] also wohl eine Schwester König's, anderer entfernterer Verwandten, z. B. seiner Schwägerin Christine König geb. Hachmann in Velbert[4] bei Düsseldorf, nicht zu gedenken.

König selbst soll 11 Geschwister gehabt haben,[5] von denen hier nur ein Bruder genannt werden mag, da er uns noch oft beschäftigen wird, Friedr. Wilh. König, geb. am 14. August 1737, am 2. November 1797 unverheirathet gestorben; er lebte in Hamburg als braunschweigisch-lüneburgischer Postmeister.

Etwas Näheres darüber, wie sich die jungen Herzen gefunden haben, ersehen wir nicht, aber vermuthen können wir wohl, daß Herr Engelbert König, damals — i. J. 1756 — 28 Jahre alt und wahrscheinlich schon ein selbständiger Kaufherr, auf einer seiner ausgebreiteten Geschäftsreisen, die ihn, den Seidenfabrikanten, oft nach Italien und somit durch Süddeutschland führten,

1) Vgl. Lessing's Brief an seine Stieftochter Amalia, b. Schöne, Briefwechsel, S. 515.
2) Vgl. Hamb. Schriftstellerlexik. IV. S. 454 Anm. 4.
3) Vgl. Hamb. Schr.-Lexik. a. a. O. S. 454 Anm. 4.
4) a. a. O. S. 454 Anm.
5) Vgl. Schiller in Herrig's Archiv, 1847, (2. Jahrgg.), III. Bd. S. 323.

die frische Mädchenknospe in dem herrlich gelegenen Neckarathen, in Heidelberg, gefunden hat, und daß ein inniger Herzensbund die beiden guten Menschen einte. Denn daß ihre Ehe eine wahre Neigungsheirath war, ist aus der treuen Liebe, welche Eva als junge Wittwe dem so früh Verblichenen stets bewahrte, allen ersichtlich. Ebenso können wir hieraus schließen, daß Eva's erste Ehe in ihrer ganzen Dauer eine glückliche war. Auch äußerlich müssen die Verhältnisse des König'schen Ehepaares sehr gute gewesen sein, denn Eva selbst war, wie schon erwähnt ist, nicht ohne Vermögen, das sie in der Pfalz hatte stehen lassen, und Engelbert König war ein tüchtiger, wohlhabender[1] und unternehmender Geschäftsmann, der außer dem Stammsitze seines Geschäftes, in Hamburg, wo er sich auch erst Vermögen und Stellung verschafft hatte, noch in Wien zwei größere Etablissements, eine Seiden- und eine Tapetenfabrik, besaß; seine Geschäftsreisen, die er selbst machte, führten ihn, wie gesagt, öfters nach Italien, von wo er die Rohseide bezog, um sie in seiner Wiener Fabrik verarbeiten zu lassen. In Hamburg selbst gehörte die Familie König zu den geachtetsten, wie der Kreis der Freunde beweist, mit denen sie umgieng; es sind dieß ziemlich dieselben Leute, mit denen Lessing während seines Hamburger Aufenthaltes verkehrte.[2] Das junge Paar wohnte[3] zuerst bei der Börse, im Petrikirchspiel, zog aber im Herbst 1760 oder im Frühjahr 1761 in's Nicolaikirchspiel, wahrscheinlich nach dem Neuenwall, wo sie, wie das Taufregister von St. Nicolai angiebt, sicher wohnten, als Johann Engelbert im Juli des Jahres 1765 geboren wurde. Ihre Ehe war durch Kinder reich

1) Er sorgte für seine 11 Geschwister mit, vgl. Schiller a. a. O. S. 323.

2) Vgl. unten Capitel III. S. 12.

3) Nach einer frdl. brieflichen Mittheilung des Herrn Director Dr. Redlich in Hamburg, nach den Taufregistern von St. Petri und St. Nicolai.

gesegnet, denn Eva schenkte ihrem Gatten in den 13 Jahren ihres Ehestandes sieben Kinder, vier Knaben und drei Mädchen, von denen aber nur vier im Ganzen am Leben blieben, drei Knaben und ein Mädchen, während ein Knabe, Johann Engelbert, drei Tage nach der Taufe starb, ein Mädchen, Katharina Regina, nur drei Monate, ein zweites, Regina Johanna, nur ein Jahr alt wurde. Freude und Leid war also den beiden jungen Ehegatten in reicher Fülle bescheert: sie sahen eine blühende Kinderschaar um sich, mußten aber fast mit dem Himmel theilen, indem sie von sieben ihrer Lieblinge drei, ehe sich die jungen Menschenknospen überhaupt zur Blüthe erschließen konnten, in ein frühes Grab sinken sahen. Wahrlich eine Vorschule für das viele Leid, das so bald über die arme Dulderin Eva hereinbrechen sollte! Wie hießen nun die Kinder? so fragen wir billig. Wir nennen hier ihre Namen und Geburtstage;[1] allerdings sind nur bei den beiden jüngsten Knaben die Daten genau zu bestimmen, sonst finden wir nur die Tauftage angegeben, doch verschlägt das nicht viel, da wir nach der oben erwähnten Sitte die Geburtstage zwei bis drei Tage vorher ansetzen dürfen.

Nach dem Taufregister von St. Petri:

1) Theodor Heinrich, getauft am 28. November 1757; er war nach seinem Großvater Johann Theodor König aus Lüttringhausen so genannt, der auch nebst der Großmutter mütterlicher Seits u. a. des Knaben Pathe war.

2) Katharina Regina, getauft am 8. April 1760; die beiden Großmütter waren u. a. Pathen. Sie starb bereits im Juli desselben Jahres (begraben am 21. Juli 1760).

1) Nach Auszügen aus den Kirchenbüchern, welche Herr Director Redlich mir gütigst übersandt hat; vgl. auch Hamburg. Schriftstellerlexikon a. a. O. S. 454 Anm. 4.

Nach dem Taufregister von St. Nicolai:

3) Marie Amalia, getauft am 26. Juli 1761. Unter ihren Pathen wird eine Frau Anna Marie Braumann aus Velbert genannt; da dieser Ort nahe bei Lüttringhausen liegt, so ist vielleicht anzunehmen, daß jene eine Schwester des Vaters oder eine sonstige nahe Anverwandte desselben war, denn die beiden anderen Pathen waren ebenfalls nahe Verwandte, nämlich Frau Anna Marie Hahn aus Heidelberg und Herr Friedr. Wilhelm König aus Lüttringhausen. Wir erwähnen dieß, um die einzelnen Familienglieder möglichst vollständig aufzuzählen.

4) Johann Engelbert, getauft am 19. December 1762; sein Pathe war u. a. Eva's Bruder, der Professor Joh. David Hahn in Utrecht. Schon am 22. December desselben Jahres starb aber das Kind wieder: ein trauriges Weihnachtsfest für die betrübten Eltern.

5) Regina Johanna, getauft am 27. Juli 1764. Auch sie wurde nicht viel älter als ein Jahr, denn bereits am 20. August 1765 ist sie begraben worden. Unter ihren Pathen wird eine Regina Christine König geb. Hachmann aus Velbert genannt; in welchem Verwandtschaftsverhältniß sie zu Königs stand, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich war sie eine Schwägerin des Herrn Engelbert König.

6) Johann Engelbert, geb. am 18. Juli 1765, zwei Tage später getauft. Unter seinen Pathen finden wir Eva's Bruder Johann Georg Hahn aus Heidelberg, dann den Münzmeister Knorre, den wir später noch eingehender kennen lernen werden. Endlich

7) Friedrich, geb. am 16. October 1768, drei Tage später getauft. Er ist Lessing's Liebling und Pathe, der mit Johann

Friedrich Motte aus Amsterdam und Anton Gottfried Stoltenhoff aus Eschweiler das Kind aus der Taufe hob.[1]

Das war das König'sche Haus, in welchem Eva als liebevolle Gattin und treue Mutter ihrer Kinder, ihrer Tochter Amalia und dreier Knaben Theodor, Engelbert und Friedrich, waltete. Doch sollte ihr in dieser Ehe, wie in ihrer zweiten mit Lessing, nur ein kurzes Glück beschieden sein.

III.

Lessing's Verkehr im König'schen Hause während seines Hamburger Aufenthaltes. König's Tod.

Lessing siedelte[2] in der ersten Woche des April 1767 von Berlin nach Hamburg über, das er schon auf seiner Reise mit Winkler i. J. 1756 kennen und lieben gelernt hatte. Sein Verkehr in der reichen Handelsstadt an der Elbe, die damals fast noch mehr als jetzt durch äußeren Wohlstand und die ausgezeichnete Pflege geistigen Lebens neben Berlin und Leipzig zu den glänzendsten Städten Deutschlands gehörte,[3] war ein anregender und vielseitiger. Ohne hier oft Erzähltes wiederholen zu wollen, seien nur die Namen derjenigen genannt, welche für Lessing's Verhält-

---

1) Vgl. Schiller a. a. O. S. 327. Irrthümlich wird Lessing b. Danzel-Guhrauer, 2. A. v. Boxberger-Maltzahn, 1880, II. S. 266 nur der Stellvertreter des Kaufmanns Motte genannt.

2) Wir erwähnen aus Lessing's Leben nur das, was für unseren Zweck von Wichtigkeit ist oder sich neu herausgestellt hat; die Lessingbiographien od. a. Werke über Lessing bieten alles Weitere (vgl. auch Schröter u. Thiele, Lessing's Hamb. Dramaturgie, Einleitung § 4 u. 5, S. XX—XXV.

3) Vgl. Feodor Wehl, Hamburg's Literaturleben im 18. Jahrhundert, 1856, S. 5—23. S. 7: „[Hamburg] war reich durch Handel, frei durch eigene Mittel, weise und mäßig in seinem politischen Verhalten."

niß zu Eva von Wichtigkeit sind. Es waren dieß außer Herrn und Frau König die Familie Reimarus, dann der Münzmeister Knorre (in dem Briefwechsel „Vetter“ genannt), mit dessen Frau und der Professorin Büsch[1] Lessing oft und gern im Hause des Bruders der letzteren, des Kaufmanns A. F. Schwalb, eine Partie l'hombre spielte. Natürlich verkehrte er auch mit seinem Compagnon und Freunde Bode, ferner mit dem Professor Büsch, mit dem Rector des Johanneums Joh. Samuel Müller, mit dem Brausekopf Basedow, mit dem hannöverschen Oberpostdirector Meyer (dem Vater von F. L. W. Meyer, welcher der Biograph Friedrich Ludwig Schröder's ist), mit dem Prediger Alberti und im letzten Jahre mit dessen grimmigem Widersacher, dem Hauptpastor Göze, ferner mit dem feingebildeten Kaufherrn Moses Wessely, dem Kapellmeister Bach, mit Matthias Claudius u. a. Wir sehen, ein reicher Cirkel! Somit ließ Lessing, wie sich aus diesem vielgestaltigen Kreise seiner Bekannten schließen läßt, „keine Seite des reichen Hamburgischen Lebens“[2] unbeachtet. Und auch der Geselligkeit außerhalb des häuslichen Kreises seiner Bekannten scheint er sich nicht entzogen zu haben, indem er, so lange er in Hamburg weilte, gern den Rathsweinkeller im Eimbeck'schen Hause besuchte.[3] Am meisten zog ihn aber König's Haus an. Er war der innige Freund des Hausherrn, wie aus dem Briefe Lessing's an Gleim vom 24. September 1768 hervorgeht,[4] wo Lessing schreibt: „In diesem Vertrauen wage ich es Ihnen den

1) Vgl. u. a. Hamburg. Schriftstellerlexikon, II. S. 455.

2) Danzel-Guhrauer, a. a. O. II², S. 262.

3) Vgl. den Brief Lessing's an Eva v. 23. Mai 1771, Redlich 1 S. 422 Anm. 1.

4) Vgl. Redlich 1 S. 283.

Ueberbringer, Herrn König aus Hamburg, welcher mein und Herrn Zachariae's specieller Freund ist, bestens zu empfehlen. Er hat Wechselgeschäfte gegen einen Juden in Halberstadt; und wenn Sie ihn mit gutem Rathe dabei dienen können, so weiß ich, Sie werden es thun." Hierauf antwortet Gleim am 28. September desselben Jahres:[1] „Dem Herrn König habe ich so gut gerathen, als ich krank gekonnt habe." — Und König verdiente auch Lessing's Freundschaft, denn er muß ein rechtschaffener und warm fühlender Mann gewesen sein; daneben bezeichnet ihn die Familientradition als feingebildet, liebenswürdig, schön[2] und gutherzig. Beweist doch Eva's Brief aus Wien vom 17. November 1770[3] dieß, da sie mit Freude und Stolz schildert, ein wie gutes Andenken er in Wien zurückgelassen hat.

Wie alle wohlhabenden Hamburger Familien war gewiß auch das König'sche Haus sehr gastfrei. Wie es in einem solchen zugieng, schildert uns Feodor Wehl[4] anziehend auf Grundlage und durch Auszüge aus Böttiger's Reisetagebuch: „Literarische Zustände und Zeitgenossen in Schilderungen" aus K. A. Böttiger's Nachlasse herausgegeben von K. W. Böttiger, der so erzählt:[5] „Ich habe zwei Sonntage da[6] gespeist. Das erste Mal waren 80, das zweite Mal 70 Couverts in zwei großen Speisesälen gelegt, und noch waren überzählige Gäste. Für den Fremden selbst mag

1) Vgl. Redlich 2 S. 253.

2) Vgl. Schöne a. a. O. S. VII. nach handschriftlichen Mittheilungen des Dr. C. Schiller in Braunschweig.

3) Vgl. Redlich 2 S. 402.

4) Vgl. Feodor Wehl, Hamburg's Literaturleben im 18. Jahrhundert, 1856, S. 275—276.

5) II. Band, 1838, S. 28—30.

6) Er spricht von dem Sieveking'schen Hause, i. J. 1795.

dies ein ganz angenehmes Schauspiel sein. Es ist eine congregatio gentium wie am jüngsten Gerichte und eine Zungenvermischung wie in der Pfingstepistel. Da war beide Mal der letzte Sprößling aus dem Hause Gonzaga, ein Prinz ohne Land, aber mit vielem Verstand und ein erklärter Demokrat, gegenwärtig. Da waren ein paar reiche Holländerinnen, die von Juwelen glänzten, während die Frau vom Hause das erste Mal in einer einfachen Taftchemise, das zweite Mal in einem ganz gewöhnlichen Kattunkleide allen erborgten Glanz demüthigstolz verschmähte. Da saß ein Engländer aus Liverpool neben einem Republikaner aus Bordeaux, neben ihnen eine Demoiselle Fernaud, die an Dumouriez' Seite focht und mit ihm emigrierte, und neben ihr in scherzhaftem Gespräche Barthélemy, ein Bruder des Baseler und Agent der Republik. Weiter oben ein schwedischer Consul, der aus Marokko zurückgekehrt war, in Unterredung mit ein paar englischen Juden aus St. Domingo und einem Amerikaner aus New-Yersey. Der Banquier Küstner aus Leipzig saß unglücklicherweise dem ehrlichen Büsch gegenüber, der, wie er erfuhr, daß ihm ein Leipziger Magnat gegenübersitze, mit echter hamburger Gradheit die Unhöflichkeiten erzählte, die ihm der Geh. Kriegsrath Müller bewies, der sich's in Hamburg bei Büsch hatte wohl sein lassen und ihn nun, da er ihm bei einer Durchreise durch Leipzig nur im schlichten Frack aufwartete, sehr frostig aufnahm. Mir hatte mein Glücksstern das erste Mal den wackeren [Kapellmeister] Reichard zum Nachbar und Exegeten der Tischgesellschaft gegeben, da mein anderer Nachbar, ein muffigter Emigrant, nirgends recht anzuzapfen war. Mich mußte also dies bunte Gewühl recht angenehm unterhalten, weil ich mich durchaus in einer neuen Welt befand. Aber welcher Genuß konnte für den Wirth und die Wirthin hier stattfinden? Auch nach Tische, wo in einem andern

Salon Kaffee getrunken und ein Emigrant als Virtuos auf dem Klavier beklatscht wurde, hatte das bunte Getümmel kein Ende. Nur erst gegen Abend, wenn der Thorschluß allgemeine Retirade befiehlt, mögen die Menschen etwas zur Besinnung kommen. An häusliches Glück ist hier nicht zu denken." Wehl fährt fort:[1] „Soweit Böttiger, der in seiner Geschwätzigkeit ein ziemlich ähnliches Bild von dem gesellschaftlichen Leben und Treiben der damaligen großen Häuser in Hamburg entwirft und, wie wir am Schlusse gesehen haben, auch wohl die Achillesverse desselben andeutungsweise zutage legt. . . . . Indeß so schlimm als Böttiger nach dem flüchtigen Anblick die Dinge macht, sind sie wohl nicht gewesen. Mitten in diesem gesellschaftlichen Gewirre, unter dem Ab- und Zuströmen der Gäste, bildeten sich doch auch nähere und engere Bezüge, die dem Leben höheren Reiz und fesselndere Anmuth verliehen. Wenn die Geselligkeit, wie wir sie uns hier vorgeführt gesehen haben, auch eine durchaus ungewöhnliche und befremdende war und sein mußte, weil sie gar zu contrastierend gegen die früheren anspruchslosen Zustände Hamburg's abstach, so muß man bedenken, daß sie eben ursprünglich aus hamburgischen Bestandtheilen hervorgehend, nach und nach zu einer allgemeinen deutschen, ja europäischen Bedeutung werdend, doch in mancher Beziehung echt hamburgisch blieb, und zwar so, daß z. B. in der Sprache stets gar manches herzinnig und treu an den Ursprung erinnerte. Auch war es der höchste Freisinn, der zugleich mit dem edelsten Bürgersinn diese Zusammenkunft durchhauchte. Schön und strahlend obenan steht die Wirthin selbst. „„Nie habe ich eine Frau gekannt,"" schreibt Steffens in ‚Was ich erlebte,' „„die mich so ganz beherrschte, deren stets milde Gegenwart dennoch

1) A. a. O. S. 277—279.

eine unwiderstehliche Gewalt über mich ausübte. Von ihrer frühesten Jugend an hatte sie in der großartigsten Umgebung gelebt. Alle geschichtlichen Bewegungen Europa's, geistige wie politische und commercielle, umgaben sie durch würdige Repräsentanten, die in ihrer Nähe erschienen. Zwar war die religiöse Ueberzeugung, die in diesem Kreise herrschte, nicht die meinige. Die Ansicht, die mit Reimarus anfieng und mit Strauß ihren Gipfel erreicht hat, bildete, wenn auch weniger entwickelt, doch die Grundlage ihrer Religiosität, und dennoch herrschte in diesem Kreise eine Pietät, ja eine Andacht, die ich mit voller Ueberzeugung eine christliche nennen muß. Das mannigfaltig wechselnde Leben, durch die bedeutendsten Persönlichkeiten der Zeit gehoben, hatte eine feine, im edelsten Sinne vornehme Darstellung der Geselligkeit, eine Sicherheit in jeder Aeußerung, ein anmuthiges Maaß, welches niemals überschritten wurde, erzeugt, und eben dasjenige, was am waffenlosesten zu sein scheint, die weibliche Zartheit, erschien hier als das Gebietende. Es war eine wunderbare Vereinigung bürgerlicher, unbefangener Vertrautheit, durch welche die freimüthigsten Geständnisse hervorgelockt wurden, mit den sichersten Formen der höheren Kreise, die den Umgang stets anregte und zugleich mäßigte."" — Dieses in seinen Hauptzügen, natürlich in nöthiger Beschränkung und selbstverständlicher Abänderung, auch auf das König'sche Haus und auf jene Zeit, die Lessing in Hamburg verlebte (ungefähr 25 Jahre früher!), zu übertragen, dürfte wohl nicht zu kühn sein. Und nun begreift man auch, weshalb Lessing grade sich in Hamburg so wohl fühlte, und weshalb es ihm so schwer wurde, das reiche dortige Leben mit dem stillen und zurückgezogenen in Wolfenbüttel zu vertauschen. Wenn nun ferner die Hamburgerinnen durch ihre enthusiastische Hingabe an die Vertreter von Wissenschaft und Kunst und an Wissenschaft

und Kunst selbst[1] berühmt waren, so hat hieran Eva ihren vollen Antheil gehabt, wie aus ihrem feinen Verständniß für alles, was Wissenschaft und Kunst betraf, das wir so oft noch an ihr bewundern werden, deutlich hervorgeht. Und klingen nicht die folgenden Worte[2] ganz wie mit Hinblick auf Eva gesprochen, wenn es heißt: „Das Wesen des Weibes in Hamburg, von jeher an Zurückhaltung, züchtige und geräuschlose Thätigkeit, stille Häuslichkeit und Scheu vor der Oeffentlichkeit gewöhnt, vermied mit ängstlicher Sorgfalt jeden auffallenden Schritt über die Gränzen der Sitte hinaus, war aber innerhalb derselben um so emsiger, feuriger und liebender darauf bedacht, sich seine einsame und ihm selbst anheimgegebene Existenz mit allem Zauber der Poesie und der Grazien auszuschmücken?" So war das Haus König's durch das eigene tüchtige Wesen des Mannes und das Walten Eva's gewiß eine der angenehmsten Stätten, wo Lessing verkehrte; er flüchtete sich trotz und vielleicht grade wegen des verwirrenden Geräusches der Großstadt gern an den behaglichen Heerd des begüterten Handelsherrn und seiner holden Gattin. Und Lessing war ein Kinderfreund wie wenige.[3] Daher verlebte er sicherlich inmitten der munteren Kinderschaar des König'schen Ehepaares heiter gesellige und angenehme Stunden. König selbst hatte zu Lessing eine innige Zuneigung gefaßt, die so recht zum Ausdruck gelangte, als König beim Beginn einer großen Geschäftsreise nach Wien und Italien im Spätsommer 1769 von Lessing, der ihn noch eine Strecke Weges begleitet hatte, Abschied nahm. Er äußerte

1) Wehl a. a. O. S. 279.
2) Wehl a. a. O. S. 279 f.
3) Was Danzel-Guhrauer II.² S. 266 sagen, auf Grund von Karl Lessing's Behauptungen (Leben Lessing's, Bd. I, 1793, S. 308—309), scheint mir wenig zutreffend.

damals,[1] gleichsam als ob er sein Schicksal geahnt hätte: „Wenn mir etwas Menschliches begegnen sollte, so nehmen Sie sich meiner Frau und Kinder an.“ Und Lessing wird ihm dieß sicherlich mit Hand und Herz versprochen haben. So schieden sie von einander, Lessing, um nach Hamburg zurückzukehren, König, — um nie wiederzukommen, denn bald darauf starb er in Venedig. Aber nicht, wie Eva und die Freunde in Hamburg zuerst vermuthet hatten, von Meuchelmördern vergiftet, um ihn der großen Geldsummen, die er, wie man meinte, seiner Einkäufe wegen bei sich hätte, zu berauben, sondern in Folge eines Nervenfiebers,[2] das er sich durch eine Erkältung zugezogen hatte,[3] als er zu lange bei der Betrachtung des schönen Sonnenunterganges am Strande, auf dem Friedhofe, verweilte. Denn es ist ein herrliches Stückchen Erde, dieser Friedhof von Venedig. Umwogt von dem ewigen Meere, beschatten ihn immergrüne Büsche, und damals blühten leuchtend auf den Gräbern die duftigen Blumen des Südens, die der frische Seewind an jenem wie an jedem Abend leicht bewegte, wenn die Glocken von St. Marco zur Vesper läuten. K. G. Schiller[4] schreibt darüber: „Als König nach Venedig kam, erfreute er sich auf dem dortigen Kirchhofe der prachtvollen Aussicht, die durch den magischen Zauber der untergehenden Sonne verherrlicht wurde. Er war so aufgelöst in wehmüthiges Entzücken, daß er sich von diesem erhabenen Schauspiele kaum loszureißen vermochte und sich erst nach wiederholten, dringenden Anmahnungen seines Begleiters in der Dämmerung

1) Vgl. Schöne a. a. O. S. VIII, nach der Familientradition; vgl. auch Schiller, ‚Ueber Lessing's Persönlichkeit,‘ a. a. O. S. 323.

2) Vgl. Lessing's Brief vom 2. Juni 1775, Redlich 1 S. 612 f.

3) Vgl. Eva's Brief v. 22. Jan. 1772, Redlich 2 S. 545.

4) A. a. O. S. 323 f.

nach seinem Hause wandte. Er ahnte nicht, wie bald er zu dieser ihm so theuern Stätte zurückkehren sollte, denn noch an demselben Abend rührte ihn der Schlag, an dem er ohne lange Qualen starb." Lessing, der Eva's Verdacht getheilt hatte, berichtet ihr auf seiner italienischen Reise i. J. 1775[1] Folgendes: „Einer von meinen ersten Gängen hier in Venedig ist nach St. Christoforo gewesen, um zu sehen, wo unser Freund ruht, und seinem Andenken auf seinem Grabe eine aufrichtige Thräne zu schenken. Der nämliche Mann, in dessen Armen er gestorben, hat mich herausgebracht, von welchem ich denn auch die gewisse Versicherung erhalten, daß es mit seinem Tode sehr natürlich zugegangen. Wegen eines kleinen Denkmals, das Sie auf sein Grab noch müssen setzen lassen, mündlich ein Näheres."

Jenes letztwillige Vermächtniß König's aber, daß Lessing sich seiner Gattin und Kinder annehmen möge, hat der wackere Freund treu erfüllt.

IV.

Lessing's Uebersiedlung nach Wolfenbüttel.

Jeder, der mit Aufmerksamkeit Lessing's Leben durchforscht hat, und der über dem Dichter, Kritiker und Aesthetiker, über dem Mann, der durch seine wahrhaft titanische Kraft die deutsche Literatur von allem Fehlerhaften und Nichtigen zu befreien suchte, dabei selbst Mustergiltiges in Poesie und Prosa, in wissenschaftlicher und Kunstkritik schuf und damit dem Besseren, das kommen sollte,

1) Brief v. 2. Juni, Redlich 1 S. 612 f.

den Weg ebnete — ich sage, wer über all' dieser Bewunderung der mächtigen geistigen Persönlichkeit Lessing's es nicht vergessen oder verlernt hat, seinen Blick auf das edel menschliche Wesen unseres Geistesheroen zu richten, wird stets mit Verwunderung erfüllt sein, wie Lessing bei der Freiheit seines bisher ungebundenen Lebens, mitten in den Plänen, nach dem Lande seiner Sehnsucht, nach Italien, zu eilen, um dort nur der Kunst und Wissenschaft zu leben, es über sich vermochte, plötzlich sich zu entschließen, die beengenden Fesseln einer staatlichen Stellung auf sich zu nehmen, aus dem anregenden Leben einer prächtigen Großstadt und Weltempore, wie es Hamburg war, noch dazu den Blick, um es zu wiederholen, auf die ewige Stadt gerichtet, sich in die Einförmigkeit des kleinen und abgelegenen Wolfenbüttel zurückzuziehen, aus dem reichgestalteten Verkehre mit gleichstrebenden Freunden sich in die staubigen Winkel einer Bibliothek zu vergraben. Die Lösung dieses Räthsels ist allein, so will es uns scheinen, seine Liebe zu Eva König. Vergegenwärtigen wir uns einmal die ganze Lage! Der Ruf des Herzogs Karl von Braunschweig (er regierte von 1735—1780), besser des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, der in der deutschen Geschichte später eine so unglückliche Rolle spielen sollte, denn er ist der preußische Feldherr in dem Champagnefeldzuge und der unglückliche Mann, der die Schlacht von Jena verlor, war an Lessing durch seinen Freund Ebert in Braunschweig ergangen; man kam ihm freundlich entgegen, ja schuf für ihn die Wolfenbütteler Stellung erst. Aber was war es denn, was die Braunschweiger so für Lessing einnahm? Grade heraus gesagt: Ihre eigene Eitelkeit, nichts mehr und nichts weniger! Denn der Bibliothekar, der berühmteste Gelehrte, Dichter und Kritiker Deutschlands, sollte die berühmte Bibliothek durch den Glanz seines Namens noch mehr zieren. Das spätere Benehmen des Erbprinzen

Lessing gegenüber[1] rechtfertigt wohl dieses scharfe Urtheil. Zur weiteren Begründung führe ich die hier einmal das Richtige treffenden Worte Adolf Stahr's[2] an: „Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, geboren 1735, der Zögling des mehrmals genannten Jerusalem, war eine Natur, in deren wunderbarer Mischung ein schrankenloser Ehrgeiz und eine auf glänzende äußerliche Erfolge gerichtete Eitelkeit Hand in Hand giengen mit jenen philosophisch humanitären, schön-geistig wissenschaftlichen Bestrebungen, wie sie damals, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, bei den meisten Fürsten im Schwange waren. Zu gleicher Zeit trachtete er nach dem Ruhme eines Feldherrn, nach der Auszeichnung des großen Politikers und nach dem Rufe des Mäcenatenthums. Das kleine ihm bestimmte Land genügte bei weitem nicht seinem auf große Herrschermacht und Welteinfluß gestellten Ehrgeize, und nach einander waren die Throne und Königskronen England's, auf das er durch seine Verheirathung sich einen nahen Erbanspruch zu sichern gewußt hatte, wie Frankreich's und Polen's das Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche. Frühzeitiger Kriegsruhm, in einzelnen Treffen des siebenjährigen Krieges erworben, und das ihm von Friedrich dem Großen gespendete Lob hatten dem fünfundzwanzigjährigen Fürsten eine hohe Meinung von seinem Feldherrntalente eingeflößt, große Reisen durch alle Länder Europa's seine Bildung erweitert. Er war in Rom (1766) der tägliche Begleiter Winckelmann's gewesen und stand mit den bedeutendsten Männern, mit d'Alembert, Marmontel und Voltaire, wie mit Mendelssohn und Garve, Justus Möser, Pütter und andern

1) Wie es von uns später in dem 15. und 16. Capitel erzählt werden wird.

2) G. E. Lessing, 2. Theil, 6. A., 1869, S. 37—38.

deutschen Schriftstellern in Briefwechsel. Daneben war er selbst dilettierender Poet in der Weise des großen Preußenkönigs, und wie dieser ein Virtuose in der Musik. An Bildung und Sitte trotz des scheinbaren Interesses für deutsche Schriftsteller durchaus französisch und voll Vorliebe für alles Franzosenthum, war er an Manieren ein vollendeter Weltmann, „„höflich bis zur Affectation,““ wie Mirabeau ihn schildert, und bei aller gern zur Schau getragenen Liebenswürdigkeit des Benehmens im Innern herzlos, keiner Liebe fähig, ein raffinierter Egoist, und vor Allem, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, niemals ein Sklave seines Wortes — eine Charaktereigenthümlichkeit, die Niemand schwerer als Lessing empfinden sollte.“ Lessing selbst hat die wenig edlen Motive dieses Prinzen, ihn nach Wolfenbüttel zu rufen, jedenfalls nicht am letzten eingesehen:[1] er merkte wohl, daß er mit dem Ruhme seines Namens, den die Deutschen aller Orten mit gerechtem Stolze nannten — freilich, ohne ihm deshalb auch nur die liebe Nothdurft, die ihn vor dem Verhungern schützte, zu reichen! — Braunschweig's Fürstenthron noch erhöhen sollte; man wollte, daß zu den Sternen zweiten und dritten Ranges, die am Braunschweiger Carolinum im matten Schimmer leuchteten, endlich noch der Glanz eines Namens vom ersten Range komme. Wahrlich ein billiges und selbstsüchtiges Mäcenatenthum! Und doch kam Lessing. Er schien dieß zu übersehen, es schien, als ob er seine Freiheitsliebe mit einem Male dem Fürstendienste (was ja im vorigen Jahrhundert etwas ganz anderes besagen wollte als heutzutage), die ungehinderte, sich selbst bestimmende Arbeit im Dienste der Wissenschaft und der Kunst dem Kärrnerdienste des Beamtenlebens aufgeopfert hätte und den stolzen Nacken unter das Joch

1) Vgl. d. Brief an s. Vater v. 27. Juli 1770, Redlich 1 S. 363.

eines beschwerlichen Amtes beugen wollte. Die Träume, ein zweiter Winckelmann, ja ein noch größerer, weil mehr noch mit dem Rüstzeug der Gelehrsamkeit arbeitender Kunstkritiker zu werden, die fast unbezähmbare Lust, aus der ewig fließenden Quelle griechisch-römischer Kunsthoheit im Anschauen der Antike selbst zu schöpfen, die Sehnsucht, die reichen bibliothekarischen Schätze Rom's dem Moder der Vergessenheit zu entreißen — Alles schien vergessen und aufgegeben zu sein. In der That ein merkwürdiger psychologischer Vorgang, wenn nicht die tiefgehendsten Beweggründe jene Aenderung veranlaßten! Diese waren aber, wie gesagt, die Liebe zu Eva: auch der immer streitfertige Ares des deutschen wissenschaftlichen Olymp's beugte sich endlich vor der bezaubernden Anmuth der holdselig lächelnden Kypris. Jetzt nach dem Tode von Eva's Gatten, als sie, doppelt schön durch den Schmerz, eine trauernde Wittwe und eine kummervolle Mutter von vier unerzogenen Kindern, sorgend und zagend allein dastand, da schwoll dem edlen Menschenfreunde Lessing das tiefbewegte Herz. Mitleid mit dem Unglücke der Theuern und, da vom Mitleid bis zur Liebe oft nur ein einziger Schritt ist, eigene Neigung, beides wirkte zusammen, daß er sich vornahm, ihr die Stütze werden zu wollen, zu welcher ihn König beim letzten Abschiede auf einsamer Haide gleichsam in testamentarischer Bestimmung gemacht hatte: ihr, der tiefgebeugten Frau, wollte er ein zweiter treuer Gatte werden, den verwaisten Kindern aber ein liebevoller Vater. Dazu aber war eine bürgerlich gesicherte, dauernde Lebensstellung, ein Staatsamt, da Lessing sonst kein Fachstudium ergriffen hatte, nöthig; sonst konnte er das nicht leisten, was er sich zu erfüllen als theuerste und liebste Pflicht vorgenommen hatte. Neigung und Pflicht, in wie schönem Bunde wirkten sie hier zusammen! Noch aber wird er Eva damals nichts gesagt haben; denn das

verbot ihm ihr und sein eigenes Zartgefühl, da Eva sich ja eben erst in den dunkeln Wittwenschleier gehüllt hatte, und edle Naturen sind, wenn sie Wohlthaten erweisen wollen, denen gegenüber, welchen dieselben gelten, am zurückhaltendsten. Die ersten Briefe, welche Eva und Lessing mit einander wechseln, bezeugen dieß genugsam. Deshalb schlug Lessing in die Hand, die sich ihm von Braunschweig darbot, ein, obwohl er wußte, in welcher Gesinnung sie sich ihm entgegenstreckte. Ein großes Opfer war es sicherlich für ihn, für seine Liebe aber und seine Pflichttreue ein nicht zu großes. Wir wollen dabei nicht verschweigen, daß seine finanziellen Verhältnisse ziemlich zerrüttet gewesen sein müssen;[1] die Auktion seiner reichhaltigen, besonders während seines Breslauer Aufenthaltes gesammelten Bibliothek, die am 14. August 1770 stattfand,[2] und in welcher die besten und seltensten Bücher für Schleuderpreise fortgiengen, ist ein Beweis hierfür; auch hat er wohl nie viel von dem ihm als Dramaturgen ausgesetzten und versprochenen Gehalte (für das Jahr 800 schwere Thaler, ca. 3200 Mark) erhalten, jedenfalls in der letzten Zeit gar nichts. So ist es erklärlich, daß er am Ende des Jahres 1769 an einer ziemlich großen Schuldenlast schwer trug und nicht einmal an seinen Hamburger Wirth, den Commissionsrath Schmidt, die Miethe oder was dieser ihm sonst geborgt hatte, bei seinem Weggange nach Wolfenbüttel bezahlen konnte, und noch am Ende des Jahres 1771 drückte ihn diese Schuld, zumal da Schmidt damals selbst pecuniär schlecht stand.[3]

Hören wir nun das Nähere über seine Berufung. Lessing hatte nach dem Scheitern der Hamburger Entreprise, und nachdem

---

1) Vgl. Lessing's Brief an s. Vater v. 27. Juli 1770, Redlich 1 S. 362 f.
2) Vgl. Hamb. Schriftstellerlexikon IV, S. 453 Anm. 1.
3) Vgl. Lessing's Brief an Eva v. 23. Decbr. 1771, Redlich 1 S. 460.

er Ostern 1769 seine Dramaturgie abgeschlossen und auch im August desselben Jahres den zweiten Theil der ‚Antiquarischen Briefe' vollendet hatte, nachdem endlich sein Verlagsunternehmen mit Bode gänzlich fehlgeschlagen war, und auch die gemeinsam mit Klopstock auf Kaiser Joseph in Wien gesetzten Hoffnungen sich gar nicht verwirklichen wollten,[1] in Hamburg Nichts mehr zu thun: er stand im Begriff nach Italien überzusiedeln. Da traf Ende September 1769 durch Ebert das Anerbieten der Wolfenbüttel'schen Stelle fast gleichzeitig mit der Nachricht von König's Tode in Hamburg ein, und Lessing nahm an. Freilich schrieb er:[2] „Ich bin leider hier [in Hamburg] so tief eingenistet, daß ich mich gemächlich losreißen muß, wenn nicht hier und da ein Stück Haut mit sitzen bleiben soll." Man kann dieß auf Lessing's Schulden beziehen, und äußerlich wollte es Lessing auch, aber die Worte lassen noch die tiefere Deutung auf Eva König zu, trotz des maskierenden „leider." Ebert aber hatte Lessing gar nicht verstanden, wie aus seinem Briefe vom 26. Febr. 1770[3] hervorgeht, wenn er glaubt, Lessing's dringende Geschäfte, die ihn in Hamburg zurückhielten, seien die, daß er dort noch einen Theil der ‚antiquarischen Briefe' fertig machen wollte. Lessing stellte sich, da er einen gefaßten Entschluß auch gern schnell ausführte, bereits, wie dies auch in Braunschweig verlangt worden war, im December 1769 persönlich am dortigen Hofe vor. Er machte durch sein persönliches Auftreten den günstigsten Eindruck, so daß seine Ernennung durch Rescript des Herzogs bereits am 15. December 1769

1) Vgl. Nicolai's lange Bemerkungen zu s. Brief an Lessing v. 19. Aug. 1769, Redlich 2 S. 301—305, u. 305 - 306; auch Munder Lessing's persönliches und literarisches Verhältniß zu Klopstock, 1880, S. 185—189.

2) Brief an Ebert vom 7. Novbr. 1769, Redlich 1 S. 338.

3) Vgl. Redlich 2 S. 341.

erfolgte.[1] — Daß zwischen Lessing und Ebert auch von Eva König die Rede gewesen sein muß, freilich ohne daß Ebert im geringsten ahnte, wie Lessing in seinem Herzen zu der edlen Frau stand, beweisen drei Stellen in Briefen Ebert's, einmal am 7. Januar 1770,[2] wo Ebert Frau König grüßen läßt, zum andern am 16. Februar 1770,[3] wo er die Bibliothek in Wolfenbüttel Lessing's verlobte Braut nennt, und kurz darauf am 27. Februar 1770,[4] wo es gar heißt: „Ich wollte, daß eine von den Ursachen, die Sie noch zu Hamburg aufhalten, sich mehr auf eine verlobte Braut im eigentlichen Verstande bezöge als auf die figürliche. Aber Sie sind leider vor diesem Verdachte nur zu sicher." Wie weit fehlgeschossen von dem guten Ebert! Und Lessing kam trotz aller Mahnungen, obschon sein Gehalt von Weihnachten 1769 an lief, doch nicht. Was hielt ihn zurück? Da weist er am 19. Februar 1770 die fast directe Aufforderung zu kommen, welche Ebert am 16. Februar[5] an ihn mit den Worten richtet: „Der Herzog hat den Kammerherrn von Kuntzsch schon verschiedene Male nach Ihnen gefragt. Der Erbprinz, welcher bisher noch immer, ohne Zweifel aus Bescheidenheit, stillgeschwiegen, konnte sich doch vor einigen Tagen endlich auch nicht länger enthalten, mich zu fragen, ob ich nichts von Ihnen gehört hätte" — Worte, welche die peinliche Verlegenheit Ebert's, dem Lessing in der ganzen Angelegenheit so viel verdankte, deutlich verrathen — in einer Weise zurück, die wir fast leichtfertig nennen möchten, wenn sie sich nicht aus der gänzlichen

1) Vgl. O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, 1870, S. 185—186.
2) Vgl. Redlich 2 S. 339.
3) Vgl. Redlich 2 S. 340.
4) Vgl. Redlich 2 S. 341.
5) Vgl. Redlich 2 S. 341.

Unkenntniß Lessing's vom Hofleben und von den Forderungen, die man an ihn, da er die Berufung angenommen hatte, zu stellen berechtigt war, erklären ließen. Er schreibt nämlich am 19. Februar 1770:[1] „Mein Gott! Ich habe Ihnen, liebster Freund, bloß Zeit lassen wollen, auch anderen ehrlichen Leuten einmal zu antworten, und nicht bloß mir. Da sehen Sie nun, wie man mit der besten Absicht fahren kann. Im Ernst. Ich nehme die Erkundigungen des Herzogs, wie ich sie nehmen muß. An den Kammerherrn von Kuntzsch gerichtet, geschahen sie nur, um ein Gespräch mit ihm zu haben. Befremdungen, daß ich zu lange ausbleibe, konnten sie nicht sein. Denn ich habe mich ausdrücklich auf acht bis zehn Wochen bei ihm beurlaubet. Noch ist kaum der kürzere, geschweige denn der längere Termin verflossen. Diesen werde ich einhalten, so genau es nur immer Sitte ist, dergleichen Termine einzuhalten. Ich bin in vierzehn Tagen, längstens drei Wochen unfehlbar bei Ihnen." Man sieht, ein genauer Rechenmeister war Lessing wohl, wenn es sein Recht galt, aber unklug handelte er immerhin, von vornherein so auf sich warten zu lassen, zumal er zuletzt doch den „längeren Termin" noch um zwei Monate überschritt. Diesen Brief wird Ebert nicht, wie die früheren,[2] dem Erbprinzen gezeigt haben, um Lessing zu empfehlen. Dann hält die Anwesenheit Herder's, grade als die Zeit herum war, Lessing in Hamburg zurück;[3] am 13. März kündigt er[4] zwar seine nahe Abreise an, schützt aber am 17. dess. Mon. hohen Schnee vor,[5] und noch am

1) Vgl. Redlich 1 S. 348.

2) So den Brief v. 7. Nov. 1769, vgl. Ebert's Brief v. 12. Decbr. j. J., bei Redlich 2 S. 325; und den v. 28. Decbr. 1769, vgl. Ebert's Brief v. 8. Jan. 1770, bei Redlich 2 S. 333.

3) Vgl. d. Brief an Ebert v. 3. März 1770, Redlich 1 S. 349.

4) Vgl. Redlich 1 S. 350.

5) Vgl. Redlich 1 S. 352.

15. April muß er ein Flußfieber, das ihn vierzehn Tage geplagt habe, und das er noch nicht ganz los sei, als Entschuldigung zur Hilfe nehmen,[1] während uns gemeldet wird, daß er am 25. März[2] mit Eva König zusammen bei dem jüngsten Kinde des Commissionsraths Schmidt,[3] einem Mädchen, Charlotte Henrietta, Taufzeuge gewesen war.

Wenn wir hier zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, so giebt Lessing selbst, wenn auch verhüllt, es zu, warum er so lange gezögert hat, wenn er an Ebert schreibt:[4] „Hamburg, ob es gleich Ihr unvergleichliches, göttliches, einziges Hamburg ist, würde mich allein nicht gehalten haben. Nicht allein, sage ich. Denn im Grunde will ich es Ihnen doch nur gestehen, daß ich verschiedene Freunde hier sehr ungern verlasse.“ Welche sind die? Hätte er Freunde und Freundinnen geschrieben, so sähen wir ganz klar. Aber auch so ist kein Zweifel, daß er an Eva König bei jener Aeußerung in erster Linie gedacht hat.

Endlich am 1. Mai 1770 ist Lessing in Wolfenbüttel angekommen,[5] nachdem er sich einige Tage in Braunschweig aufgehalten hatte;[6]

---

1) Vgl. Redlich 1 S. 352.

2) Vgl. Redlich a. a. O. 1 S. 352 Anm. 2.

3) Ueber ihn, seine muntere und lebenslustige Gattin, s. Familie vgl. Schöne a. a. O. s. v. Schmidt S. 542—543.

4) Am 15. April 1770, Redlich 1 S. 353.

5) Vgl. d. Brief an Karl Lessing vom 30. April 1774: „morgen thue ich dieß [Bücher hüten] schon vier Jahre,“ b. Redlich 1 S. 579. In der Anmerkung rechtfertigt Redlich obiges Datieren des Briefes, der bisher am 20. April angesetzt wurde. — Für den 4. Mai spricht die Stelle im Brief an Ebert v. 7. Mai 1770, Redlich 1 S. 354.

6) Redlich 1 S. 353 Anm. bemerkt, daß das Datum der Ankunft Lessing's in Braunschweig sich nicht mit Sicherheit feststellen lasse. Am 28. April ist Lessing aber in Braunschweig, da er dort über den Quartalempfang seines von Weihnachten 1769 laufenden Gehaltes quittierte; vgl. Chrysander in Wester-

das unruhige Leben daselbst hatte ihm wenig behagt, und er freut sich seiner Ruhe in Wolfenbüttel.[1]

Am 7. Mai 1770 ist er dann feierlich in sein Amt als Bibliothekar durch den Geh. Rath v. Praun eingeführt worden.[2] Am Vormittage dieses Tages wurde Lessing's Vorgänger, dem Klosterrath Hugo, welcher die Bibliothek im Nebenamt verwaltet hatte und von nun ab anderweitig in herzoglichen Diensten verwendet wurde,[3] und Lessing selbst das Rescript des Herzogs vom 15. December 1769, durch welches Lessing ernannt war, vorgelesen, worauf Lessing dem Herzoge den Erbhuldigungseid und dann seinen Diensteid als Bibliothekar schwur. Im Anschlusse hieran wurde der damalige Bibliotheksecretair v. Eichin gerufen und ebenso wie der anwesende Bibliothekdiener Helms zum Gehorsam gegen den neuen Bibliothekar verpflichtet. Der andere Bibliotheksecretair Meyer wird hierbei nicht erwähnt.[4]

Durch diese einfache Feier war Lessing, dem seine unabhängige Existenz bisher sein höchstes Gut gewesen war, in die engen Schranken eines fürstlichen Beamten eingefügt worden. Und um welchen Preis? Sein Gehalt betrug neben freier Wohnung auf

---

mann's Illustr. Deutsch. Monatsheften, 1856, Nr. 3 S. 250. Nach dem Briefe Lessing's vom 7. Mai 1770, Redlich 1 S. 354, sollte man meinen, er sei am 6. Mai in Wolfenbüttel angelangt, aber Lessing rechnet hier sicherlich v. s. Einführung an.

1) Vgl. d. Brief an Ebert v. 7. Mai 1770, Redlich 1 S. 354.

2) Das Protokoll hierüber ist abgedruckt bei O. v. Heinemann a. a. O. S. 185—186; S. 186—187 steht auch die formula iuramenti pro bibliothecario Lessing.

3) Vgl. Redlich a. a. O. 1 S. 362 Anm. 2.

4) Vgl. Danzel-Guhrauer a. a. O. II.[2] S. 273 u. 276, nach dem Briefe des Abtes Jerusalem an Bahrdt vom 12. März 1770, vgl. Briefe angesehener Gelehrten an K. F. Bahrdt 1, 19.

dem Schlosse und freiem Brennmaterial nur 600 Thaler, ein Spottgeld für einen Mann wie Lessing, auch für die damalige Zeit, denn sein unbedeutender Bruder Karl konnte ihm noch in demselben Monate melden, daß er für die Assistentenstelle bei der Kgl. Preußischen Münzdirection in Berlin ebenfalls 600 Thaler Besoldung beziehe.[1] Wohl mochte in jener schweren Stunde, die ihm seine Freiheit nahm, vor Lessing's geistigem Auge das Bild Eva's stehen, das ihn zu diesem Thun willfährig, ja mit demselben zufrieden und in ihm glücklich machte, wie er bald darauf an Nicolai schreibt:[2] „Ich habe alle Gründe zu hoffen, daß ich hier recht glücklich leben werde.“ Wie sehr sollte sich der arme Mann getäuscht haben! Würden wir an Vorbedeutungen glauben, so müßte man hierher die Stelle setzen, welche er in dem ersten Briefe, den er aus Wolfenbüttel an Ebert sandte, schrieb:[3] „Man kann nicht ruhiger und zufriedener leben, als ich diese drei Tage gelebt habe. Euch Schwärmern, die Ihr alle Tage hofiert, alle Tage zu Gaste seid, muß freilich ein solches Leben Tod dünken. Ruft immer mit jenem französischen Bedienten: Es lebe das Leben! Ich rufe: Es lebe der Tod — sollte es auch nur sein, um mit keinem Franzosen etwas gemein zu haben.“ Wie ahnungsvoll! Die Zeit in Wolfenbüttel sollte ihn wirklich den Würgengel mit dem flammenden Schwerte, das Schreckensgespenst, das er bis jetzt noch nicht hatte kennen lernen, und dem er kurz vorher (1769) in seiner herrlichen kleinen Schrift: ‚Wie die Alten den Tod gebildet‘ das Abschreckende und Häßliche in der Gestalt sich schmeicheln durfte genommen zu haben, so recht kennen lehren: alle seine

1) Vgl. d. Brief v. 17. Mai 1770, Redlich 2 S. 350, der allerdings das Datum des Briefes anzweifelt.
2) Am 17. Mai; Redlich 1 S. 355.
3) Am [7.] Mai 1770, Redlich 1 S. 354.

Lieben starben ihm während seines Wolfenbüttler Aufenthaltes weg, bereits in demselben Jahr, am 22. August, sein ehrwürdiger Vater, 1777 am 7. März seine Mutter, und dann verfloß kein volles Jahr, da betrauerte er seinen kaum geborenen Sohn und seine theure Gattin, der herbste Verlust seines Lebens, von dem er sich nicht wieder erholt hat.

V.

Lessing's erste Zeit in Wolfenbüttel. Eva's Reise nach Pyrmont.

Lessing muß sich in den ersten Tagen in Wolfenbüttel recht wohl gefühlt haben, wie aus mehreren seiner Aeußerungen hervorgeht. So schreibt er am 17. Mai[1] an Nicolai: „Ich habe alle Gründe zu hoffen, daß ich hier recht glücklich leben werde. Auf Jahr und Tag werde ich sogar meine Reise [nach Italien] aus den Gedanken verlieren; denn ich sehe so viel andere Nahrung vor mich [sic], daß ich kaum weiß, worauf ich zuerst fallen soll." Und seinem Vater gegenüber rühmt er am 27. Juli[2] des Erbprinzen Bemühungen für ihn und des Herzogs Gnade gegen ihn; freilich will er sich von allem, was mit dem Hofe zusammenhänge, zurückziehen; seine Stelle, fährt er fort, sei wie für ihn geschaffen, denn sie nähre ihn auskömmlich, auch habe er genug Zeit für wissenschaftliches Arbeiten übrig, da er nur die Amtsgeschäfte habe, welche er sich selbst mache. Doch währte dieß nicht lange. In diese Zeit fällt auch der erste Brief,[3] den Lessing an Eva König schrieb; der-

1) Vgl. Redlich 1 S. 355—356.
2) Vgl. Redlich 1 S. 362 f.
3) Vgl. Redlich 1 S. 359—361.

selbe ist vom 10. Juni 1770 datiert. Der ganze Ton dieses Briefes, obschon er, wie auch Eva's Antwort, noch sehr zurückhaltend ist (Lessing redet Eva mit „Meine liebste Madam," sie ihn mit: „Mein lieber Herr Lessing" an), wird doch schon von einer so warmen und innigen Vertraulichkeit getragen, daß Niemand verkennen kann, wie beide sich schon ganz klar darüber waren, was sie einander sind und noch werden können, ja sein müssen. Eva hat Lessing Rauchfleisch mit Spargel — man verzeihe diese Abschweifung in das Gebiet der Küche, aber der Anknüpfung wegen mußten wir es erwähnen — übersandt, und er dankt ihr herzlich dafür. Dabei entschuldigt er sich, daß er noch nicht geschrieben habe. Der Münzmeister Knorre hatte ihn wissen lassen,[1] daß die Freunde in Hamburg ernstlich auf ihn böse seien, da er noch nicht geschrieben habe. Lessing wehrt dieß scherzend ab, indem er meint, dieser Zorn beweise doch wenigstens, daß man auf ihn etwas gebe und sein Schweigen ungern sehe; viel schlimmer sei es jedenfalls, wenn Niemand nach ihm frage. Er spricht dabei die Hoffnung aus, daß sich dieser Zorn bald legen werde, ebenso wie er sich schmeichelt, daß auch Eva ihm verzeihen werde, wenn er ihr sage, warum er noch nicht geschrieben habe: weil er nämlich den Abschied von Hamburg noch so wenig überwunden habe, daß er schon, wenn er nur einen Brief nach dorthin anfange, drei Tage lang mißmuthig sei und sich in Wolfenbüttel gar nicht mehr gefalle. Blickt nicht hier seine Sehnsucht

1) Redlich 1 S. 359 erklärt: Otto Heinrich Knorre, geb. 1727, 1751 Münzmeister in Schwerin, 1761—1805 in Hamburg, verheirathet seit 1754 mit Gustava Karolina Ulrica geb. Behrens, welche am 4. Juni 1804 starb. Vgl. Schöne a. a. O. S. 536. Als Hausfreund im König'schen Hause heißt er „Vetter", sie „Tante"; dafür wird d. urkundliche Beweis erbracht von Redlich 1 S. 404 Anm.

nach der verehrten und geliebten Frau in jeder Zeile durch? Nachdem er sich dann nach ihrer Familie erkundigt hat, fährt er fort, daß er in Gedanken oft bei ihr sei und sich einbilde mit ihr spazieren zu gehn, und wenn es wirklich so wäre, dann würde sie ihm eine Menge Fragen nach dem beiderseitigen Freundeskreise wohl beantworten müssen; jetzt solle sie dieselben nur errathen. Aber eine Frage unterläßt er nicht zu thun: ob sie noch diesen Sommer nach Wien reise. Hofft er doch, bei dieser Gelegenheit sie in Wolfenbüttel oder in Braunschweig zu sehen und wieder zu sprechen. Zum Schlusse erwähnt er nicht ohne Unmuth, da er nach dem Hamburger Mißerfolge nichts mehr mit dem Theater zu schaffen haben wollte, auch noch des Theaterprincipals Ackermann,[1] der in Wolfenbüttel spielen wolle, aber schwerlich die Concurrenz aushalten könne mit der damals grade in Hamburg spielenden italienischen Operngesellschaft (opera buffa) des sonst in Dresden engagierten Joseph Bustelli, welcher in nächster Zeit nach Braunschweig zur Messe kommen wolle.[2] Wir sehen hieraus, daß Lessing bei Eva Interesse für das Theater voraussetzt und früher sicherlich mit ihr — wie konnte es auch bei dem Hamburger Dramaturgisten anders sein? — vielfach über Theaterfragen und Theaterpersönlichkeiten gesprochen und Verständniß gefunden haben muß. Wir werden dieß bald noch viel besser bestätigt finden, wenn es sich um das Wiener Theater handelt. — Eva antwortet fast umgehend.[3] Sie weist Lessing's feine Schmeichelei, daß sie eine

---

1) Vgl. u. a. Lessing's Hamb. Dramaturg. herausgegb. v. Schröter u. Thiele, Einleitung S. IX, XIII f., XXXII, XLIV f. Devrient, Geschichte d. dtsch. Schauspielkunst, Bd. II, 1848, S. 146 ff. u. ö.

2) Vgl. Redlich 1 S. 360 Anm. 2; Schütze, Hamb. Theatergeschichte S. 376 f.

3) Brief v. 12. Juni 1770; aber Redlich 2 S. 357 Anm. 3 bezweifelt mit Recht das Datum, obschon es bereits in d. Originalausgabe (1789) I S. 7

fertige Briefschreiberin sei, zurück und schilt ihn wegen dieses Complimentirtones aus, der ihm so schlecht stehe, und den man auch an ihm gar nicht gewohnt sei. Sie läßt dabei nicht undeutlich durchblicken, daß es Knorre grade selbst gewesen sei, der mit am meisten über Lessing geredet habe, verspricht dem Freunde aber Verzeihung, wenn er sie nach dem Pyrmonter Bade begleiten wolle, wo sie mit ihrem Bruder Joh. David Hahn, welcher damals Professor der Physik in Utrecht war, zusammenzutreffen gedenke; derselbe reise am 20. Juni aus seiner Holländischen Heimath ab und treffe am 25. desselben M. in Pyrmont ein. Sie ladet Lessing also auf das dringendste ein, mit nach Pyrmont zu kommen oder doch, wenn ihm dieß unmöglich sei, sie wenigstens in Hannover auf der Durchreise zu begrüßen. Das Herz tritt ihr, fast wider ihren Willen, etwas zu sehr auf die Zunge, wenn sie, die sonst so zurückhaltende Frau, schreibt: „Daß das alte Wolfenbüttel auch just so aus dem Wege liegt! Wäre mein Glaube stark genug, daß ich Berge versetzen könnte, so wollte ich Ihrem verwünschten Schlosse bald eine andere Stelle anweisen." Schalkhaft weist sie dann seine unmuthigen Worte über Ackermann zurück, da ja doch Mad. Schuch noch bei ihm sei.[1] Ackermann sollte froh sein, jetzt anderswo untergekommen zu sein,[2] weil er in Hamburg wenig Glück haben werde; dort seien die Italiener sehr beliebt, nament-

---

steht. Ich vermuthe den 21. Juni, denn vom 21. bis 25. Juni konnte Eva wohl von Hamburg nach Pyrmont kommen, wenn ihr Bruder von Utrecht aus in der Zeit, also v. 20. bis 25. Juni, dahin gelangen konnte. Die Stelle: „Er [Eva's Bruder] wird den 20. Juni abreisen," hindert nicht, da Eva ja den Brief, wie dieß oft geschieht, einige Tage vorher angefangen, aber erst am 21. vollendet und abgesandt hat.

1) Vgl. Schröder's Leben v. Meyer I, S. 204. Lessing hatte sie „als die erste Mutter der deutschen Bühne" empfohlen.

2) Meyer a. a. O. I. S. 197 ff.

lich errege der Tenorist Domenico Guardasoni[1] mit Recht Aufsehen, weil er sehr gut spiele und schön singe; namentlich sei er bei der Hamburger Damenwelt sehr beliebt. Mit leichtem, aber nicht mißzuverstehendem Spotte bricht sie mit den Worten ab: „Man findet ihn süß und allerliebst. Werden Sie nicht eifersüchtig, wenn Sie etwa errathen, wo ich hinaus will." Der Schluß des Briefes berührt noch ein wenig erquickliches Verhältniß, das sich in dem beiderseitigen Bekanntenkreise abspielte: wahrscheinlich die Liebesaffaire der Legationsräthin Sophie Marie Zink geb. Grund mit dem englischen Ministerresidenten Ralph de Woodford;[2] zuletzt steht noch einmal die Bitte an Lessing, ja mit nach Pyrmont zu kommen. Eva war nicht recht gesund, und wir werden sehen, wie oft sie den Pyrmonter Brunnen gebrauchen muß, den auch Lessing zuweilen trinkt. Auch war ihre Stimmung noch recht trübe;[3] war doch noch kein volles Jahr vergangen, daß sie den Gatten und den Vater ihrer Kinder verloren hatte.

Lessing aber konnte ihren Wunsch, mit nach Pyrmont zu kommen, nicht erfüllen. Auf der Rückreise jedoch haben beide Geschwister Lessing unvermuthet[4] in Braunschweig aufgesucht, wo zwischen ihnen ein vertrauter und herzlicher Verkehr stattgefunden haben muß, denn Eva bedankt sich am 8. August 1770[5] für alle ihrem Bruder und ihr erwiesenen Dienste und Höflichkeiten. Wahrscheinlich hat Lessing den Utrechter Professor in Braunschweig's gelehrte Kreise eingeführt und ihn auch sonst mit den Sehenswürdigkeiten Braunschweig's und Wolfenbüttel's — wohin man sich

1) Vgl. Redlich 2 S. 357 Anm. 2.
2) Vgl. Redlich 2 S. 357 Anm. 3.
3) Vgl. d. Brief v. 30. Septbr. 1770, Redlich 2 S. 379.
4) Vgl. d. Brief Lessing's v. 17. Septbr. 1776, Redlich 1 S. 664.
5) Vgl. Redlich 2 S. 365.

jedenfalls begeben hatte, denn Eva spricht hinfort davon als wie von selbst Geschautem — namentlich wohl mit der Bibliothek, die natürlich jenen als einen Gelehrten besonders interessierte, bekannt gemacht. Auch hat sich Eva damals von Benjamin Calau malen lassen,[1] freilich nicht recht zu ihrer Zufriedenheit.[2]

VI.

Erste Reise nach Wien.

Eva's Reise nach Wien, die schon in ihrem ersten Briefe an Lessing erwähnt wird,[3] hatte in der Art der dortigen Etablissements, welche der verstorbene König angelegt, beziehungsweise erworben hatte, der Seiden- und der Tapetenfabrik, ihren zwingenden Grund. Der plötzliche Tod Engelbert König's im Spätsommer oder Herbst 1769 hatte die beiden ziemlich bedeutenden Geschäfte in vielseitiger geschäftlicher Verwicklung, wie es der Großhandel mit sich bringt, hinterlassen; fertige Waaren müssen in großer Anzahl vorhanden gewesen sein, und jegliche Art von kaufmännischen Geschäften, Deckung der Passiva, Einziehung der Aktiva, laufende Wechsel und Aehnliches, was wir noch zu erwähnen haben werden, hatte nicht können erledigt werden und war seit fast einem Jahre liegen geblieben, harrte also dringend der ordnenden Hand. Ja, alle Verhältnisse waren so wenig geklärt, daß Eva anfänglich nicht einmal übersehen konnte, wie ihre Lage eigentlich war, ob finanziell gut oder bedenklich. Zwar hatte sie

1) Calau lebte von 1724 bis 1785. Er hatte eine eigene Art zu malen, mit Oel und Wachs. Vgl. Redlich 1 S. 368 Anm. 1.

2) Vgl. d. Brief an Lessing v. 4. Oct. 1770, Redlich 2 S. 385.

3) Vgl. Redlich 2 S. 357.

in Cornelius Christian Gottlieb Hornbostel,[1] einem geborenen Hamburger und jüngeren Freunde ihres verstorbenen Gatten, einen tüchtigen Verwalter der Wiener Seidenfabrik, aber dieser Mann war doch nur der technische Leiter des einen Werkes und natürlich ohne Einsicht in die Gesammtlage des König'schen Hauses. Es war daher dringend nöthig, daß Eva, als die erste Zeit des Schmerzes und der Verwirrung vorüber war, sich selbst als Principalin an Ort und Stelle, nach Wien, begab, um in die Lage des immerhin bedeutenden Geschäftes ihres verstorbenen Gatten durch eigene Anschauung und Bekanntschaft die genaueste Einsicht zu nehmen und für sich und für ihre Kinder noch zu erhalten, was zu retten möglich war, beziehungsweise durch einen guten Verkauf noch möglichst Viel aus dem Schiffbruche ihres Glückes zu bergen.

Was eine Reise von Hamburg nach Wien damals, i. J. 1770, bedeutete, und noch dazu für eine alleinstehende Frau, werden wir gleich sehen, und Eva kannte gewiß schon aus den Erzählungen ihres Gatten all' das Ungemach, das ihrer auf dem weiten Wege wartete. Und dazu kam noch die lange Trennung von ihren Kindern, die im elterlichen Hause allein bleiben mußten, in der Pflege einer alten Dienerin,[2] vielleicht hin und wieder von ihrem wenig gewissenhaften Oheim Fr. W. König oder von Freundinnen und Freunden der Mutter beaufsichtigt; und doch war Fritzchen, ihr jüngstes Söhnchen, erst sieben Vierteljahre alt. Wer möchte ihr es

---

1) Vgl. Redlich 2 S. 379, welcher bemerkt: C. Chr. G. Hornbostel (1742—1809), Sohn des Hamburger Hauptpastor Herm. Gottl. Hornbostel, war Director der König'schen Seidenfabrik, die er am 7. Octob. 1774 käuflich erwarb. Anders Schöne a. a. O. S. 534.

2) Dieses schließe ich aus Eva's Briefe v. 1. Jan. 1771 (demnach hat sie ihren Haushalt nicht wie bei der 2. Reise nach Wien aufgelöst), Redlich 2 S. 429, u. aus Lessing's Briefe v. 1. Mai 1771, Redlich 2 S. 416.

daher verdenken, wenn sie erst abwartete, bis sie körperlich wieder wohl war und auch seelisch das Gleichgewicht wieder gefunden hatte, ehe sie die weite Reise antrat? Dann aber zögerte die muthige und entschlossene Frau keinen Augenblick weiter, selbst dieses Schwere — das Schwerste wohl für ein liebend Mutterherz! — zu unternehmen; eher aber erlaubte es ihr Gesundheitszustand nicht. „Sie wollen wissen," schreibt sie an Lessing,[1] „ob ich wohl bin? Leider bin ich es nicht, sonst hätte ich längst meine Wiener Reise angetreten, wozu ich noch fest entschlossen bin, wenn mir der [Pyrmonter] Brunnen mehr Kräfte gibt." Als dieses erfreulicher Weise geschah, meldet sie Lessing bereits am 8. August[2] ihre unmittelbar bevorstehende Abreise und hofft ihn bei ihrer Ankunft in Braunschweig zu sehen. Wirklich hat sie dann am 14. oder 15. August Braunschweig passiert und reist, dieses steht bestimmt fest, am 15. jen. Mon. von dort wieder ab.[3] Am Abend desselben Tages (des 15. August) ist sie bereits in Hasselfelde, südwestlich von Blankenburg am Harz, eine Entfernung, die also ihre erste Tagestour, und zwar quer über den Harz herüber, darstellt. Lessing hat sie in Braunschweig sicherlich aufgesucht, ja ihr Verkehr muß daselbst ein ziemlich intimer gewesen sein, da sie dem Freunde erlaubt, für sie auf der Reise zu sorgen: er darf ihr seinen Pelz mitgeben. Auch wird schon manches Wort gefallen sein, das auf die Zukunft Bezug hatte. Man greift kaum fehl, wenn man annimmt, daß

1) Am 12. Juni 1770, Redlich 2 S. 357.

2) Vgl. Redlich 2 S. 365.

3) Dieses läßt sich durch Lessing's Worte in dem Briefe v. 19. Aug. 1770 feststellen (Redlich 1 S. 365), welcher sagt, daß Eva an dem Tage von Braunschweig abgereist sei, an welchem in Hamburg der König von Dänemark Abends in der Komödie gewesen sei; dieß aber geschah nach Meyer, Schröder's Leben I, S. 214, am 15. August.

Lessing, allerdings nach seiner Art in zartester Weise, in Eva gedrungen ist und eine Art Erklärung hat herbeiführen wollen, daß Eva aber, da ihre und ihrer Familie Zukunft noch so sehr im Dunkeln lag und namentlich die Wiener Reise, die für die Gestaltung alles Ferneren von so entscheidender Wichtigkeit sein mußte, in ihren Erfolgen sich noch gar nicht ermessen ließ, diese Erklärung bis zu ihrer Zurückkunft aufgeschoben habe. Nur ist von ihr Lessing die Erlaubniß gegeben, besser gesagt, von ihr die Bitte ausgesprochen worden, daß er sie bei ihrer Heimkehr nach Hamburg zurückbegleite. Zu welchem Zwecke, ist unschwer zu errathen; es widerstrebte der feinfühlenden Frau, abgesehen von dem Zeitpunkte, bis daß erst alle ihre Verhältnisse möglichst geordnet wären, wo anders als im Kreise und unter den Augen ihrer Bekannten eine feste Verbindung mit Lessing einzugehen. Aber trotzdem freut sich Eva herzlich auf diese gemeinsame Zurückreise nach Hamburg und erwähnt sie öfters als einen Hoffnungsstern in dem Dunkel ihrer Gegenwart.[1]

Das Beschwerliche der Fahrt sollte sie aber schon am ersten Reisetage nach dem Abschiede von Lessing kennen lernen, denn fast hätte sie damals einen Achsenbruch ihres Wagens erlitten und wäre fast um's Leben gekommen. Ihr Weg führte sie über Hessen, einen braunschweig'schen Ort im Kreise Wolfenbüttel, wo sie der Nürnberger Bote traf.[2] Sie mußte dann in Hasselfelde (einem

1) Vgl. z. B. den Brief v. 19. Decbr. 1770, Redlich 2 S. 424, oder vom 26. Jan. 1771, Redlich 2 S. 438, oder v. 19. April 1771, Redlich 2 S. 456.

2) Es existierte damals noch das seit dem 13. Jahrh. bestehende städt. Postwesen. Es waren dieß gehende, reitende oder fahrende Boten, welche die handeltreibenden Städte, besonders die Hansestädte, an andere Handelsplätze, zum Theil nach sehr entlegenen Orten, regelmäßig sandten. So wird uns bezeugt,

Dorfe im Harze) eine Stunde warten, da der Postwagen umgepackt wurde, und sie benutzte diese Zeit — man sieht daraus ihre Sehnsucht nach dem geliebten Freunde, den sie soeben verlassen hat —, um an Lessing zu schreiben.[1] Wie schwer muß es ihr, der verwöhnten Patricierfrau, angekommen sein, in dem elenden Gastzimmer einer Dorfschenke so lange zu sitzen, in welchem sich allerlei gewöhnliches Volk mit aufhielt und so laut mit einander schwatzte, daß sie durch eine Unterredung dreier Bauern mit einem alten Weibe verhindert ward, dem Briefe eine größere Ausdehnung zu geben. Sie verliert aber dabei den Humor nicht, sondern scherzend wünscht sie sich Lessing's Freund Bode, den Satiriker, herbei, damit er diese seltsame Unterhaltung mit anhöre und spaßhaft verwenden könne. — Ihr Weg führt sie dann südlich über Gotha, wo sie nach anstrengender Nachtfahrt am Abende des 16. August eintrifft. Allzu eifrige Freunde lassen ihr die so nöthige Ruhe, die sie in einem abgelegenen Gasthause finden will, nicht, sondern suchen sie auf, um mit ihr zu sprechen; in der Nacht muß sie dann, ohne ein Auge zugethan zu haben, weiter fort. Am 17. August finden wir sie deshalb trotz der schlechten Wege im Thüringer Walde, über die sie bitter klagt, in Ilmenau, wo sie zum zweiten Male an Lessing schreibt,[2] um ihm ihre Noth zu klagen; auch leidet sie bereits stark an Heimweh. In Ilmenau mußte sie wiederum eine unfreiwillige Rast halten, da der Postmeister erst seine Pferde von der nächsten Station zurückerwartete,

daß ein Nürnberger Bote nach Hamburg gieng; vgl. Klüber, Das Postwesen in Teutschland, 1811, S. 11—12, Stängel, Das deutsche Postwesen, 1844, S. 5, u. F. Ilwof, Das Postwesen i. s. Entw. v. d. ältest. Zeit bis i. d. Gegenwart, 1880, S. 26 f. 43. 45. 54.

1) Am 15. Aug. 1770, Redlich 2 S. 366.

2) Vgl. Redlich 2 S. 366 f.

ehe er die Reisenden weiter befördern konnte. So kam sie erst Nachts um 12 Uhr fort, wiederum ohne auch nur eine Minute geschlafen zu haben. Aber wie kam sie fort? Der Postillon war betrunken, und da die Nacht sehr finster war, leuchtete ihnen ein halbblinder Mann, übrigens ein guter Maßstab für die Schnelligkeit der Beförderung; allerdings war man im Gebirge. Doch schon nach einer halben Stunde erlosch das Licht des Führers. Die muthige Eva stieg aus dem Wagen aus und sammelte Tannenzapfen mit ihm, die man in Ermangelung anderen Brennmateriales ansteckte. Und doch war dieß eine Augustnacht! Freilich war der Sommer des Jahres 1770 sehr unfreundlich und regnerisch.[1] Doch kam Eva durch dieses energische Gebahren wenigstens weiter. Noch sollte sie aber in den nächsten Tagen eine schwere Gefahr bestehen. Als sie hinter Bamberg einen steilen Berg hinanfuhr, merkte sie, daß ihre Chaise wich; kaum konnte sie dem Postillon noch zurufen, daß er anhielt, und als man nachsah, fand sich, daß der Nagel aus der Achse herausgefallen war, und daß der Wagen eben noch um einen Strohhalm breit auf der Vorderdeichsel lag. — Wir erwähnen alle diese Einzelheiten, um die Gefahren und Mühen einer Reise in damaliger Zeit recht anschaulich zu schildern. Trotz alledem kam Eva glücklich in Nürnberg an und wurde sehr freundlich von ihren Bekannten empfangen, die ihr sogar bis Bamberg entgegengefahren waren; aber da die Erwartete zur bestimmten Zeit nicht eintraf, so waren jene wieder umgekehrt. Somit fuhr Eva auch noch die letzte Nacht, ohne an Schlaf zu denken, durch, allerdings mit der Absicht, sich nun in Nürnberg etwas auszuruhen, während sie einige nöthige Geschäfts-

1) In Folge dessen entstand eine Mißernte, und im Frühjahr 1771 brach eine große Hungersnoth in mehreren Gegenden Deutschlands aus, vgl. unten Capitel 8 „Rückreise."

besuche machte. Sie schreibt ihr Glück, allen diesen Reiseunfällen und Gefahren mit gesundem Leibe entronnen zu sein, Lessing's Gebeten zu: wahrlich ein ebenso interessanter Hinweis, daß sie fest daran glaubte, er denke stets an sie, als auch was sie von ihm als Christen hielt. In Nürnberg traf sie auch einen Brief von Lessing an, welcher am 19. August[1] geschrieben war. Auch aus ihm spricht schon ein so hohes Maß von Vertraulichkeit, viel höher als bisher, und dabei ein so liebenswürdiger Humor, daß wir uns diese Worte Lessing's ja recht einprägen wollen, weil wir ihn später so oft unmuthig und verzweifelnd sehen werden. „Unmöglich," schreibt er nach dem Wunsche, daß Eva glücklich in Nürnberg angelangt sein möge, „können Ihre Postillons so oft geklatscht haben, als ich an Sie gedacht und Ihnen in Gedanken guten Weg und gute Fahrt nachgerufen habe." Und gleich darauf nennt er es ein Glück für sie, daß sie auf dem Wege so lächerliche Gesellschaft[2] getroffen habe, denn das Lachen erhalte gesund. Dann plaudert er von Hamburg und erzählt, wie der König von Dänemark[3] mit seiner Gemahlin in der Komödie gewesen sei und ‚Minna von Barnhelm' zu sehen verlangt habe, scherzt ferner über den Münzmeister Knorre und seine Verehrung der Theaterschönen und schildert, wie Seyler,[4] der Theaterdirector,[5] erst nachdem das Acker-

1) Vgl. Redlich 1 S. 364 f.

2) Lessing spielt auf den Monsieur G. an, der mit dem Nürnberger Boten Frau König in Hessen traf (Redlich 2 S. 366), und den Eva so schildert: „der naseweise Junge." Die Beziehung ist unklar.

3) Christian VII. (reg. v. 1766—1808); seine Gemahlin war Karoline Mathilde, geb. Prinzessin von England.

4) Vgl. Meyer, Schröder's Leben I, S. 213—214.

5) Der seit d. 17. Juli 1770 in dem alten, kleinen und baufälligen Theater am Dragonerstalle gespielt hatte; die dänischen Majestäten mochten dieß nicht betreten, Ackermann aber sein Theater seinem Nebenbuhler nicht einräumen; vgl. Meyer a. a. O. S. 214.

mann'sche Theater gewaltsam durch die Polizei auf Befehl des Bürgermeisters geöffnet worden sei, in dem Schauspielhause habe spielen können. Weiter erzählt Lessing, daß der Jesuitenpater Christian Mayer[1] auf der Rückreise aus Rußland mit seinem Gefährten, dem Pater Stahl, ihn besucht und seinetwegen den Umweg von Hamburg nach Heidelberg über Wolfenbüttel gemacht habe. Zum Schlusse spricht er es scherzhaft aus, daß er jetzt gern dem Manne, der kurz vorher „Anmerkungen" zu seinem Laokoon (allerdings sehr unberufen!) geschrieben hatte, Christoph Gottlieb v. Murr,[2] seine Aufwartung machen möchte. Warum? Weil er jetzt die Frau, welche seinem Herzen so theuer war, in der Heimath Murr's, in Nürnberg, wußte. Ehe Eva ihm antworten konnte, traf ihren armen Freund ein schwerer Schicksalsschlag, denn am Mittwoch den 22. August 1770[3] war sein alter Vater gestorben. Man muß dieß festhalten, da von dieser Zeit an Lessing's Geldverhältnisse, der für die hinterlassenen Schulden des ganz mittellos Verstorbenen aufkommen und für Mutter und Schwester mehr als bisher sorgen muß, sich sehr verschlimmern. Man kann dabei nicht ohne die innerste Bewegung die edelen Worte lesen, welche Lessing am 8. September[4] an seinen Bruder Theophilus, welcher Conrector an der Schule in Pirna war, richtet. Der tiefe Seelenschmerz, den er über das Ableben des theuren

---

1) Mayer (1719—1783) war Professor u. kurfürstl. Astronom in Heidelberg und hatte auf Veranlassung der Kaiserin Katharina von Rußland am 3. Juni 1769 den Venusdurchgang beobachtet; vgl. Redlich 1 S. 365 Anm. 2.

2) Vgl. d. Brief Lessing's an ihn vom 15. Novbr. 1768, Redlich 1 S. 298—300.

3) Vgl. d. Brief von Lessing's Bruder Theophilus v. 24. Aug. 1770, Redlich 2 S. 368—369.

4) Vgl. Redlich 1 S. 370 f.

Vaters empfindet, spricht sich in jeder Zeile aus, ebenso die große Hochachtung, die er vor den Tugenden des Verewigten empfindet, obschon ihm dieser doch innerlich so fremd geworden war. Damit verbindet der pietätsvolle Sohn das Gelübde, für die Seinigen — deren Noth ihm allerdings die geschwätzige Feder seiner Schwester Dorothea Salome sehr beredt schilderte[1] — zu sorgen, selbst auf Kosten seiner nicht etwa sorgenlosen, sondern kaum ausreichenden Existenz. So konnte nur ein großer Mann schreiben, der dabei ein gutes Herz hatte!

Eva hatte sich einige Tage in Nürnberg aufgehalten, wo sie den oben genannten Murr aber nicht besuchte;[2] der Mann war ihr wohl zu fade. Außer ihren Geschäftssorgen fand sie doch noch Zeit sich den nach Lucas Kranach's Bilde angefertigten Preißler'schen Kupferstich von Luther anzusehen, ein Beweis, wie sie auch die Kunst zu schätzen verstand, denn sie wagt es sogar, trotz ihrer sonstigen Bescheidenheit, ein Urtheil über jenen Stich zu fällen, den sie sehr gut findet. Nachdem ihr Wagen ausgebessert war, fuhr sie auf guten Wegen bis Augsburg, wo sie Lessing's letzten Brief, den sie erst kurz vor ihrer Abreise in Nürnberg erhalten hatte, beantwortete. Nachdem sie ihm die oben erwähnten Reiseabenteuer berichtet hat, geht sie auf den Scherz Lessing's über Knorre's Zuneigung zu den Schauspielerinnen ein und theilt dann die weitere Richtung ihrer Reise mit: sie will zunächst nach München, dann nach Regensburg, ist aber unentschlossen, ob sie die Donau auf dem Passagierschiff hinunterfahren oder lieber den Weg zu Lande nehmen soll. Ehe aber Lessing's Antwort eintrifft, ist

1) Vgl. ihren Brief v. 5. December 1770, Redlich 2 S. 406—414.

2) Er war kurz vorher Wagamtmann geworden, mit 300 Gulden Gehalt; vgl. Eva's Brief v. 30. Aug. 1770, Redlich 2 S. 371.

sie schon auf dem Wege nach München, wo sie ziemlich unpäßlich eintrifft und sich überhaupt nicht recht wohl befindet, denn sie ist körperlich leidend und im Geiste niedergeschlagen, da sie sich nach der Heimath, nach ihren Kindern und auch nach dem Freunde sehnt. Ein Trost ist es ihr, daß grade die „weißen Pulver," die ihr Lessing mitgegeben hat, ihr Linderung verschaffen. — In München blieb sie ebenfalls einige Tage; zuletzt wurde sie auch durch die frohsinnige Art der Münchener Kreise, in denen sie verkehrte, ferner auch durch den günstigen Fortgang ihrer geschäftlichen Besorgungen, denn bei Hoch und Niedrig wurde sie gut aufgenommen, nach und nach etwas erheitert; auch ließ sie sich in München malen und scherzt Lessing gegenüber, wie sehr es der Maler verstanden habe, sie zu verjüngen: sie glaube in dem Bilde ihre Tochter Amalia zu sehen und wolle daher das Bild derselben einst vermachen. Wie kurz sie sich ihren diesmaligen Aufenthalt in Wien vorstellt, geht aus einer Aeußerung in München hervor, durch welche sie Lessing zur Eile mit dem Schreiben mahnt, denn wenn er drei Wochen mit seiner Antwort zögere, werde sie von ihm keinen Brief in Wien erhalten. Lessing aber hat ihr bereits nach München geantwortet,[1] obschon er ihre dortige Adresse nicht recht entziffern konnte. Als ob er den bekümmerten Zustand der theuren Frau ahnt, so ermahnt er sie, nur recht fröhlich zu sein, dann werde sich ja Alles zum Besten wenden, und er betheuert, daß er dasselbe bei sich versuche, zumal jetzt in dieser schweren Zeit für ihn, da er seinen greisen Vater betrauere. Und das schrieb derselbe Mann an dem nämlichen Tage, an welchem er den oben erwähnten Brief herzzerreißenden Inhaltes an seinen Bruder abgesandt hatte; so selbstlos war er, daß er seinen eigenen

1) Am 8. Septbr. 1770, Redlich 1 S. 366—369.

tiefen Schmerz hintansetzt und verhüllt, um nur die trauernde und von so vielen Kümmernissen und Sorgen in der Fremde bedrängte Freundin zu trösten. So plaudert er denn von Calau's Bilde, der auch ihn gemalt hatte, und vom Hamburger Lotto und sonstigen Verhältnissen, namentlich von des Herrn v. Kuntzsch, welcher Kammerherr in Braunschweig war, Neigung zu des Schauspieldirectors Ackermann ältester Tochter Dorothea.[1] — Eva reiste unterdessen von München nach Salzburg, wo sie sich wiederum acht Tage aufhielt, besonders um ihre Gesundheit etwas zu kräftigen.[2] Auch hier wurde sie freundlich aufgenommen, und sie rühmt die Salzburger, die auch guten Geschmack bewiesen und das Theater pflegten, denn seine, Lessing's, Minna von Barnhelm sei sechsmal hintereinander gegeben worden. Eva besuchte zwar das Schauspiel selbst nicht,[3] denn sie freut sich, einmal einige Tage in Ruhe und Abgeschlossenheit verbringen zu können. Aber Gleiches wünscht sie von Lessing nicht, den sie schalkhaft auffordert, ihr von der großen Wolfenbütteler Welt zu erzählen, ebenso von seinen neuen Bekanntschaften und nicht minder von seinen neuen literarischen Arbeiten. — Leider muß sie ihre Abreise von Salzburg um einige Stunden verschieben, da ihr Dienstmädchen, das sie aus Hamburg mitgenommen hatte, sich mit dem Kammerdiener eines Grafen, der ihr gegenüber im Gasthofe logierte, betrunken hat — sehr charakteristisch für die damaligen Sitten! — und nun nicht fähig ist, die Reise zu bestimmter Stunde mit anzutreten. —

1) Karolina Dorothea Elisabeth, geb. 1752, gest. 1821, höchst unglücklich mit Professor Unzer in Altona vermählt; vgl. Redlich 2 S. 369 Anm. 2.

2) Vgl. ihren Brief v. 21. Septbr. 1770, Redlich 2 S. 377 f.

3) Es spielte damals die Bodenburgische Gesellschaft dort; vgl. Eva's Brief v. 5. October 1770, Redlich 2 S. 389.

Endlich überstand Eva auch diese letzten Unbequemlichkeiten; sie setzte ihre Reise fort und gelangt über Passau und Linz nach Wien, wo sie am Freitag den 28. September glücklich ankam.

VII.

In Wien. (1770—1771.)

In Wien traf Eva als erste und beste Begrüßung einen Brief von Lessing an,[1] in welchem der treue Freund sie noch einmal um ihrer selbst willen ermahnt, ja die melancholische Stimmung aufzugeben, denn nichts schade der Gesundheit so als diese. In zartester Weise deutet er darauf hin, daß es noch so Manches in der Welt gebe, beim Gedenken dessen sie sich glücklich fühlen könne und müsse. Außer ihren Kindern weist er damit ziemlich unverkenntlich auf sich selbst hin. Er erzählt ihr dann noch einzelne Neuigkeiten sowohl aus Hamburg, z. B. daß der Hauptpastor Goeze sein Seniorat niedergelegt habe,[2] ferner daß Eva's Freundin Frau Knorre eines Knäbleins genesen sei, als auch aus Braunschweig; hierbei moquiert er sich über die ihm unbegreifliche Liebe des Kammerherrn v. Kuntzsch zu Ackermann's Tochter Dorothea sehr bissig: „Sein [Ackermann's] klein-äugichtes Dortchen ist mir durch den Zufall mit Kuntzsch recht fatal geworden, denn Zufall,

---

1) Vom 20. Septbr. 1770, Redlich 1 S. 371—373.

2) Es geschah dieß in dem bekannten Streit zwischen dem hyperorthodoxen und blinden Eiferer Goeze, Hauptpastor an der St. Katharinenkirche in Hamburg, und seinem Amtsbruder an derselben Kirche Jul. Gustav Alberti (vgl. Hamburg. Schriftstellerlexicon v. Schröder, I, 1851, S. 32), in welchem Alberti die mildere Ansicht vertrat; vgl. u. a. Lessing, von Danzel-Guhrauer, 2. A. v. Maltzahn u. Boxberger, 1880, II. Bd., S. 268 ff.

blinder Zufall kann es doch nur sein, wenn man in so ein Ding verliebt wird.“ [1] Diese Aeußerung Lessing's, dem das Herz damals so recht warm für seine gute und liebe Freundin schlug, ist sehr bezeichnend und charakterisiert seine Liebe zu Eva wie kaum ein anderes Wort. Wir erkennen darin den edlen Charakter des vielgeprüften Mannes, der ebenso abhold ungesunder Sentimentalität als jedem überschwänglichen Empfinden war und nur die Liebe, wo auch die Seelen und des Herzens ganze Empfindung im schönsten Einklange stehen, als solche gelten lassen will. Wie es ihm selbst widerfahren war, so glaubte er auch, daß es sein müsse, daß sie in das Herz mit Allgewalt komme und es voll ausfülle. Dann erwacht, wenn auch das Herz bisher stumm gewesen, und Eisesrinde um dasselbe gelagert war, in ihm der holde Liebesfrühling mit seiner wunderbar beseligenden Gewalt, und damit neues Leben und Freudigkeit zu allen Dingen. Und dann wird auch das alltägliche Leben ebenso schön als inhaltsvoll. Jede andere Neigung ist für Lessing Zufall, blinder Zufall, vielleicht oberflächliches Gefallen an der Körpergestalt und äußere Sinnenreizung. Wie hoch steht Lessing hier! Für jene eine Aeußerung schenken wir ihm tausend lyrische Gedichte, die er uns bekanntlich schuldig geblieben ist, da er nach dem Empfinden seines keuschen Herzens und ganz im Sinne seiner Freundin ihr Verhältniß auch nicht in einem einzigen Liede besang, denn Leid und Freude waren ja bei ihnen in jener ganzen Zeit so innig vereint in ihr Lebensschicksal eingeflochten, daß Lessing befürchten mußte, daß nicht Euterpe und Erato seine Leyer begeistern könnten, ohne daß auch Nenia ihre ernsten Töne mit dazwischen erschallen ließ. Andererseits verstehen wir es nun

1) Anders schildert freilich die Chronologie des deutsch. Theaters S. 312 die junge Ackermann, nämlich als eine zarte Dame mit feinem Antlitz.

auch, wie Lessing bald darauf Goethe's Werther so hart beurtheilen konnte, ja nach der eben dargelegten Lebensauffassung verurtheilen mußte. Wir meinen jene Stelle,[1] wo Lessing, welcher so antik edel dachte, der modernen (so setzen wir statt des verfehlten, mindestens mißverständlichen Lessingischen Ausdruckes „christlich," denn der Gegensatz fordert die von uns angenommene Form!) Erziehung vorwarf, daß sie ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln wisse.

So bekam Eva in Wien einen Gruß von dem Freunde, als es grade sehr nöthig war, daß er sich ihr in's Gedächtniß zurückrief. Denn wie fand Eva in Wien alles, und wie befand sie sich vor allen Dingen selbst? Darüber giebt sie in ihrem ersten Briefe,[2] den sie von Wien aus an Lessing sandte, selbst am besten Auskunft.

Sie wohnte dieses Mal nicht, wie sie es bei ihrer zweiten Anwesenheit in Wien (1772—1775) that,[3] auf der Fabrik, die in der Vorstadt lag, fast zwei Kilometer von dem Troubel und Qualm der großen Stadt entfernt, zwischen Gärten und von allen Häusern abgesondert.[4]

1) Vgl. d. Brief Lessing's an Eschenburg v. 26. Octbr. 1774, vgl. Redlich 1 S. 587, der auch auf das Capitel ‚Goethe, Lessing und Werther' in Roepe ‚Joh. Melch. Goeze, eine Rettung,' 1860, S. 232 ff. und auf Weiße's Brief an Garve v. 4. März 1775 hinweist; vgl. auch Stahr, Lessing's Leben, 6 A. 1869, Bd. II, S. 154—158.

2) Am 30. Septbr. 1770, Redlich 2 S. 379 f.

3) Vgl. d. Brief v. 1. April 1772, Redlich 2 S. 581, u. v. 22. April 1772, Redlich 2 S. 594.

4) Nach einer frdl. briefl. Mittheilung des Herrn Professor Dr. Valentin Hintner in Wien befand sich das Haus, in welchem König's Fabrik lag, in der Vorstadt Wieden, damals unter dem Namen „Tempel" bekannt, jetzt Ecke der Hartmannsstraße und zu einem Zinshause umgebaut, das den Namen „Hartmannsches Haus" führt.

Am 28. September Nachmittags 4 Uhr war sie in Wien angekommen, aber da ein Brief, den sie an Hornbostel, ihren Verwalter, vorausgeschickt hatte, verspätet ankam, so konnte sie erst am Abend in ihr Logis einziehen; dafür hatte sie die Freude, Briefe aus der Heimath vorzufinden, worunter auch, wie schon erwähnt ist, einer von Lessing war. Sie ist zum ersten Male in Wien und betritt in wehmüthiger Erinnerung den Ort, wo ihr verstorbener Gatte bis vor Jahresfrist so vielfach gewirkt hatte, und wo sie auf Schritt und Tritt es nicht nur von seinen früheren Bekannten erfuhr, sondern auch aus der musterhaften Ordnung, die in den Etablissements herrschte, ersehen konnte, welch' tüchtiger Geschäftsmann er gewesen war, voll Eifer und kluger Gedanken. Er war nur zu plötzlich inmitten seiner weitangelegten Pläne gestorben, und deshalb mußte Eva so Vieles ordnen, daher ihre mannigfachen Sorgen. Das Bild des ihr so früh entrissenen Gatten und Vaters ihrer vier unversorgten Kinder trat mit so lichtvoller Klarheit vor ihre Seele, daß sie, die so schon zur Melancholie etwas hinneigte, ganz außer Fassung kam: sie konnte die Thränen nicht hemmen, wenn Jemand mit ihr von dem Verstorbenen sprach, und selbst in größerer Gesellschaft widerfuhr ihr dieß. So kann sie so recht mit ihrem theuren Freunde Lessing mitfühlen, und doch vermochte es ihr starkes Herz über sich, ihn über den Tod seines Vaters zu trösten. Sie erinnert ihn daran, daß er ja den Vater so lange behalten habe, wie es nach dem Laufe der Natur nur irgend möglich gewesen wäre, während sie den ihrigen kaum gekannt habe.

Wie wehmüthig wird uns zu Muthe, wenn wir einmal Eva's Lage näher in's Auge fassen. Sie, welche früh „dem Schmerze vertraut“ geworden war, da sie in der frühsten Jugend verwaiste, war nun auch früh verwittwet. Und jetzt stand sie in der großen, fremden, leichtlebigen Kaiserstadt an der Donau da, ohne männ-

lichen Schutz, inmitten drängender Geld- und Geschäftssorgen, in nagender Sehnsucht nach ihren Kindern und dem Freunde ihres Herzens. Kann man es ihr da verdenken, wenn sie an Lessing schreibt, ihr um's Himmels willen nicht noch fernerhin vorzuklagen, daß er mißvergnügt sei, denn das grade würde ihre eigene Schwermuth am meisten vergrößern. An ihn klammerte sich ihr sonst so starkes Herz an, und ohne weitere Antwort abzuwarten, schreibt sie ihm bereits am 4. October wieder und dann noch zweimal am 5. und 14. desselben Monats,[1] besonders da sie in der ersten Zeit ihres Wiener Aufenthaltes nicht geschäftlich thätig sein konnte, weil ihre Geschäftsbücher noch auf der Mauth lagen; und in Gesellschaften zu gehen, hat sie keine Lust. Aber schon bald hat sie das seelische Gleichgewicht wiedergewonnen, denn sie kann mit Lessing namentlich darüber scherzen, daß er ihre Handschrift so gut nachzumalen verstehe: er hatte ihre Adresse nach München nicht lesen können und sie deshalb Zug für Zug nachgezeichnet; sie bittet ihn neckisch, nicht etwa Wechsel unter ihrem Namen auszustellen, denn, sagt sie, „ich müßte sie ohne Gnade und Barmherzigkeit einlösen." Dann geht sie auf die leidenschaftliche Zuneigung des Herrn von Kuntzsch zu Dorothea Ackermann näher ein. Sie, die feine Seelenkennerin, will gar nicht daran glauben, und sie hält alles für eitle Prahlerei des alten Ackermann. Und wenn es wirklich wahr wäre — wieder eine sehr charakteristische Aeußerung für ihre vorurtheilsfreie Auffassung der Dinge —, warum sollten die beiden nicht zufrieden mit einander leben können, da das Mädchen einen guten Charakter zu haben scheine. Nebenbei erwähnt sie noch, daß ihr Portrait, das Calau in Wol-

---

1) Vgl. Redlich 2 S. 383—386, 389, 390—392.

büttel gemalt hatte,[1] ihr gar nicht gefalle; das Münchener sei besser ausgefallen. Im weiteren Verlaufe des Briefes kommt sie dann zum ersten Male auf die Wiener literarischen Verhältnisse und Zustände zu sprechen. Und hier möge es uns vergönnt sein, mit kurzen Zügen zu schildern, wie es in literarischer Beziehung damals in Wien aussah. Haben sich doch gerade in der letzten Zeit einzelne Culturhistoriker, namentlich Oesterreicher,[2] mit besonderer Vorliebe der Erforschung dieser Seite des geistigen Lebens in Wien zugewendet und damit vielfach Licht in Verhältnisse gebracht, die bis dahin ziemlich dunkel waren, aber für die Erkenntniß der gesammten Culturbewegung in der Aufklärungszeit, die auch Wien und damit Oesterreich durchzumachen hatte, von ausschlaggebender Wichtigkeit sind. Es ist dieß nöthig, damit wir die Bemerkungen, die Lessing und Eva fortan über die Wiener Verhältnisse austauschen, voll verstehen können; sind diese doch bei der geistigen Höhe, auf welcher beide Briefschreiber stehen, von so vollgewichtigem Gehalte, daß sie mit Recht darauf Anspruch machen, mit in erster Linie bei der Beurtheilung der damaligen Wiener Zustände, was Kunst und Wissenschaft angeht, berücksichtigt zu werden, wie sie uns andererseits auch den reichsten Aufschluß über die geistigen Interessen geben, von denen Eva und Lessing mit ihr damals erfüllt waren.

Der Bruch mit den mittelalterlichen Anschauungen begann sich in Oesterreich erst unter der Regierung Karl's VI. zu vollziehen,[3] aber die Reform in dem gesammten Culturleben der Habs-

1) Vgl. oben S. 36.

2) Ich erinnere besonders an H. M. Richter's Geistesströmungen, 1876, S. 141 ff.

3) Adam Wolf, Geschichtliche Bilder aus Oesterreich, Bd. II: „Aus dem Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung,“ 1880, S. 44.

burgischen Monarchie erfolgt erst unter Maria Theresia und noch mehr unter Joseph II., besonders seit er Alleinherrscher geworden war.[1] Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, dieses Ringen im Geistesleben der Oesterreicher, namentlich wie sie in Anlehnung an deutsches Culturleben und Gelehrtenthum eine höhere Stufe geistiger Existenz zu erklimmen strebten, das Joch der Jesuiten in den Schulen abzuschütteln und den Ungeschmack in Kunst und Wissenschaft zu überwinden, vornehmlich auch den französelnden Adel zum Deutschthum zurückzuführen suchten, eingehender zu schildern. Es genüge, ein treffliches Wort Adam Wolf's[2] hier zu erwähnen, da es zugleich übersichtlich und orientierend ist: „Die Aufklärung in Oesterreich ist durchaus ein Nachhall der deutschen Aufklärung; sie kennt weder die ruhige Tiefe der englischen Freidenker noch die wilde Kraft der französischen Atheisten. Ihre Wirksamkeit erfaßt die Wissenschaft und Dichtung, den Gebrauch und die Bildung der deutschen Sprache, die Gesetzgebung und Rechtspflege, die geistige Freiheit und echte Humanität. Die Bahnbrecher waren die sogenannten schöngeistigen Schriftsteller, die Lehrer der Staats- und Rechtswissenschaften, die Vertreter der Regierung und zuoberst der große Reformkaiser selbst, der mit allen seinen Ideen mitten in der Bewegung der Zeit stand. Sie durchdrang die hohen Schichten der Gesellschaft, den gebildeten Mittelstand, sickerte jedoch nur langsam in den Volksgrund nieder, um erst nach langen Jahren in einem neuen Geschlechte als mächtiger Quell des Fortschrittes herauszuspringen." So weit jener! Wohl aber müssen

1) In Bezug auf das Theater ist der lehrreiche Abschnitt in Ed. Devrient's ‚Geschichte der deutschen Schauspielkunst', Bd. II, 1848, VI. Capitel: ‚Kampf und Sieg des regelmäßigen Schauspiels in Wien,' S. 191—240, zu vergleichen.

2) a. a. O. S. 312—313.

wir, da Lessing und seine Freundin Eva vielfach in jene Bewegungen mit verflochten sind, ja ersterer dadurch, daß man in seinem Geiste zu reformieren suchte, eine bedeutsame Rolle bei allen diesen Bestrebungen spielte, Kaiser Joseph's Versuche, im Sinne Lessing's, nach den Ideen Klopstock's und auf Grund der geistigen Errungenschaften der deutschen Aufklärer die Wissenschaft durch Gründung einer Akademie und das Theater, auf dem die Hanswurstkomödien und die Haupt- und Staatsaktionen und die sonstigen extemporierten Spektakelstücke noch in voller Blüthe standen, durch eine angestrebte Reform heben und fördern zu wollen, kurz hier berühren. Lessing's Name verflicht sich hierbei, wie gesagt, mit dem Klopstock's, wenn sich auch beide in der Erwartung eines goldenen Zeitalters der Poesie und Wissenschaft, das durch den Schutz des jungen Kaisers hervorgerufen werden sollte, arg täuschten.[1]

In Wien war im Jahre 1761 die „deutsche Gesellschaft" entstanden,[2] zu deren bedeutendsten Mitgliedern neben dem Stadtgerichtsschreiber Bob, Hofrath Sperges, Haslinger, dem Geschichtsschreiber und Censor Khauz, dem Professor der Jurisprudenz Riegger als geistig bedeutendstes Mitglied Joseph Freiherr von Sonnenfels zählte.[3] Der Zweck, den alle diese Männer verfolgten, war gewiß ein sehr löblicher: sie wollten die deutsche Sprache

1) Vgl. Lessing, v. Danzel-Guhrauer, 2. Auflage v. Maltzahn u. Boxberger, II, S. 245.

2) Richter, Geistesströmungen S. 141 ff., Wolf a. a. O. S. 313.

3) Geb. 1733, seit 1763 Professor in Wien, seit 1769 Theatercensor in Wien (vgl. Chronologie des deutschen Theaters S. 299, aber nach Richter a. a. O. S. 153 erst seit März 1770), Hofrath bei der Hofkanzlei seit 1779, Verfasser vieler juristischer und schönwissenschaftlicher Schriften, † 1817 als Präsident der Akademie der Künste, allerdings seit langer Zeit ohne Einfluß u. Bedeutung; vgl. über ihn noch Wolf a. a. O. S. 318—323.

pflegen und damit die Literatur heben, nur waren ihre Kräfte allzu unzureichend dazu: der Flug des Adlers geht der Sonne zu, und nur er vermag sich hoch hinauf in den lichten Aether zu erheben, aber keine schnatternde Gans. Und letzteres waren diese Männer im Vergleiche zu Geistern wie Lessing und Klopstock. Dichter wie in erster Linie die Jesuiten Denis (bekannter unter dem Namen des Barden Sined) und Mastalier, dann Ayrenhoff, Blumauer und Alxinger, und kleine Geister wie Roschmann, Heufeld, Klemm u. a. blühten damals in Wien; ebenso lagen andere, besonders die Jesuiten Burkard, Hohenwart, Nekelsperger und der Lessing hochverehrende Wurz dem Studium der deutschen Sprache ob; die Verehrung für Gellert, Haller, Hagedorn, Geßner, Gleim, Rammler, Klopstock, Kleist, Zachariae und vor allen für Lessing, also für die damalige Elite der deutschen Dichter und Denker, war bei Adel wie bei Volk eine fast unbegränzte, und ihr Einfluß ein gewaltiger zu nennen. Namentlich Sonnenfels[1] wirkte mit seiner Zeitschrift „Der Mann ohne Vorurtheil" und durch seine „Briefe über die Wiener Schaubühne" ebenso wohlthätig als durchgreifend für die Hebung des Geschmackes,[2] indem er sogar gleichstrebende Genossen, wie z. B. Heufeld, die allerdings nur recht Mittelmäßiges leisteten, nicht schonte. Freilich verfiel er selbst, wie wir unten berichten werden, der allgemeinen Mißachtung, besonders als seine Verbindung mit dem bekannten Hallischen Professor und Geheimrath Adolf Klotz, den Lessing durch die scharfe Polemik der ‚antiquarischen Briefe' kurz vorher aus der erträumten und schwindelhaften Höhe mit gewaltiger, aber gerechter Faust herabgestoßen hatte,

1) Vgl. auch Wiener Abendpost 1880, Beilage 163—174: Willibald Müller, Sonnenfels und die österreichische Schaubühne.

2) Vgl. Richter a. a. O. S. 146 ff.

bekannt geworden war; es geschah dieß, als in den „Briefen deutscher Gelehrten an Klotz“ [1] auch die von Sonnenfels geschriebenen veröffentlicht wurden. Sonnenfels' Beweggründe, in die Wiener Bewegung einzugreifen, waren eben nicht ganz edler Natur: er strebte nach einer literarischen Dictatur in Wien, ebenso wie es einst Gottsched in Leipzig gethan hatte; wie diesen ereilte auch ihn für seine Eitelkeit die gerechte Strafe. Aber die ganze Situation war doch eine derartige, daß man sich von Wien und dem jungen Kaiser viel für die Hebung der deutschen Kunst und Wissenschaft versprechen zu können glaubte, namentlich da Friedrich der Große, seinen Thaten nach ein großer Deutscher, nach seinem Fühlen und Denken aber durch und durch französisch, um nicht zu sagen antideutsch, die Deutschen als literarische Barbaren verachtete und einen Mann wie Lessing durch schnöde Nichtbeachtung aus seiner Nähe forttrieb, um die anderen deutschen Dichter sich aber gar nicht bekümmerte, obwohl sie wie Rammler oder Gleim, der Sänger der „Grenadierlieder,“ ihn und sein unvergleichliches Heer mit begeistertem Munde priesen. Nicht als die letzten befanden sich Lessing und Klopstock in dem nach dem oben Gesagten ebenso erklärlichen als verzeihlichen Irrthume, das Heil für deutsches Geistesleben und deutsche Kultur, für Kunst und Wissenschaft von Oesterreich zu erwarten. Klopstock hatte einen förmlichen Plan ausgesonnen, um Kaiser Joseph's vermeintliches Interesse für die deutsche Literatur, für das Vaterland nutzbar zu machen. Er hatte diesen Plan dem Kaiserlichen Geschäftsführer in Kopenhagen dem Grafen Philipp Wellsperg, einem enthusiastischen Verehrer des Dichters der Messiade,[2] mitgetheilt und durch diesen und

1) Von J. J. A. v. Hagen, im Auftrage der Frau Klotz, 1773 herausgegeben.

2) Vgl. Richter a. a. O. S. 155 ff.

durch die weitere Vermittlung des Grafen Dietrichstein und Fürsten Kaunitz an den Kaiser Joseph selbst gelangen lassen. Damals verfaßte Klopstock jenes merkwürdige Schriftchen „Fragmente aus einem Geschichtsschreiber des neunzehnten Jahrhunderts,“ [1] in welchem er alle seine Pläne im Geiste verwirklicht sah und von denselben wie von der Vergangenheit erzählte. Nicht lange darauf, am 31. December 1768, sandte er ein directes Schreiben an Kaiser Joseph, [2] das Graf Wellsperg übergeben sollte. Und diesen seinen Hoffnungen auf den jungen Kaiser, daß er nämlich Wien auch in geistiger Beziehung zur Hauptstadt Deutschlands machen werde, [3] gab er den bekanntesten Ausdruck, indem er im Juli 1769 Kaiser Joseph seine ‚Hermannsschlacht' widmete. Freilich Alles umsonst, obschon man noch in Wien selbst am Ende des Jahres 1770 Hoffnungen hegte und erwartete, Klopstock würde bald nach Wien berufen werden! [4]

Auch Lessing hatte, als Klopstock's Hoffnungen noch in voller Blüthe standen, im Jahre 1769, durch Bode, den bekannten Uebersetzer und Lessing's literarischen Compagnon, eine Berufung nach Wien [5] als Dramaturg und Theaterdichter mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Gulden bekommen, aber sie nicht angenommen,

---

1) Später wieder abgedruckt in der „Gelehrtenrepublik,“ 1774, S. 419 ff.

2) Vgl. Richter a. a. O. S. 158—161.

3) Vgl. u. a. Franz Muncker, Lessing's persönliches und literarisches Verhältniß zu Klopstock, 1880, S. 181 ff., u. Anhang S. 215—217, wo drei bisher unbekannte und für unseren Zweck wichtige Briefe Klopstock's an s. Mutter v. 9. Juli 1768, 12. Aug. 1769 u. 18. Septbr. 1770 veröffentlicht werden.

4) Vgl. Eva's Brief an Lessing v. 14. October 1770, Redlich 2 S. 392.

5) Nach einem in Gerstenberg's Nachlasse erhaltenen Briefe Bode's vom 11. April 1769 an Klopstock, vgl. Redlich in Lessing's Werken bei Hempel, 20, 1, S. 316 Anm. 1; vgl. auch Lessing's Briefe an Nicolai v. 13. April u. 30. Juni 1769, bei Redlich 1 S. 316 u. 324.

da er nach den Erfahrungen, die er eben in Hamburg gemacht hatte, nichts mehr mit dem Theater zu schaffen haben wollte. Vor allen Dingen hielt ihn aber wohl dieß ab, daß das Wiener Theater damals in Privathänden war, denn auf Hilverding, die Associé's Häring, Schwarzleutner und Kurländer, endlich den Italiener Obristlieutenant Affligio war ein Herr v. Bender, diesem wieder Affligio und endlich Graf Kohary als Entrepreneur gefolgt,[1] wahrlich ein so bunter Wechsel, daß ein mit dem Theaterwesen vertrauter Mann, wie es Lessing war, stutzig werden mußte, wenn auch damals schon das deutsche regelmäßige Originallustspiel nebst den Uebersetzungen französischer Dramen dem wilden Rummel der Localpresse und der extemporierten Stücke das Gleichgewicht hielt.

Noch aber hatte Lessing, trotz dieser Ablehnung, die er glaubte, sich selbst schuldig zu sein, die Hoffnung nicht aufgegeben, einstmals nach Wien kommen zu können, und er hatte, als das Projekt in die Oeffentlichkeit drang und seine Freunde, namentlich Gleim[2] und Nicolai es mit sehr getheilten Gefühlen aufnahmen, deren Zweifel mit den sehr charakteristischen Worten, die wir ganz anführen wollen, auf das empfindlichste zurückgewiesen:[3] „Was Ihnen Gleim von Wien gesagt hat, ist ganz ohne Grund; aber Gleim hat von dem Projekte in Wien ohne Zweifel so reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein goutieren könnte. Wien mag sein, wie es will, der deutschen Literatur verspreche ich dort immer mehr Glück als in Eurem französierten Berlin. Wenn der Phädon[4] in Wien

1) Vgl. Chronologie d. dtsch. Theaters S. 266. 284. 300.
2) Vgl. Gleim's Brief an Lessing v. 9. März 1769, Redlich 2, S. 286 f.
3) Vgl. Lessing's Brief an Nicolai v. 25. August 1769, Redlich 1 S. 330.
4) Von Moses Mendelssohn.

confiscieret ist, so muß es bloß geschehen sein, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reduciert sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal Einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es itzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht, und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sclavischste von Europa ist. Ein Jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er sein muß, sich als den besten einzubilden; und Der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will." Und Lessing ließ sich auch nicht belehren, als ihm der ruhig denkende Nicolai trotz jener Apotheose Wien's damit antwortete,[1] daß er Lessing auf die gemeine Gesinnung des gefeierten Sonnenfels aufmerksam machte, der dem niederen Adel einige Wahrheiten sage, sich aber desto tiefer vor dem höheren bücke. Damit wies Nicolai dem Freunde nach, daß derselbe politische Freiheit mit der gelehrten verwechsele. In Wien bestehe trotz aller Verbesserungsversuche und Vorschläge doch noch gelehrte Sclaverei, so daß man daselbst nicht einmal alle guten Bücher lesen dürfe; und jene Confiscation

1) Vgl. s. Brief v. 29. August 1769, Redlich 2 S. 308 f.

von Mendelssohn's Phaedon bleibt Nicolai mit Recht trotz jenes mehr geistreichen als richtigen Deutungsversuches von Seiten Lessing's die schlimmste Satire auf die Wiener Denkungsart.

Der Kampf im und um das Theater war allerdings in Wien mit dem Jahre 1769 zu Gunsten der deutsch-nationalen und regelmäßigen Richtung im Princip entschieden; das Repertoir war das der meisten norddeutschen Theater geworden, und der literarisch gebildete und selbst dichterisch thätige Staatsrath v. Gebler, dem wir später noch öfters begegnen werden, und andere hervorragende Männer[1] hatten durch ihren nicht geringen Einfluß viel mit zu dem Siege der guten Sache beigetragen, so daß das Extemporieren auf der Bühne von entscheidender Stelle aus verboten wurde.

Doch sind dieses alles nicht völlig unbekannte Thatsachen, und wir haben sie nur erwähnt, um dem Leser die Lage der Dinge in's Gedächtniß zurückzurufen, so wie sie Eva König vorfand, als sie Ende September 1770 in Wien ankam.

Hören wir nun, was sie dort erlebte, und welche eingehende Schilderung sie von den Wiener Verhältnissen macht: wir können aus ihren Briefen viel lernen, denn sie sind ein gutes Quellenmaterial.

Zuerst berichtet Eva an Lessing über das Wiener Theater. Entsprechend den von uns oben erwähnten Zuständen desselben ist es, daß sie der Darstellung eines französischen Lustspieles, natürlich in deutscher Uebersetzung, beiwohnen konnte, nämlich Favart's[2]

---

1) Vgl. Devrient, Gesch. d. deutsch. Schauspielkunst, II. S. 224.

2) Charles Simon Favart (1710—1792), ein zeitgenössischer Dichter aus der Zeit der Nachblüthe des französischen klass. Lustspieles, Verfasser zahlreicher Operetten und Lustspiele.

Soliman II.,[1] das damals zuerst in Wien aufgeführt wurde, und zwar, wie Eva schreibt, unter großem Beifalle, obschon die Uebersetzung ebenso schlecht gewesen sei als die Schauspieler, mit Ausnahme vielleicht der Hauptfrauenrolle, der Roxelane; diese Darstellerin kannte Frau König nicht, sie hieß nach der „Chronologie des deutschen Theaters"[2] Frau Körner. Mit Bedauern vermißt Eva unter den Schauspielern Stephanie und Frau Huber. Sie kannte also die Bedeutung dieser zwei Schauspieler, obschon sie bisher nicht in Wien gewesen war. Stephanie der Aeltere,[3] Christian Gottlob, der hier gemeint ist, war ein Schauspieler, der bei Franz Schuch und Kirchhof, also bei Truppen, die im nördlichen Deutschland spielten, seine Schule durchgemacht hatte; er trat besonders in den Rollen der Väter, als Tyrann, u. s. w. auf. Der Geschichtsschreiber des deutschen Theaters, Ed. Devrient,[4] nennt ihn allerdings einen trockenen und outrierten Schauspieler, aber einen verständigen Mann; jedenfalls gehörte er zu den besseren Akteurs des Wiener Theaters. Die Huberin — auf die wir später noch einmal zurückkommen werden — ist die als jugendliche Schönheit in Lessing's Leben in den Jahren 1747 und 1748 verflochtene Schauspielerin Lorenz,[5] welche er in Leipzig bei der Truppe der Neuberin kennen und lieben gelernt hatte. Sie gieng i. J.

---

1) Les trois Sultanes ou Soliman II, ein Lustspiel in freien Versen und drei Acten; vgl. Lessing's Hamburg. Dramaturgie, St. 33—36.

2) S. 301: „Madame Körner spielte zuerst in den drei Sultaninnen die Roxelane." Sie wurde bald darauf wieder verabschiedet; vgl. „Chronologie" S. 315.

3) Vgl. Ed. Devrient a. a. O. S. 217.

4) A. a. O. S. 231.

5) Richter, Geistesströmungen, hat ihr S. 231—239 einen besonderen Abschnitt gewidmet, in welchem er das Leben dieser trefflichen Schauspielerin genau schildert.

1748 nach Wien, von dem Impressario Sellier mit Koch nebst Gattin und Heydrich für „regelmäßige Stücke“ berufen.[1] Freilich mußte sie dort, als die Hanswurstkomödie auf einige Zeit wieder zum Siege kam, in dem Stegreiflustspiele mit auftreten; i. J. 1749 heirathete sie den seit 1744 am Wiener Theater spielenden Huber, der jedoch schon 1760 starb.[2] Nach der Reformation der Wiener Bühne ist sie die Hauptstütze der guten Stücke, als Königin des Trauerspieles ebenso geachtet, sagt Devrient,[3] als beliebt in affectierten Damen- und derben Frauenrollen des Lustspieles. Wie richtig also urtheilt Eva König! Und deshalb wird ihre Beurtheilung der Mademoiselle Kurz (wahrscheinlich Tochter des als Bernardon so bekannten und berüchtigten Wiener Hanswurstes Kurz) wohl auch die zutreffende sein, über welche sie sagt: „Die Mademoiselle Kurz machte die Circassierin (d. h. Delia in Favart's Stücke) und sang einige italienische Arien überaus gut; allein um so schlechter war ihre Action.“ Und doch hatte man der kunstsinnigen Hamburger Patrizierfrau gegenüber diese Schauspielerin zu loben gewagt; aber Eva ließ sich in ihrem Urtheile nicht beeinflussen.

Auch die oben erwähnten Hamburger Verhältnisse läßt sie nicht unberührt. Es handelte sich speziell darum, ob an dem Hamburger Bußtage in das Kirchengebet die Worte Psalm 79, 6 wie bisher eingefügt oder fernerhin weggelassen werden sollten. Alberti hatte sich 1769 in letzterem Sinne erklärt, war aber von Goeze deshalb heftig angegriffen worden. Die Sache blieb damals

1) Vgl. Devrient a. a. O. S. 198. 199. 217.

2) Später heirathete die verwittwete Huber den Schauspieler Weidner; sie ist also mit der bekannten Wiener Schauspielerin Weidner ein und dieselbe Person.

3) A. a. O. S. 217.

unentschieden. Im Jahre 1770 fragte nun Goeze beim Magistrate an, wie es mit dem betreffenden Kirchengebete gehalten werden sollte, und bekam zur Antwort: es sei ein anderes dafür gewählt worden. Erbost wegen dieses Bescheides bat er, vom Seniorate entbunden zu werden, und erhielt ohne weiteres seine Entlassung,[1] nicht ohne daß das bessere Publikum ihn deshalb arg verspottete. Eva König aber nennt das Vorgehen Goeze's, sein Seniorat niederzulegen, eine Alberti schlimm treffende Thatsache. Weshalb? Wir verstehen dieß auf den ersten Blick nicht, und doch hatte Eva sehr Recht. Goeze hatte mehr Anhang unter den gewöhnlichen Leuten, während Alberti mit seiner Art, die Theologie zu treiben — und zu verflachen, d. h. die christliche Dogmatik mit der damaligen seichten Aufklärungsphilosophie in Einklang zu bringen, bei den vornehmen und reichen Familien Hamburg's viel Einfluß besaß. Erstere, das gewöhnliche Publikum, füllte die Kirchen, nicht die letzteren, und Goeze's duldende Entsagung, die ihn als Märtyrer erscheinen ließ, mußte natürlich den großen Haufen der Gemeinde gegen Alberti — beide wirkten ja an derselben Kirche —, also gegen ihren Prediger aufbringen. Das scheint Eva König zu meinen. Nicht uninteressant ist es dabei zu beobachten, daß Lessing, als sich der Streit im Jahre 1769 entspann, er war noch in Hamburg,[2] mehr auf der Seite Goeze's, denn Alberti's stand. Letzterer war ihm zu seicht, und in Goeze schätzte er den überzeugungstreuen Mann, der auch im Umgange angenehm (Lessing verkehrte seit dem Anfange

1) Lessing erzählt dieß ausführlich in seiner Antwort vom 25. October 1770, Redlich 1 S. 378.

2) Vgl. Lessing, v. Danzel-Guhrauer, 2. A. v. Maltzahn-Boxberger II. S. 269—271. Ueber Lessing's erstes Bekanntwerden mit Goeze, ebenda S. 266 f. Ueber Goeze urtheilt günstiger, ja nimmt ihn gewissermaßen in Schutz Roepe, Joh. Melchior Goeze, 1860.

des Jahres 1769 mit ihm) und auch sonst nicht ununterrichtet war, wenn er auch später der Ketzerrichterei des Hamburger Zeloten gründlich das Handwerk legte. Diese Gesinnung, die Lessing damals gegen Goeze hegte, kannte Eva, und deshalb bemerkt sie schalkhaft: „Sie haben doch wohl Goezen nicht gerathen, sein Seniorat niederzulegen?" und nun erkundigt sie sich nach den näheren Umständen jenes Hamburger Skandalums.

Bereits in dem folgenden Briefe vom 14. October giebt Eva dann weitere interessante Aufschlüsse über das Wiener Theater, als deren Quelle sie aber Lessing nicht in dem Kreise seiner Bekannten nennen soll. Sonnenfels hatte einst, um gegen die Unflätherein der Hanswurstkomödie und gegen die Stegreifspiele wirken zu können, beantragt und durchgesetzt, daß man in Wien eine Theatercensur einrichtete, um die Bühne durch dieselbe von allem Ungehörigen rein zu halten. Er selbst war seit 1769 Theatralcensor. Aber, ohne daß er es recht ahnte, wandte sich die Sache gegen ihn, da er durch seinen Hochmuth bei gleichgesinnten, aber einflußreicheren Männern angestoßen hatte, namentlich bei dem Staatsrath v. Gebler;[1] plötzlich im October 1770 (nach Eva's Briefen zwischen dem 5. und 14. dieses Monats) wurde er seines Amtes als Theatercensor enthoben. Ein Versuch, den Stoß zu parieren, indem er seiner Entlassung durch Einreichung seines Abschiedsgesuches zuvorkommen wollte, gelang ihm nicht, denn er bekam sein darauf bezügliches Schreiben uneröffnet zurück, und dann erfolgte die Absetzung in Wirklichkeit und in aller Form. Jene von Eva oben erwähnte Darstellung des Favart'schen Stückes Soliman II., — obschon es dreimal aufge-

1) Vgl. Chronologie d. dtsch. Theaters S. 314; Devrient a. a. O. S. 231.

führt und stark besucht gewesen war — hatte als Vorwand dienen müssen, indem man es für unsittlich ausgab und Sonnenfels zum Vorwurfe machte, nicht im Wege des Verbotes die Aufführung desselben verhindert zu haben. Eine feine Bemerkung Eva's geißelt diese angebliche Prüderie, die ja allerdings nur der Deckmantel einer Intrigue gegen den Mann war, der dieß wahrlich nicht durch seine Bemühungen für das Wiener Theater verdient hatte. Welches die Folge von jenem unfreiwilligen Rücktritte von Sonnenfels war, berichtet Eva gleich darauf, denn nunmehr wurde ein Stück von dem älteren Stephanie: „Die Liebe in Corsica oder Welch ein Ausgang“ [1] unter so großem Zulaufe des Publikums aufgeführt, daß Stephanie, welcher bei Einlieferung eines neuen Stückes immer die Einnahme der dritten Vorstellung als Tantième bezog, dießmal nicht weniger als 2000 Gulden bekam. Das Stück selbst findet Eva höchst mittelmäßig, gönnt aber Stephanie, der sonst ein braver Mann sei, von Herzen diesen pecuniären Erfolg. Freilich sein Spiel, meint sie, läßt viel zu wünschen übrig, namentlich bleibt er weit unter ihren Erwartungen, die grade in Bezug auf diesen Schauspieler, dessen Name in ganz Deutschland einen guten Klang hatte, ziemlich hochgespannte waren. Den unglücklichen Sonnenfels selbst hat Eva noch nicht aufgesucht, da sie zu viel geschäftliche Angelegenheiten erst abwickeln mußte; und wenn sie ja frei war, so wurde sie von Freunden und Bekannten ihres verstorbenen Gatten zu Ausflügen in die herbstlich schöne Umgegend von Wien und zu sonstigen Vergnügungen abgeholt. So schildert

1) Die Chronologie des dtsch. Theaters S. 303 behauptet, daß Stephanie bei der Dichtung dieser Komödie nichts weiter gethan habe, als daß er eine Erzählung des Herrn von Teuber „Dubois und Giokonda“ in ein Drama umgeschrieben habe.

sie uns einen Besuch in einem Weinberge nahe bei Wien, grade am Tage der Weinlese. Ihr mitleidiges Herz erscheint hier in schönstem Lichte. Sie sieht, daß die Leute traurig sind, und fragt nach der Ursache. „Es ist ein herrschaftlicher Berg," antwortet man ihr, und nun weiß sie genug, da sie die traurige Lage der frohndenden Landbevölkerung kennt. Ihr beredtes Schweigen veranlaßt jedoch einen ihrer Begleiter, die Leute zu beschenken, und an dem Jubel der nun plötzlich Zufriedengestellten erquickt sich das mit jeder Noth warmfühlende Herz der edlen Frau, die für menschliche Leiden ein ebenso offenes Ohr, als für menschliche Schwächen ein scharfes Auge hatte. Letzteres beweist sie in demselben Briefe, wo sie einen faden Gecken, der im Gasthause neben ihr wohnt und ihr wahrscheinlich durch sein Wesen lästig gefallen ist, einen Chevalier Riccaut de la Marlinière nennt. Doch sei dieß nur nebenbei erwähnt. Das Hauptgefühl aber, von dem auch dieser ihr Brief getragen wird, ist die Sehnsucht nach ihrem Herzensfreunde Lessing. Da man auf Klopstock, wie eben erwähnt ist, damals noch hoffte, und Eva wußte, wie weit Lessing an den Plänen Klopstock's betheiligt war, so ist die kurze Schlußbemerkung des Briefes äußerst wichtig: „Kommt Klopstock? Viele hier wollen es behaupten. Wenn es wäre, so könnten Sie ihn ja wohl begleiten, und wir könnten die Rückreise zusammen machen. Ueberlegen Sie es!" Danach dachte sie, daß sie in Bälde wieder von Wien würde abreisen können. Aber es sollte freilich anders kommen! Denn sie mußte noch bis tief hinein in's folgende Jahr in Wien verweilen, er, Lessing, konnte nie seine Wolfenbütteler Stellung aufgeben. —

Unterdessen hatte Lessing seinen ‚Berengarius' vollendet und war längere Zeit durch einen Besuch von Moses Mendelssohn, der gleich nach der Mitte des October 1770 erfolgt

war,[1] in Anspruch genommen worden, so daß er erst am 25. October seiner Freundin Eva antwortet,[2] um seiner Freude, daß sie glücklich in Wien angelangt sei, Ausdruck zu geben, nicht ohne einen Anflug von bitterem Humor über die vielen Mühseligkeiten, welche die Freundin auszustehen gehabt hat. Es gelingt ihm nur schwer, zu verbergen, wie verbittert er zu werden anfängt, wenn er mit der feinen Wendung abbricht: „Sie werden sagen, daß ich eine besondere Gabe habe, etwas Gutes an etwas Schlechtem zu entdecken. Die habe ich allerdings, und ich bin stolzer darauf als auf alles, was ich weiß und kann.“ Ja es leuchtet schon hier und da blitzartig seine spätere hochgradige Unzufriedenheit mit den Wolfenbütteler Verhältnissen durch, wenn er freudig betont, daß Eva sich in Wien wohl nicht unglücklich fühle, da sie Freunde und zerstreuende Arbeit dort gefunden habe, und daß es gewiß in Wien auch treffliche Leute gebe, wenigstens diejenigen, welche gut seien, wären es wohl in hervorragendem Maße. Dabei erzählte er ihr von zwei österreichischen Grafen und kaiserlichen Kammerherren, Johann Joseph Graf Wilczek[3] und Johann Rudolf Graf Chotek, welche auf einer Reise durch Deutschland auch Braunschweig aufgesucht, dort im Kreise der Geburts- und Geistesaristokratie verkehrt und sich allgemeiner Sympathien zu erfreuen gehabt hätten. Sie waren, meint Lessing, geistreich und geschmackvoll in ihrem Urtheile, gewählt in der Form der Unterhaltung, endlich fein in der Antwort. Dieses

1) Vgl. die Briefe Karl Lessing's v. 15. Octbr. 1770, Redlich 2 S. 392, u. — Octbr. (datumlos) 1770, ebenda S. 396, Ebert's vom 21. Octbr. 1770, ebenda S. 395, Nicolai's vom 10. Novbr. 1770, ebenda S. 398.

2) Vgl. Redlich 1 S. 376—379.

3) Ich gebe gleich den verbesserten Namen, vgl. Redlich a. a. O. 1 S. 377 Anmerkung.

5*

Letztere mußte Ebert, Lessing's Freund, in der empfindlichsten Weise erfahren, als er ihnen das allerdings recht linkische Compliment machen wollte, daß sie in Bezug auf literarische Bildung eine bemerkenswerthe Ausnahme von ihren Landsleuten machten. Wegen dieser Höflichkeit, die einem patriotischen Oesterreicher natürlich als Grobheit erscheinen mußte, wurde er von dem jüngeren, dem Grafen Chotek, ebenso fein als entschieden mit den Worten zurück- oder besser gesagt zurechtgewiesen: „Wir schämen uns, wenn wir es sind." Jedenfalls ein Zeichen dafür, daß auch im österreichischen Adel, der bis dahin im Denken und Fühlen französisch gewesen war, durch Kaiser Joseph's, des großen Menschenfreundes, Anregungen allmählich patriotischer Sinn erwachte, wenn auch Joseph's Bestrebungen bis zu dem am 29. November 1780 erfolgenden Tode Maria Theresia's noch wenig bedeutend sein konnten, weil sie noch vielfach durch das alte Regime der Kaiserin gehemmt wurden. — Die wackere Haltung jener Edelleute aber, so wünscht Lessing, soll Eva überall in Wien erzählen, damit man dort sehe, wie sehr ein solches Benehmen im Reiche geschätzt werde. Und sie thut es auch mit Eifer,[1] und nimmt sich sogar vor, dem Vater des jungen Grafen Chotek ihre Aufwartung zu machen, zu dem sie ohnehin das Gefühl der Dankbarkeit zieht, da der alte Graf ein großer Gönner und Freund ihres verstorbenen Gatten gewesen war. Lessing nimmt an jenen wackeren Edelleuten also warmen Antheil: wie an allen braven Leuten, meint er etwas gezwungen, wohl aber mehr, um durch Eva's Bemühungen einen Fühler in das Denken der besseren Stände Wien's herauszustecken. Damit stehen auch seine eingehenden Erkundigungen nach dem Wiener Theater im engsten Zusammenhange. Da er Sonnenfels' Sturz noch nicht

---

1) Vgl. den Brief v. 17. Nov. 1770, Redlich 2 S. 401.

erfahren hat, so wünscht er ihm noch guten Erfolg, obschon er des Mannes Eifern gegen das Burleske, das er für einen Fehler erklärt, mißbilligt. Lessing stand eben zu hoch in der Einsicht, als daß er das Wahre und Gute in der komischen Figur, die er mit Recht für eine Personification des Volkshumors ansah, und im Lächerlichen, das ihm ein Heilmittel für Verkehrtheiten im Volksleben war, wie er es schon öfters ausgesprochen hatte, z. B. in der Hamburgischen Dramaturgie, hätte verkennen sollen. War er doch, um dieses sein Interesse auch äußerlich zu zeigen, früher nicht selten, wie Brandes erzählt,[1] in Breslau in die Stücke mit dem Hanswurst gegangen. Und gab ihm nicht die unmittelbar darauf folgende Zeit Recht? — Auf den Hamburger Pastorenstreit geht er ebenfalls ein und führt Einzelheiten an, obschon nur vom Hörensagen, weil er seit zwei Monaten nicht dahin geschrieben hat, namentlich durch die Arbeit an seinem „Berengarius" verhindert, von dem er scherzhaft sagt, Eva werde ihn auf dem nächsten Wiener index librorum prohibitorum finden, während er glaube, daß die Lutherischen Theologen ihn bald wegen dieser seiner Publikation als eine Stütze der orthodoxen Kirche preisen würden. Merkwürdig ist hier noch seine ganz entschiedene Verehrung und Parteinahme für den Hamburger Eiferer, den er seinen ehrlichen Goeze nennt. — Wie so oft gedenkt Lessing auch hier, wie nicht minder Eva, ihres gemeinsamen Lotteriespieles; wir übergehen diese Bemerkungen nach Anführung dieser Thatsache stets und theilen nur mit, daß beide nie etwas Nennenswerthes gewonnen haben. — Eva[2] hat sich unterdessen körperlich gar nicht wohl befunden, und obschon sie in Kürze ihre Rückreise plant, so

1) Vgl. Richter a. a. O. S. 247.
2) Vgl. den Brief v. 17. Nov. 1770, Redlich 2 S. 400—403.

muß sie doch in Wien noch längere Zeit aushalten und kann kaum hoffen, vor Ende Januar wieder in der Heimath zu sein. Die Wiener Bekannten und Freunde machten ihr aber, das muß sie gestehen, den Aufenthalt so angenehm als möglich; namentlich wetteiferten die genaueren Freunde des verstorbenen König, an den sie deshalb immer und immer wieder erinnert wurde, ordentlich, ihr alles mögliche Liebe und Gute zu erweisen. Um nur eins gleich hier zu erwähnen, so schickten ihr einige Freundinnen, da Eva am Neujahrstage, wo alle Welt in Wien in größtem Putz erschien, schon deshalb zu Hause bleiben mußte, weil sie noch in Trauerkleidern gieng und gar keine farbige Garderobe mit auf die Reise genommen hatte, Juwelen und Kleider in's Haus, damit sie an der allgemeinen Freude Theil nehmen könne. Eva war freilich damals einerseits über den schmerzlichen Verlust ihres Gatten noch zu betrübt, und jedem rauschenden Vergnügen deshalb abgeneigt, andererseits auch überhaupt nicht in der Stimmung und in körperlichem Wohlbefinden, um von dieser Freundlichkeit Gebrauch zu machen.[1] Aber an dem geistigen Leben der österreichischen Hauptstadt nahm sie, wie auch an dem des übrigen Deutschland, desto regeren Antheil, sie, die Frau, welche so viel Lessing'schen Geist in sich hatte. So beglückwünscht sie — und dieses beweist wohl ihr umfassendes Interesse — Lessing zur Vollendung seines Berengar, berichtet über das Wiener Theater Weiteres und theilt ihrem Freunde mit, daß sie aus der Pfalz, wo sie ihre alte Mutter auf der Heimreise besuchen will, gehört habe, der Kurfürst hätte 500,000 Gulden ausgesetzt, um ein deutsches Theater zu gründen, ja daß Seyler (bekannt aus der Hamburger Entreprise!) bereits dorthin berufen sei. Da wir unten, beson-

1) Vgl. ihren Brief v. 1. Jan. 1771, Redlich 2 S. 430.

ders im 18. Capitel, auf die Pfälzer Verhältnisse zurückkommen müssen, so gehen wir hier nur auf das Thatsächliche, was Wien betraf, näher ein. Lessing hatte in seinem letzten Briefe Zweifel über die Wirksamkeit von Sonnenfels' Reformen geäußert, ja der ganzen Veränderung wenig Zutrauen geschenkt, und wie richtig er geurtheilt hatte, war durch den unterdessen schon erfolgten Sturz Sonnenfels' bereits erwiesen worden; übrigens war an Sonnenfels' Stelle der Regierungsrath Hägelin[1] getreten, mit dem Dichter Heufeld, einem persönlichen Gegner von Sonnenfels, als Substituten. Eva glaubte deshalb ihrem Freunde einen Gefallen zu thun, wenn sie ihm über alle diese Verhältnisse näheren Aufschluß gäbe. Da sie sich ferner in den besten, d. h. den gebildetsten Kreisen Wien's bewegte, so hatte sie sicherlich öfters Gelegenheit gehabt, Vieles über Sonnenfels und überhaupt alles das, was das Wiener Publikum damals bewegte, zu hören. Und es erscheint sogar nicht unwahrscheinlich, daß sie damals mit ihm selbst öfters zusammenkam. Er wußte freilich nur, daß sie oberflächlich mit Lessing von Hamburg her bekannt sei, ohne zu ahnen, wie nahe Eva dem Herzen des großen Mannes stand, und deshalb äußerte er sich, protzig wie er in seinem Dünkel war und aufgeblasen im Bewußtsein seiner localen Größe,[2] wohl hier und da gnädig als Gönner über Lessing:[3] er, der Zwerg an Geist, wollte einen Riesen an Genie schätzen. Diesen Anregungen verdanken wir es, daß Eva ihre volle Aufmerksamkeit dem Theater zuwandte. Sie beklagt es, daß sie Brawe's Brutus[4] nicht gesehen

1) Vgl. Devrient a. a. O. S. 231.

2) Vgl. Richter a. a. O. S. 191.

3) Vgl. Lessing's Brief v. 13. Jan. 1771, Redlich 1 S. 405.

4) Vgl. d. Chronologie d. deutsch. Theaters S. 300—301.

hat, obschon sich Sonnenfels im Privatgespräche wie öffentlich[1] geäußert habe, daß die Schauspieler in der Darstellung Ausgezeichnetes geleistet hätten. Im Uebrigen gab man in Wien, als der Sieg des regelmäßigen, d. h. nicht extemporierten Dramas entschieden war, mit Vorliebe Localstücke, deren Besuch natürlich nur für die Einheimischen Interesse hatte. Eva erwähnt von diesen die ‚Hausplage' von Pelzel, der in diesem Genre neben den beiden Stephanie, Klemm, Heufeld, den Schauspielern Müller und Weidmann, abgesehen von adlichen Gelegenheitsdichtern,[2] an ihrer Spitze Staatsrath v. Gebler, besonders thätig war. Dabei scherzt die feinfühlende und doch stolze Frau darüber, wie es die Wienerinnen dulden könnten, so auf dem Theater verspottet zu werden; sie müßten doch sehr geduldig und gut sein, und natürlich auch die Männer, „denn wo die Männer gut sind, versteht sich's, daß auch die Frauen gut sind." Letzteres schreibt sie mit Hinblick auf ihre eigenen, oben erwähnten guten Erfahrungen, die sie an den Wienern gemacht hatte, und auch deshalb wohl dem Freunde, damit er die Wiener nicht entgelten lasse, was er an Abneigung gegen Sonnenfels fühlt. Und sie hatte richtig geahnt und gefürchtet, denn schon im nächsten Briefe[3] bricht Lessing gegen die Wiener und Sonnenfels los. Er lobt Eva, daß sie in Wien mehr in die Kirche als in die Komödie gehe, denn in ersterer gebe es wohl noch mehr zu lachen — schwerlich hat er dabei an die früheren Zeiten des Abraham a St. Clara[4] gedacht — als

1) In s. ‚freymüthigen Erinnerungen' über die Vorstellung des ‚Brutus'; vgl. Chronologie des deutschen Theaters S. 301.

2) Vgl. Devrient a. a. O. S. 224—225.

3) Vom 29. November 1770, Redlich 1 S. 336 ff.

4) Barfüßermönch und Hofprediger in Wien, lebte von 1642—1709, durch seine satirischen und fast burlesken Predigten bekannt. Lessing's Urtheil

in der letzteren, da er sich die Prediger in Wien noch elender vorstelle, als die Komödianten. Sonnenfels' Sturz bedauert er. Er hatte in der „Erfurter Gelehrt. Zeitung," welche Riedel herausgab, der damals Professor der Philosophie an der kurmainzischen Universität Erfurt war (geb. 1742, starb 1785), ein Parteigänger von Klotz und Sonnenfels,[1] und von Lessing vielleicht etwas zu scharf beurtheilt, kurz vorher gelesen, was man von Sonnenfels alles erwarte. Nun bedauert er, daß die Herrschaft, die Sonnenfels über das Theater ausgeübt habe, nur von so kurzer Dauer gewesen sei. Doch wohl nur aus dem Grunde, um zu sehen, wie bald der seichte Eklektiker abwirthschafte, denn ein solcher war Sonnenfels in der That und fast mehr mit den Mängeln allein als mit den Vorzügen desselben ausgestattet. Mit scharfem Blicke sah Lessing, obschon er den Wiener Verhältnissen persönlich so fern stand und sie nur durch Eva's Briefe und sonstige Nachrichten kannte, daß die Aufführung von Favart's Roxelane, wie wir es auch oben thatsächlich berichtet haben, nur ein Vorwand gewesen sei, Sonnenfels zu stürzen. Das Stück, das wissen wir aus der Dramaturgie, schätzte Lessing zwar nicht sehr hoch, aber das Unsittliche fand er nicht in den Sitten, welche nach dem Urtheile der Wiener Kunst- und Sittenrichter im ganzen Stücke zu verderbt seien, sondern vielmehr bloß in dem Charakter der Titel- und Hauptrolle. Ebenso wegwerfend ist sein Urtheil über Pelzel's

---

wäre dann sehr ungerecht gewesen. Im Uebrigen ist mir nicht ersichtlich, weshalb Lessing diesen Hieb auf die Wiener Geistlichkeit thut.

1) Vgl. über ihn Ad. Wolf a. a. O. S. 325—346. Lessing war auf ihn sehr erbost (vgl. den Brief v. 16. Febr. 1771 an Nicolai, Redlich 1 S. 409), da Riedel ihn ohne alle Veranlassung seinerseits angegriffen hatte, wie vor einigen Jahren auch Bodmern; vgl. Minor, Chr. Felix Weiße, 1880, S. 276 ff.

‚Hausplage.' Eine Hausplage? fragt er. Eine solche brauche ja nicht bloß eine Frau zu sein; sie könne ebenso gut einen Mann vorstellen; ja die Wiener handelten sehr thöricht, solche Verspottung und Karrikierung der Frauen anzustaunen und zu loben, den eine Darstellung verderbter Frauen beeinträchtige die Sitten im hohen Grade und verderbe die zuschauenden Frauen nur, denn „viele Weiber sind gut" — meint er in wenig galanter Weise, aber seiner Eva gegenüber war er stets offen —, „weil sie nicht wissen, wie man es machen muß, um böse zu sein." An die Pfälzische Entreprise will Lessing nicht recht glauben, jedenfalls gehe Seyler, der jetzt in Norddeutschland nach festem Contracte spiele, wie z. B. damals im Januar 1771 in Osnabrück, nicht hin. Von Hamburg kann er endlich Eva nichts mittheilen, da er dorthin wenig schreibe. Sie hatte nämlich scherzhaft erwähnt, daß man ihn wegen seiner Saumseligkeit im Briefschreiben selbst bei ihr in Wien verklage, worauf er wenigstens auf einen eben eingelaufenen, allerdings nichtssagenden Brief der Commissionsräthin Schmidt hinweisen kann. Schließlich wünscht er der Freundin noch einen angenehmen Aufenthalt in Wien, bedauert sie aber, daß sie die weite Rückreise, noch dazu mit dem Umwege über Heidelberg, im Hochwinter antreten wolle. Doch hofft er davon für ihre Melancholie eine gute Einwirkung, wenn sie die Ihrigen, namentlich ihre alte Mutter einmal wiedersehe. Seine Befürchtungen, die er noch einmal in einem Briefe 14 Tage später aussprach,[1] blieben jedoch glücklicher Weise grundlos, denn Eva mußte noch lange in Wien ausharren, weil ihre Geschäfte sich viel langsamer abwickelten, als sie sich zuerst gedacht hatte. Lessing saß unterdessen in Wolfenbüttel und gab seine ‚Kleinen Schriften' neu heraus. Er

1) Am 15. December 1770, Redlich 1 S. 390—392.

hatte sich hierzu auf die Bitten seines stets freundlichen und gütigen Verlegers Voß, dem er eine solche Forderung nicht gut abschlagen konnte, entschlossen und damit allerdings eine Arbeit auf sich genommen, die ihm viele Mühe machte, namentlich die Umarbeitung der ‚Sinngedichte,' die er Rammler stets zur Revision übersandte. Nicht minder drückend waren ihm seine Schulden, ja er konnte nicht einmal seine Mutter, die durch den Tod seines Vaters in arge Geldverlegenheiten, ja Noth gerathen war — stets damals das Loos unvermögender Predigerwittwen, und wohl noch bis auf den heutigen Tag! —, trotz des Drängens seiner Schwester und seines Bruders Theophilus in Pirna in der ihm selbst erwünschten Weise unterstützen. Alles dieß verbitterte seine Stimmung immer mehr. Eva macht ihm deshalb auch Vorwürfe,[1] weil er den Winter nicht, wie er doch beabsichtigt habe, in Braunschweig zubringe; sie fürchtet, er werde hypochondrisch werden. Leider war er's schon! Und diese „schlimme Krankheit" hat sie nach ihrem eigenen Geständnisse selbst überfallen; denn wegen der drückenden Geschäftssorgen sieht sie noch gar nicht die Zeit ab, wann sie von Wien abreisen kann. Nur das Wiedersehen mit Lessing und dann mit ihren Kindern tröstet sie, und sie hofft, wenn sie bei besserer Jahreszeit zurückkomme, dann werde er sie nachher nach Hamburg begleiten; von dort hat sie selbst von der Kommissionsräthin Schmidt einen Brief heiterster Laune (diese Dame inclinierte nämlich zu Scherz und Witz) bekommen, hat es aber aus Melancholie noch nicht über sich gewonnen, jener zu antworten. Allmählich jedoch schreibt sie sich Lessing gegenüber in eine heiterere Stimmung hinein und kann sogar über ihr beiderseitiges Lotterieunglück scherzen, indem sie die

1) Vgl. d. Brief v. 19. Decbr. 1770, Redlich 2 S. 423—427.

böse, hämische Fortuna mit den launigen Worten apostrophiert: „O Glück, wie blind bist Du, daß Du zwei so braven Leuten nicht holder bist.“ Und ebenso munter klingt der Brief aus: „Immer ist mein Schreibzeug in Unordnung, und die Schreiberin taugt auch nicht viel. So kann nichts Gescheidtes herauskommen.“ Desto mehr Gescheidtes sagt sie über die Wiener Bühne, besonders über Sonnenfels. Allgemein, so erzählt sie, freut man sich in Wien über seinen Sturz; und sie findet dieß nicht ungerechtfertigt, da sein Stolz und seine Eigenliebe wirklich alle Gränzen überschreite, wenn er auch ihr, Eva, gegenüber sich stets gefällig und aufmerksam beweise. Mit jener Beurtheilung hat man also nach ihrer Meinung Recht; sonst aber liege der Geschmack in Wien noch sehr im Argen. Um davon einen richtigen Begriff zu bekommen, verschmähte sie es sogar nicht, auch einmal sich eine Stegreifkomödie anzusehen, den ‚Krummen Teufel‘ von Bernardon; dieß war der Theatername des bekannten, oben[1] bei seiner Tochter von uns erwähnten Wiener Hanswurst Joseph Felix Kurz. Aber welchen Eindruck empfieng sie von diesem Schauspieler, dem das Wiener Theaterpublikum entgegen klatschte, wenn er nur auftrat! Stück und Spiel bezeichnet Eva als im höchsten Grade abgeschmackt und langweilig. Vielleicht, fügt sie gutmüthig entschuldigend hinzu, beklatsche man ihn nur, weil er früher einmal Besseres geleistet habe; aber auch daran könne man kaum glauben, denn dann müsse doch wenigstens noch ein Rest des einst Besseren übrig geblieben sein; aber nicht einmal dieses vermöge man zuzugeben. Uebrigens traf Eva mit diesen Aeußerungen den Nagel auf den Kopf, und ihre Meinung ist eine wichtige Quelle zur Beurtheilung Bernardon's in seiner spätesten Periode. Es war allerdings jene

1) S. 62.

Zeit,[1] wo Bernardon unter der Aegide von Affligio im Jahre 1770 es noch einmal wagte, obschon in Wien das regelmäßige Schauspiel den Sieg über die improvisierte Komödie längst davon getragen hatte, daselbst aufzutreten. Natürlich ohne daß er die alten Erfolge erzielte! Welch' rasenden Beifallsturm muß er also früher erregt haben, wenn ihm jenes Maß von Beifall, über das Eva außer sich ist, so gering erschien, daß es ihn höchlichst verstimmte. Er verließ deshalb auch Wien bald wieder, und zwar für immer. — Nicht viel besser findet Eva die zwei Stücke von Gebler ‚Die Wittwe' und ‚Kabbala oder Lottoglück.'[2] Mit feiner Ironie erwähnt sie die Aeußerung der Frau von Sonnenfels, daß Gebler diese Stücke für die „Logen" geschrieben haben wolle. Sie, Eva, müsse daher ihr Urtheil zurückhalten, um nicht auf die Gallerie placiert zu werden. Daraus geht doch unwidersprechlich hervor, daß Eva hat behaupten wollen, das Wiener bessere Publikum habe wirklich an diesen argen Trivialitäten Geschmack und Gefallen gefunden. Nur eins tröstet Eva, daß man auch Lessing's ‚Minna von Barnhelm,' und zwar recht gut aufgeführt habe; sie selbst aber war grade verhindert, der Darstellung beizuwohnen, hofft jedoch auf eine baldige Wiederholung.

Leider hielt jene bessere Stimmung bei Eva nicht an, denn ihr nächster Brief an Lessing vom 1. Januar 1771[3] ist ein wahres Klagelied und athmet die frühere Muthlosigkeit und Betrübniß wieder. Ihre Geschäfte sind so verwickelt, daß sie sich selbst nicht zu helfen weiß, ja sogar — den allerdings in Geldsachen gänzlich unerfahrenen und unpraktischen Lessing zu Rathe ziehen will,

1) Vgl. Devrient a. a. O. S. 220—222.
2) Vgl. Chronologie des deutschen Theaters S. 302.
3) Vgl. Redlich 2 S. 429—431.

wenn sie nur nicht fürchten muß, von ihm allzu sehr bedauert oder gar verlacht zu werden. Am Neujahrstage, an welchem ganz Wien seine höchste Gala entfaltet, hat sie es, wie schon früher erwähnt ist, nicht über sich vermocht, auszugehen, um jenes bunte Leben und Treiben anzuschauen; sie sehnt sich vielmehr nach der Abreise, die sie aber, da Thauwetter eingetreten ist, und die Wege grundlos sind, noch aufzuschieben gezwungen ist, bis wieder Frost eingetreten ist, oder gar bis zur besseren Jahreszeit. In das Theater ist sie nicht mehr gekommen, obwohl Diderot's ‚Hausvater' in der Uebersetzung ihres lieben Lessing aufgeführt worden ist, und zwar nach Sonnenfels' Urtheil unübertrefflich schön. Und auch die Hamburger Verhältnisse, für die sie sonst doch so warm empfand, locken ihr nur Worte der Trauer ab. Indem sie fragt, wie es mit der Liebe des Kammerherrn v. Kuntzsch zu Dorothea Ackermann stehe, läßt sie die trübe Aeußerung fallen: „Die Abwesenheit ist meistens die beste Kur für Verliebte," ein Ausspruch, durch den sie schwermüthig und doch so sittsam zurückhaltend bei Lessing anzufragen scheint, wie es um seine Liebe zu ihr stehe. Nur geringes Interesse kann ihr in dieser Gemüthsstimmung, obschon sie sich für alles aus ihrem lieben Hamburg interessierte, die Nachricht abgewinnen, daß Bode mit Matthias Claudius, auf dessen Namen sie sich nicht besinnen kann,[1] eine neue Zeitschrift begründen wolle, den nachmals so berühmt gewordenen, aber kurzlebigen ‚Wandsbecker Boten.'[2] Lessing versteht jene obige zarte Frage

1) Claudius wohnte erst seit dem Spätjahre 1768 in Hamburg, wo er an den „Adreßcomtoirnachrichten" Mitarbeiter war.

2) Die erste Nummer erschien wirklich, nach Weinhold, Boie S. 72, am 1. Januar 1771, die letzte ist vom 28. October 1775; vgl. Koberstein, Grundriß der Gesch. d. deutsch. Nationalliteratur III⁵; 1873, S. 64 Anm. 77.

der Freundin und ist, wie seine Antwort beweist,[1] wegen der trüben Stimmung der Aermsten sehr besorgt; er ermahnt sie, sich ja nicht zu sehr der Schwermuth hinzugeben, die eine Krankheit sei, bei welcher es nur auf den eigenen Willen ankomme, ob man sich ihr beugen solle oder nicht. Er wünscht deshalb Eva's Rückkehr nach Hamburg, da sie hier jedenfalls fröhlicher sein wird. Im Uebrigen bedauert er sehr, daß sie ihn nicht um seinen Rath befragt habe, weil es ihn beglückt haben würde, nach Maßgabe seiner Kräfte und seiner Einsicht ihr helfend und rathend zur Seite zu stehen. Und bedauert hätte er sie vielleicht, nie aber verlacht. Letzteres nennt er ein häßliches Thun, das man recht sehr davon unterscheiden müsse, ob man mit Jemand lache, und wäre es auch über eine augenblickliche Verlegenheit desselben. Auch sei er selbst, fügt er hinzu, eher in der Lage, ihr Bedauern oder Verlachen befürchten zu müssen. So unglücklich fühlte sich Lessing also bereits am Anfange des Jahres 1771 in Wolfenbüttel! Wichtig ist dieser Brief Lessing's dann noch dadurch, daß er sein Urtheil über Sonnenfels darin ganz klar ausspricht, dessen geistige Verwandtschaft mit Klotz und Consorten[2] von dem scharfen Auge eines Lessing bereits damals erkannt worden war, ehe der im folgenden Jahre (1772) durch Klotz' Wittwe veröffentlichte Briefwechsel des Hallenser Literaturdespoten mit verschiedenen Gelehrten, und auch mit Sonnenfels, volle Klarheit und auch die urkundlichen Beweise für des letzteren Denkungsart brachte. Wir müssen natürlich später darauf zurückkommen, jetzt genüge es, Lessing's Worte, die ebenso scharf als treffend sind, anzuführen: „Daß der Herr von Sonnenfels[3] mein guter Gönner und Freund sein will,

1) Vom 13. Januar 1771, Redlich 1 S. 403—406.
2) Vgl. Richter, Geistesströmungen S. 170—177.
3) Ich ergänze die Namen nach Redlich 1 S. 405.

muß ich mir gefallen lassen. Er hat es durch seine unerträglichen Großsprechereien von seiner vermeinten Hauptstadt des deutschen Reichs und durch seine Freunde, die Herren Klotz, Riedel und Schmid,[1] ziemlich bei mir verdorben. Wer sich an solche elende Leute hängen kann, der muß um ein Bißchen Lob sehr verlegen sein. Es kann ihm gar nicht schaden, wenn man ihn in Wien ein Wenig demüthiget." — Schließlich bittet Lessing, Eva möchte doch ja in die Vorstellung des 'Hausvater' gehen, damit sie ihm schreiben könne, ob denn wirklich die Darstellung so vortrefflich gewesen sei, und ob Sonnenfels' Posaunenstöße, daß das Theater in Wien sich durch den musterhaften Anstand seiner Schauspieler auszeichne, ernsthaft zu nehmen seien oder nicht; und wenn dieß wirklich der Fall sei, so sei es doch immer nur ein sehr beschränktes Lob. Lessing stellt also Eva's Urtheilsfähigkeit höher als die des berufensten Wiener Theaterkritikers und Gelehrten Sonnenfels! Mit Kuntzsch' Liebe scheint es Lessing aus zu sein, wenigstens halte sich der Kammerherr ruhig auf seinem Gute auf; auch sei jüngst die Nachricht verbreitet worden, Ackermann sei gestorben, und seine Töchter wie sein Stiefsohn, der nachmals so hoch berühmte Schauspieler und Shakespearedarsteller Schröder, wollten nach Wien

1) Christian Heinrich Schmid, 1746—1800, damals Professor iuris elegantioris in Erfurt, wo er mit Riedel verkehrte, gieng noch in demselben Jahre als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst nach Gießen. Er hatte sich damals schon durch schönwissenschaftliche Arbeiten bekannt gemacht (u. a. Theorie der Poesie, 1767, 'Zusätze' dazu 1767—69, vgl. Lessing's Hamb. Dramaturgie St. LXXIII.) und schrieb in Klotz' 'Deutsche Bibliothek d. schönen Wissenschaften.' Im Jahre 1775 verfaßte er die oft von uns citierte 'Chronologie des deutschen Theaters.' Vgl. Jördens' Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, IV, S. 551—573. Geschmeichelt hat er Klotz besonders in seiner 'Anthologie d. Deutsch.,' 1770—1772, und im 'Almanach der deutschen Musen' auf das Jahr 1770—1771; vgl. Redlich a. a. O. S. 405 Anm.

gehen. An ihnen könne man ja, meint Lessing, wenn sich jenes bewahrheiten sollte, am besten eine Vergleichung zwischen den Norddeutschen und den Wiener Schauspielern anstellen. Bald darauf[1] kann ihm Eva berichten, daß der ‚Hausvater' mit dem älteren Stephanie in der Titelrolle aufgeführt sei, und zwar, wie sie nach eigener Anschauung sagt, recht gut. Der Zulauf, schreibt Eva, war sehr stark, denn man glaubte, Lessing, der als Uebersetzer auf dem Theaterzettel stand, sei der Verfasser. Wahrlich kein gutes Zeichen für die literarischen Kenntnisse des Wiener Publikums, da der ‚Hausvater' eines der bekanntesten damaligen Theaterstücke war! Es würde ebenso sein, als wenn heutzutage das Wiener oder Berliner Theaterpublikum nicht wüßte, wer von dem [Scribe'schen] Stücke ‚Ein Glas Wasser' Dichter, wer Uebersetzer wäre. Auch Maria Theresia, die seit dem Tode ihres Gatten, des Kaisers Franz I. (i. J. 1765), kein Schauspiel besucht hatte, war bei der Vorstellung des ‚Hausvaters' zugegen[2] und äußerte ihre Zufriedenheit mit den Leistungen der Acteurs auch durch die That, indem sie in Folge ihres Besuches den Schauspielern 400 Dukaten schenkte. Sonnenfels sinke, fährt Eva fort, aber immer mehr, so daß man sogar gewagt habe, ihn in einer Posse auf dem Theater zu verspotten. Uebrigens war Sonnenfels dieß schon einmal widerfahren, im Jahre 1767 durch Klemm, der, wie er, die Reformation der Wiener Bühne anstrebte, aber ohne Sonnenfels' Beifall zu finden, und von demselben deshalb auf das rücksichtsloseste angegriffen worden war. Klemm vertheidigte sich durch die Posse ‚Der auf den Parnaß versetzte grüne Hut,'[3] wenn auch nicht wirksam,

1) Am 26. Januar 1771, vgl. Reblich 2 S. 437—440.
2) Vgl. auch Devrient a. a. O. S. 233.
3) Der grüne Hut war das Abzeichen des Hanswurstes.

so doch für Sonnenfels recht empfindlich.[1] Und so ergieng es dem eiteln Manne also wieder. Eva erfuhr von einer seiner Schwägerinnen, daß der Schauspieler Marinelli eine dramatische Satire: 'Der gelehrte Narr' verfaßt habe. Zwar kam diese so nicht zur Aufführung, aber unter dem Titel 'Der Geschmack der Komödie ist noch nicht bestimmt,' wurde sie auf dem Vorstadttheater vor einem großen Publikum aufgeführt. Eva hat sie noch nicht gelesen und scheut sich auch das alberne Zeug vorzunehmen. Es kam noch hinzu, daß sie sich, als wegen der ewig zwischen Frost und Thauwetter wechselnden Witterung ihre Abreise von Tag zu Tag aufgeschoben werden mußte, am 14. Januar 1771 durch einen Fall schwer beschädigte, von dem sie sich gar nicht wieder erholen konnte. Ihr bisheriger Arzt, der alte Gerhard van Swieten,[2] der Leibarzt Maria Theresia's und auch als Beförderer der schönen Wissenschaften bekannt, damals Censor,[3] lag selbst schwer krank darnieder, und so entschließt sich Eva erst spät dazu, einen Arzt kommen zu lassen, weil das Fieber gar nicht weichen wollte. Erst am 30. Januar kann sie Lessing etwas Besserung in ihrem Befinden melden.[4] Er aber ist durch diese Nachricht von der geliebten Freundin auf das höchste erregt. Am Schlusse seines folgenden Briefes,[5] den er unmittelbar nach Empfang des ersten Schreibens

1) Vgl. Richter, Geistesströmungen S. 146—148 u. Devrient a. a. O. S. 246.

2) Er war Jansenist, geb. 1700, † 18. Juni 1772. Sein Sohn, Gottfried van Swieten war damals österreichischer Gesandter in Berlin; er ist der bekannte Freund Mozart's.

3) Seit 1751 war den Jesuiten in Oesterreich die Censur abgenommen worden.

4) Vgl. Redlich 2 S. 440—441.

5) Vom 12. Februar 1771, Redlich 1 S. 406—408.

vom 26. Januar abgesandt hatte (freilich fand er die Unglücksbotschaft erst bei der Rückkehr von einem längeren Aufenthalt in Braunschweig vor, wohin man ihm die Briefe nicht nachgesandt hatte), bittet er sie daher flehentlich, ihm bald wieder zu schreiben, wie sie sich befinde, damit er nur der schrecklichen Ungewißheit entrissen werde, die ihn an nichts anderes als an die leidende Freundin in Wien denken lasse. Dieser Gefühlsturm bricht allerdings erst zuletzt durch, während Lessing sich am Anfang des Briefes noch bemüht, Eva und sich selbst zu beruhigen: er hofft, daß der Fall nicht zu schwer gewesen sei, und will also denken, daß er als ein Gesunder an eine Gesunde, als ein Vergnügter an eine Vergnügte schreibe. Letzteres aber kommt ihm sehr schwer an, denn er glaubt in dem langweiligen Wolfenbüttel, das ihm gar keine geistige Anregung biete, vor Langeweile fast umkommen zu müssen. Das ist es auch gewesen, wie er jetzt selbst zugesteht, weshalb er jüngst an Eva schrieb, er möchte wohl mehr als sie selbst zu bedauern sein. Und er räth ihr noch einmal, sie solle sich nur ja nicht zurückhalten lassen, ihn um Rath zu fragen: er finde Freude und Erholung darin, ihr zu helfen. Dabei warnt er sie vor übertriebener Gewissenhaftigkeit in ihren geschäftlichen Angelegenheiten, wozu sie, wie er wisse, allzusehr neige. Nun aber möge sie doch ja, räth er ihr, mit der Rückreise bis zu der besseren Jahreszeit warten, jedenfalls so lange, bis sie gänzlich wiederhergestellt sei. Auf ihn, bittet er mit edler Selbstverläugnung, dürfe sie gar keine Rücksicht nehmen; sollten sie sich auch deshalb später wiedersehen, so hoffe er darum gerade, dann mit nach Hamburg reisen zu können und recht lange dort zu bleiben. Durch die Erwähnung Hamburg's wird er veranlaßt, ihr noch eine Nachricht mitzutheilen, die sie lachen machen soll. Es betrifft

Klopstock. Klopstock[1] war nach der Entlassung des dänischen Ministers, des Grafen Bernstorff, seines Gönners, die am 13. September 1770 erfolgte, dauernd nach seinem geliebten Hamburg übergesiedelt. Dort nun bemühte er sich jene körperliche Uebung, die er in seinen Oden, z. B. ‚Eislauf', ‚Winterfreuden' u. a. so begeistert feiert, das Schlittschuhlaufen, bei den Hamburger Damen einzuführen und beliebt zu machen. An und für sich gewiß ein löbliches Beginnen, nützliche körperliche Uebungen in Aufnahme zu bringen, das Lächerliche war nur das salbungsvolle Pathos, mit welchem Klopstock hierbei verfuhr; er war nun einmal das Hohepriesterspielen zu sehr gewohnt und wandte es oft auch, wie hier, an unrechtem Orte an. So hatte er kurz vorher an Gleim geschrieben:[2] „Ich habe eine große, erhabene, wichtige, schwere Sache vor; ich will (doch ich will noch nichts davon gesagt haben, weil man mit solchen kühnen Projekten auch leicht scheitern kann;) ich will unsere jüngsten und leichtesten Damen hier zu Schlittschuhläuferinnen machen." Lessing's gesundes Denken fühlt das Uebertriebene des Klopstock'schen Wesens, der eine derartige Kleinigkeit so aufzubauschen wußte, mit feinem Sinne heraus, wie er sich auch Klopstock's Schwächen gegenüber (die ‚Literaturbriefe' hatten dieß wohl deutlich bewiesen!) nie so blind zeigte, wie die meisten Verehrer und Jünger des Dichters der Messiade. Klopstock zweifelte daher lange daran,[3] selbst nach mehrfachen persönlichen Begegnungen, ob er Lessing als seinen aufrichtigen Freund, und das war derselbe in der That, betrachten dürfe; der Mann

1) Vgl. Muncker, Lessing's persönliches und literarisches Verhältniß zu Klopstock, 1880, IV: Lessing's Freundschaftsbund mit Klopstock, S. 177 ff.

2) Am 16. Nov. 1770; vgl. Kl. Schmidt, Klopstock und seine Freunde, II, 3. Abschnitt, Brief Nr. CXXV, S. 256.

3) Vgl. Muncker a. a. O. S. 178—179.

war eben zu sehr durch den Weihrauch der ihm überreichlich gespendeten Schmeichelei verwöhnt, er konnte ein offenes Wort nicht mehr vertragen, Lessing aber seinerseits zu wahrheitsliebend, um gegen seine Ueberzeugung zu sprechen. Ebenso machte sich Lessing, da ihn nicht minder der übertriebene Frauenkultus Klopstock's anwiderte, von dem er sagte, daß er „das griechische Gefühl der gesunden Natur“ verdrängt habe, über ein anderes Projekt Klopstock's Eva gegenüber lustig. Letzterer hatte nämlich im Hause seiner Nichte, die nachmals seine zweite Gattin wurde, Johanna Elisabeth von Winthem,[1] eine Lesegesellschaft eingerichtet, Teone genannt. Der Cirkel, in welchem sich Eva und Lessing in Hamburg bewegt hatten, nahm an diesem Unternehmen, das freilich nur ganz kurzen Bestand hatte, recht lebhaften Antheil; und Lessing will deshalb, wie er Eva scherzhaft vorschlägt, ihr auch einen Platz als Mitglied besorgen, da sie doch bald aus Wien zurückkomme. Und damit hatte er Recht. Denn bereits kreuzte sich mit diesem Briefe Lessing's einer von Eva, in welchem sie ihm meldete,[2] daß sie mit Beginn der nächsten Woche, also Montag den 18. Februar, Wien verlassen werde; ihre Sehnsucht nach ihren Kindern und nach der Heimath sei zu stark, sie könne keinen längeren Aufenthalt in Wien mehr ertragen. Den Rückweg will sie über München, Augsburg, Nürnberg und Heidelberg nehmen, und sie hofft auch Lessing auf der Durchreise in Braunschweig zu

1) Geb. am 26. Juli 1747. Sie war eine Tochter der älteren Schwester von Meta Moller, Klopstock's erster Gattin, die 1758 starb. Johanna war damals verheirathet mit Joh. Martin v. Winthem; von Klopstock wurde sie in seinen Oden als „Windeme“ gefeiert. Nach dem Tode ihres Gatten (1789) vermählte sie sich am 30. October 1791 mit Klopstock. Sie starb am 19. Januar 1821. Vgl. Redlich 1 S. 408 Anm. 2.

2) Am 15. Februar 1771, Redlich 2 S. 444—446.

sehen; ja so innig ist ihre Freude bei diesem Gedanken, daß sie ihren Besuch selbst in Wolfenbüttel in Aussicht stellt, falls der Freund abgehalten sein sollte, nach Braunschweig zu kommen. Allerdings eine so freimüthige Aeußerung ihrer Zuneigung, daß sie dieselbe in ihrem zarten weiblichen Sinne wieder etwas zu verdecken sucht, indem sie schelmisch fragt: „Sie zweifeln wohl selbst daran? Je nun, muß ich denn nicht mein Portrait abholen? muß ich den Pelz nicht überliefern und mich schön dafür bedanken?“

VIII.

Rückreise. Wiedersehen in Braunschweig.

So hatte denn Eva's Wiener Aufenthalt sein Ende erreicht, und froh eilt sie, trotz des großen Schnees, der nordischen Heimath zu. Sie ahnte nicht, wie bald sie nach Wien zurückkehren mußte, und wie gar lange Zeit dann ihr Aufenthalt daselbst dauern sollte. Dieses erste Mal war sie vom 28. September 1770 bis zum 18. Februar 1771, also noch nicht 5 Monate in Wien gewesen, während der zweite Aufenthalt, der kaum ein Jahr später begann, vom 28. März 1772 bis zum 3. Mai 1775, also über drei volle Jahre währte.

Ohne noch den letzten Brief Lessing's vom 12. Februar erhalten zu haben, war Eva also am 18. Februar von Wien abgereist. Das Wetter war für die Jahreszeit ziemlich gut, auch die Wege nicht zu grundlos. So kam sie bis München, wo sie sich acht Tage aufhielt. Hier hatte sie in ihren Geschäften immer so viel zu besorgen, daß sie sich Abends zu müde fühlte, um lange Briefe zu schreiben. Sie fieng deshalb in München wohl einen

Brief an Lessing an, den sie aber erst am 16. März in Augsburg vollendete.[1] Mit offenem Sinn und offenen Augen reiste diese Frau, obschon sie den Kopf voll von Sorgen hatte, und ihr Herz in Sehnsucht nach ihren Verwandten in Heidelberg, namentlich nach ihrer alten Mutter, mehr aber noch nach ihren Kindern in Hamburg bangte. In Baiern sah sie mit Schrecken die grauenvollen Aeußerungen der Hungersnoth, die im Frühjahr 1771 daselbst herrschte. Trotz der guten Regentenabsichten des Kurfürsten Maximilian Joseph (des Sohnes des unglücklichen Kaisers Karl's VII.), welcher von 1745—1777 regierte, war Baiern durch die schlechte Landesverwaltung und Mißregierung habgieriger und gewissenloser Beamten nicht nur ökonomisch nicht vorangekommen, sondern vielfach zurückgegangen,[2] so daß, als der kalte und regenvolle Sommer des Jahres 1770 nur einen ganz geringen Ernteertrag der Felder abwarf, und als am Ende des Winters die dürftigen Vorräthe der Unbemittelten aufgezehrt waren, das Volk sich einer schrecklichen Hungersnoth preisgegeben sah. Wucherer vergrößerten die Noth, welche endlich alle Bande des Gesetzes zerriß: man plünderte die Häuser der Besitzenden, und Gras und Wurzeln auf den Feldern waren eine gesuchte Speise; selbst verscharrtes Aas wurde verzehrt. Der Scheffel Weizen kostete bis zu 40, Roggen bis 30, Gerste und Hafer bis 20 Gulden. Zschokke erzählt[3] vom Kurfürsten, der kaum den Jammer seines Volkes kannte oder ahnte, Folgendes. Als der Kurfürst eines Tages aus der Messe heimfuhr, umringte ein Haufen bleicher, hungernder Menschen seinen Wagen und schrie weinend mit emporgehaltenen Händen: „Hilfe,

1) Vgl. Redlich 2 S. 450—452.
2) Vgl. H. Zschokke, Bairische Geschichten, 4. Band, 1821, S. 158 ff.
3) A. a. O. S. 184.

gnädigster Herr, Hilfe! Denn wir sind ohne Brod und sterben Hungers;" in Folge davon wies der hierüber entsetzte Kurfürst seine gewissenlosen Räthe an, besser für das Volk zu sorgen. Etwas Aehnliches erlebte Eva in München. Hier liefen ihr, der besser Gekleideten, ganze Familien nach und baten um eine Gabe, damit sie nur nicht verhungerten. Und auf den Poststationen, denn in Oberbaiern war die Hungersnoth mit am schlimmsten, umringten die Bettler — einmal, erzählt Eva, waren es wohl achtzig an der Zahl — die Wagen und flehten um eine Gabe, so dringend und drängend, daß die Postillone die Peitsche gebrauchen mußten, um den Kreis zu durchbrechen und den Reisenden nur freie Abfahrt zu verschaffen. So gieng es durch ganz Oberbaiern durch, so daß Eva froh war, als ihr diese Noth und dieser Jammer, dem sie doch nicht steuern konnte, aus den Augen gerückt waren. Endlich kam sie in Augsburg an, und mehr und mehr heiterte sich ihr Gemüth wieder auf, und ihre Laune wurde neu belebt, so daß sie wieder mit dem entfernten Freunde scherzen konnte. Der aber hatte sich seinerseits immer mehr in seiner Einsamkeit abgeschlossen und in jener Zeit außer an Eva fast an Niemand mehr geschrieben; die Briefe der Freunde sind voll von Klagen hierüber.[1] Jene Scherze Eva's bezogen sich vornämlich auf die Klopstock'sche Schlittschuh- und Lesegesellschaften, über die sie herzlich lachen muß. Sie stellt sich den hohenpriesterlichen Sänger des 'Messias' in seiner salbungsvollen Weise inmitten des Kreises der Hamburger Damen vor, wie aller Augen voll Entzücken an ihm hängen, und er mit innerster Genugthuung bei rührenden Stellen die Thränen über die Wangen seiner schönen

1) Vgl. die Briefe C. A. Schmid's aus dem März 1771 u. Nicolai's vom 8. März dssb. J., Redlich 2 S. 447—448.

und empfindsamen Zuhörerinnen herabrollen sieht. Mit scharfem aber fein und richtig empfundenem Sarkasmus setzt sie hinzu, daß seine Zufriedenheit mit seinen Jüngerinnen wohl sehr entschwinden möchte, wenn er die einzelnen Frauen in ihrem Hause beobachten könne, wo die scheinbar nur lyrisch empfindenden Seelen oft ganz anders aufträten, sich also jene Empfindsamkeit und scheinbare hochgradige Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute nur als eine unwahre Ziererei und falsche Empfindelei herausstellen würde. Wahrlich, eine sehr charakteristische Aeußerung für Klopstock und seine Fähigkeit, Charaktere, besonders Frauensinn, zu schätzen und zu würdigen; denn Eva hatte sicherlich bei ihren Worten ganz specielle Persönlichkeiten im Sinne, und daß sie nicht zu übertrieben strengen Urtheilen neigte, wird wohl schon aus dem, was wir bis jetzt von ihr erfahren haben, ersichtlich gewesen sein. Sie bittet deshalb Lessing auch — und das macht ihrer Art zu denken alle Ehre, wenn sie es auch bloß im Scherze sagt, denn in Wahrheit ist es ihr bitter Ernst gewesen —, sich nicht für sie um eine Stelle in jenem Klopstock'schen Cirkel zu bemühen, mit dem sie nichts zu thun haben will. Außerdem, setzt sie scherzend hinzu, nimmt Klopstock gewiß nur lauter hübsche Frauen auf, und „am Ende möchte ich doch nur eine schlechte Rolle unter ihnen spielen."

Von Augsburg setzte sie dann ihre Reise nach Nürnberg und Heidelberg fort. Dort traf sie ein Brief Lessing's vom 5. März.[1] Er tröstet sie über die Mühseligkeiten der Reise, denn sie habe es doch so ermöglicht, wieder einige Tage im Elternhause, im Schooße ihrer Familie, bei ihrer alten Mutter zu verleben, an den Stätten, wo ihr in Unschuld und Freude eine glückliche Jugend

1) Vgl. Redlich 1 S. 410—413.

bescheert gewesen sei; auch winke ihr ja das Wiedersehen mit ihren Kindern in Hamburg, das nun in absehbare Nähe gerückt sei. Bescheiden nimmt er dann auch für sich einen Theil der Freude mit in Anspruch, da er sie ebenfalls seinerseits nun bald wiederzusehen hoffe. Mit wahrhaft rührender Sorgfalt bekümmert er sich dabei um das Kleinste und Aeußerlichste. So räth er ihr, wo sie in Braunschweig logieren soll, nämlich im „Stern," wo er jetzt auch zu wohnen pflege, nicht wie früher in der „Rose," denn er will sie, wenn auch ihr Weg über Wolfenbüttel führt, nach Braunschweig begleiten, um alles Gerede zu vermeiden. Endlich richtet er noch eine Bitte an sie nach Heidelberg. Da sie jetzt so nahe bei Mannheim weile, so möchte sie doch daselbst den früher erwähnten Jesuitenpater Mayer[1] aufsuchen und ihn in Lessing's Namen daran erinnern, daß er sein Versprechen zu halten nicht versäumen möge, und doch ja sein treffliches letztes astronomisches Werk,[2] das er der Wolfenbütteler Bibliothek zu schenken versprochen habe, bald senden. Am meisten freut sich Lessing natürlich auf das persönliche Wiedersehen, auch darüber, daß sie ihm so viele Schriften über das Wiener Theater mitbringen wolle; freilich soll sie mündlich durch eingehende Erzählungen das Beste hinzusetzen. Er, der Verfasser der Hamburgischen Dramaturgie, war also von ihrem Verständnisse für solche ästhetische Fragen überzeugt, denn diese Worte als Höflichkeitsphrasen aufzufassen, verbietet sowohl Lessing's als auch Eva's Charakter und ist ihrer beider nicht würdig.

Etwas Weiteres erfahren wir von Eva's Aufenthalte in Heidelberg nicht. Und wir können nur aus dem tiefen Schmerze,

1) Vgl. Cap. VI. S. 43.

2) ‚Expositio de transitu Veneris ante discum solis', lat. u. russisch in St. Petersburg gedruckt.

den Eva bei dem noch in demselben Jahre erfolgten Ableben ihrer Mutter äußert,[1] schließen, wie frohe Tage sie noch einmal im mütterlichen Hause verlebt haben muß. Flüchtete sie doch zum ersten Male als trauernde Wittwe an das treue Mutterherz, in den Schutz der Brüder und Verwandten. Da ferner letztere ihr bald darauf wirksame Unterstützung angedeihen lassen, namentlich ihr ältester Bruder,[2] so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß sie mit den geschäftskundigen Männern, aus denen ihre Familie bestand, alle ihre äußeren Sorgen besprach, Rath erhielt, und daß ihr Hilfe versprochen wurde. So konnte sie mit frohem Herzen ihre Reise fortsetzen, und in dieser Stimmung meldet sie von Frankfurt a/M. aus, wo sie bei ihrem jüngsten Bruder einige Tage rastete, Lessing ihre Ankunft in Braunschweig für den 24. oder 25. April an; noch hofft sie, daß Lessing mit ihr nach Hamburg reisen werde, da er ihr dann drei Besuche — den ersten bei der Rückkehr von Pyrmont, den zweiten auf der Hinreise nach Wien, den dritten und letzten, der eben damals auf der Heimkehr in Aussicht stand — schuldig sei.

Am 24., wenn nicht schon am 23. April[3] haben sich dann die Liebenden nach fünfmonatelanger Trennung endlich in Braunschweig wiedergesehen, nach einer kurzen Spanne Zeit, wenn man die Tage des Entferntseins zählt, die aber sehr lang war, wenn man überdenkt, was Eva seit der Zeit durchgemacht hatte; sahen wir doch selbst, wie bedeutend die Gefahren und Beschwerden einer so weiten Reise, von Hamburg nach Wien, und namentlich bei

1) Vgl. d. Brief v. 18. Septbr. 1771, Redlich 2 S. 491.

2) Vgl. d. Briefe v. 10. 19. 25. December 1771 u. öfters; wir kommen seiner Zeit hierauf zurück.

3) Lessing schreibt am 26. April 1771 (Redlich 1 S. 413) an Reiske: „ich habe mich einige Zeit in Braunschweig aufhalten müssen.“

der Rücktour zur Winterszeit waren. Desto herzlicher ist die Freude beim Wiedersehen gewesen! Und während jenes Aufenthaltes, der höchstens zwei Tage dauerte, aber von Lessing so ausgenutzt wurde, daß er fast nie von Eva's Seite wich,[1] fiel von seiner Seite wohl auch das erste ernste Wort, ob Eva ihm zum Bunde für's Leben die Hand, denn daß er ihr Herz besaß, wußte er schon längst, und wann wohl reichen würde; hatte er doch gerade in Folge der langen Trennung und durch den ersten einsamen Winter, den er in Wolfenbüttel hatte zubringen müssen, so recht fühlen gelernt, wie tief ihm die Liebe zu Eva in's Herz hineingedrungen sei, und wie er im Gemüthe verwildern werde, wenn er lange ein solches Leben in seinem einsamen Schlosse weiterführen müsse. Eine abschlägliche Antwort hat er von Eva nicht bekommen, wohl aber eine noch ausweichende, denn Eva wollte erst nach Hamburg zurückkehren, um nach ruhiger Ueberlegung und Erwägung, wie es mit ihren Vermögensverhältnissen stehe, sicher zu bedenken und auszurechnen, was sie für ihre Kinder aus dem Schiffbruche ihres Glückes retten könne, um danach zu sehen, ob sie mit gutem Gewissen ihre Entscheidung treffen könne, also einerseits ob sie das Wohl ihrer Kinder nicht schädige, und andererseits ob sie nicht Lessing's Lebensglück zerstöre, wenn sie es fest und unauflöslich an das ihrige kette. Er aber, der 42jährige Mann, der damals auch, wie er der Freundin später klagte,[2] an den Augen litt und auch sonst mißmuthig war und überhaupt in dem Wolfenbüttler Leben keine Befriedigung fand,[3] war unruhig und stürmisch, und er muß wohl die Freun-

1) Vgl. Lessing's Brief vom 12. Mai 1771, Redlich 1 S. 418.

2) Vgl. d. Brief v. 4. Mai 1771, Redlich 1 S. 460.

3) Vgl. Eva's Brief v. 7. Juni 1771, Redlich 2 S. 473, u. Lessing's Brief an Gleim v. 6. Juni 1771, Redlich 1 S. 426.

din um baldige Antwort gebeten, ja sie sogar angegangen haben, ihm in dem ersten Briefe von Hamburg aus ihre Antwort zu schreiben. Hierbei verstieg er sich zu dem Scherze, er wolle gar keinen Brief mehr von Hamburg von ihr haben, ehe er nicht die ersehnte Nachricht bekomme.[1] Hoffnungsvoll vertröstete ihn Eva sicherlich auf die Zukunft, und sie selbst tritt ihm nun auch äußerlich näher; denn wenn ihre Briefe, mit einer einzigen Ausnahme, dem Neujahrsbrief 1771, wo ihr Herz in der Fremde überwallte, bisher die etwas förmliche Ueberschrift: „Mein lieber Herr Lessing" zeigten, so tritt seit dem Braunschweiger Wiedersehen Ende April 1771 das traulichere: „Mein lieber Freund" an jene Stelle, und die Briefe, die bis dahin schon recht warm und freundschaftlich gewesen waren, werden von jetzt ab noch viel inniger und zutraulicher; das Eis ist offenbar damals auch äußerlich gebrochen worden. Zartfühlend wie die zwei herrlichen Leute aber sind, sprechen sie beiderseitig kein Wort von jenen glücklichen Stunden, die leider nur so kurz gewesen waren; sicherlich aber haben sie Freud und Leid in innigem Zwiegespräch mit einander ausgetauscht. Im August,[2] so wurde zwischen ihnen verabredet, sollte Lessing nach Hamburg kommen, da er im Juli noch den Besuch des berühmten Philologen Reiske[3] aus Leipzig, der ihm denselben in Aussicht gestellt hatte, abwarten mußte.

Und auch der Kammerherr von Kuntzsch hat Eva damals gesehen und gesprochen; man kann sogar schließen, daß er in das Geheimniß, wie Eva König und Lessing damals zu einander

1) Vgl. Eva's Brief v. 4. Mai, Redlich 2 S. 458.

2) Vgl. Eva's Brief v. 4. Mai 1771, Redlich 2 S. 460.

3) Vgl. Lessing's Brief an Reiske v. 26. April 1771, Redlich 1 S. 415, an Eva König v. 23. Mai 1771, ebenda S. 421; Reiske's Brief an Lessing v. 10. Mai 1771, Redlich 2 S. 463.

standen, eingeweiht wurde. Er durfte ein solches Maß von Vertraulichkeit Eva gegenüber zeigen, daß er sie bat, sie möchte vermitteln, weil er sich gern vermählen wollte, daß er bei einer etwaigen Anwesenheit in Hamburg, die er in Aussicht nahm, in bestimmt bezeichnete Damencirkel Zulaß bekäme und Bekanntschaften anknüpfen könnte, denn die Patricierfamilien in Hamburg waren allerdings sehr exclusiv.

Am 26. April[1] reiste dann Eva wieder von Braunschweig ab und traf am Sonntag den 29. desselb. Monats in Hamburg ein.[2]

IX.

Wieder in Hamburg. Lessing's Abreise nach Hamburg.

Mit Rührung lesen wir, wie Eva ihr Wiedersehen mit ihren Kindern schildert.[3] Sie waren ihr entgegen gegangen, aber da sie die Mutter verfehlt hatten, denn diese war auf einem andern Wege in die Stadt einpassiert und bei dem Nachbar abgestiegen, so waren sie traurig wieder nach Hause zurückgekehrt. Desto größer aber war ihre Freude, als die sehnlichst Erwartete plötzlich hereintrat: Amalie, die älteste Tochter, entfärbte sich und zitterte vor Freude, so daß die Mutter ganz ängstlich wurde, die übergroße Aufregung möchte dem zarten Mädchen, das damals nicht viel über 10 Jahre alt war, schaden; Engelbert aber, Eva's zweiter Knabe, jubelte nach Jungenart laut, und Fritzchen, der noch

1) Dieß ist aus dem Datum des Lessingischen Briefes an Reiske (26. April) zu erschließen, Redlich 1 S. 413, denn so lange Eva da war, schrieb Lessing sicherlich jenen Brief nicht.

2) Vgl. den Brief Eva's v. 7. Mai 1771, Redlich 2 S. 461.

3) Vgl. den Brief v. 7. Mai 1771, Redlich 2 S. 461.

nicht zwei Jahre alte Jüngste, erkannte die Mutter trotz ihrer langen Abwesenheit sofort wieder. Sie findet ihn recht gesund, und in überströmendem Muttergefühle und zugleich im Andenken an den verstorbenen Gatten ruft sie aus: „Nun er rothe Backen hat, ist er vollends seines Vaters Ebenbild."

Auch die Freunde und Freundinnen kamen bald alle, um die glücklich Heimgekehrte zu begrüßen,[1] Knorre, Schmidt, u. a., und bald darauf macht auch Eva ihnen ihren Besuch. Sie schildert nun Lessing alles, was unterdessen in Hamburg vorgefallen ist. Namentlich erwähnt sie die Feindschaft, die zwischen Schmidt und Knorre entstanden sei. Letzterer hatte nämlich geglaubt, die Angriffe, welche in einer Zeitschrift, der „Lottologist" genannt, anonym gegen ihn wegen seiner Lotterieverwaltung geschleudert worden waren, rührten von Schmidt her, während sie, wie sich später herausstellte, von einem heruntergekommenen Kaufmanne, Joh. Karl May, ausgegangen waren. Auch die Klopstock'sche Lesegesellschaft wird von Eva erwähnt. Sie erzählt Lessing, wie sich auch andere Damen bereits über dieses süßliche Wesen und wenig gesunde Treiben lustig machten; so habe eine Frau Borgeest, als sie zum Mitgliede gewählt wurde, recht treffend gesagt, sie sei aus der Zeit Molière's, wo die Weiber nichts anderes als Nähen und Spinnen gelernt hätten, und letzteres verstehe sie nicht einmal. Im August, so fährt Eva fort, erwarte man am Theater Frau Hensel wieder, die in der Zeit der großen Hamburger Entreprise gefeierte Schauspielerin; schon jetzt freue sich die Hamburger Herrenwelt auf ihr Wiederkommen, aber noch vergebens, denn die Ankündigung ihres demnächstigen Auftretens habe sich als eine Sensationslüge, mehr noch, als ein Spaß, den man sich

1) Vgl. Eva's Brief vom 4. Mai 1771, Redlich 2 S. 458—460.

mit ihren Verehrern erlaubt habe, herausgestellt. Im August komme sie aber sicherlich. Da nun Lessing auch seinerseits in jener Zeit in Hamburg eintreffen wolle, so, fährt Eva schalkhaft fort, sei ja für die Hamburger Herren und Damen in gleicher Weise gesorgt. Lieber sei es ihr freilich, wenn Lessing noch eher komme; da er doch einmal wegen seines Augenleidens den Pyrmonter Brunnen trinken müsse, so lade sie ihn ein, die Kur bei ihr und mit ihr zu machen, denn auch sie werde das Gleiche thun. Sie sehnt sich herzlich nach ihm, kann aber am Anfange des Briefes, da bisher noch keine Zeile von Lessing eingetroffen war, ein gewisses Mißtrauen nicht unterdrücken; sie hatte die oben S. 93 erwähnte scherzhafte Aeußerung Lessing's, er wolle keine Briefe mehr von ihr als den, der die bewußte Nachricht bringe, daß sie sich bald verloben und dann vermählen könnten, zu wörtlich genommen. Sie bereut es jetzt, nicht länger in Braunschweig geblieben zu sein, wo sie sich erst noch in Lessing's geistig erfrischender Gesellschaft so recht hätte erholen sollen, anstatt daß sie jetzt müde und kränklich in der Heimath, wo tausend und aber tausend neue Sorgen der verschiedensten Art auf sie warteten, angekommen sei. — Lessing aber hatte bereits am 1. Mai an sie geschrieben; nur durch die Schuld der Post hatte sich sein Brief so verspätet, und so muß Eva ihn in dem zweiten Briefe vom 7. Mai[1] wegen ihres Mißtrauens um Entschuldigung und Verzeihung bitten, besonders da sie aus dem erhaltenen Briefe die ganze Größe und Innigkeit seiner Liebe ersah. Nur klingt noch das sie beschämende Gefühl durch, ob er denn auch, der geistig so unendlich hoch über ihr stehende große Mann, Genüge an ihren unbedeutenden Schreibereien finden könne. Lessing muß, und er

1) Vgl. Redlich 2 S. 460.

versteht es auch, sie hierüber in seinem nächsten Briefe[1] beruhigen. „Ich sollte keine Nachricht von Ihnen erwarten, keine Nachricht von Ihnen wünschen — als über den einen Punkt [die Heirath]? Und warum sollte mich denn dieser eine Punkt interessieren, wenn mir nicht jede Kleinigkeit, die Sie betrifft, ebenso interessant wäre," schreibt er ihr deshalb nicht ohne einen stillen Vorwurf. Und er hofft, daß sie aus ihrem gegenseitigen Verkehre in Braunschweig die Ueberzeugung mit fortgenommen habe, wie lieb sie ihm sei, und wie er sich über jeden ihrer Briefe freue. Ihn selbst halte in seiner Wolfenbütteler Einsamkeit nur der Gedanke aufrecht, daß er am Ende des Sommers zu ihr nach Hamburg kommen dürfe, wenn er auch, denn er müsse Reiske's abwarten, den Brunnen nicht mit ihr trinken könne. Aber mit inniger Sehnsucht malt er sich dieses Wiedersehen und die Tage des Zusammenseins aus, so daß es uns wie Rührung überkommt, wenn der doch sonst geistesstarke Mann sich so fest an jenes schwache, nein, vielmehr im Gemüth so starke Weib anklammert, und wie sie so ganz sein Herz und sein Denken ausfüllt, daß ohne sie ihm sein Leben schaal und öde ist. Er, obschon selbst so traurig, ermahnt sie doch, nur recht fröhlich zu sein, damit sie an Leib und Seele gesund bleibe und sich so für eine bessere und glücklichere Zukunft aufbewahre. Sie soll deshalb nur getrost in die Klopstock'sche Lesegesellschaft eintreten; denn finde sie darin auch keine Befriedigung, so doch jedenfalls Erheiterung. Eva fühlt auch diesen warmen Ton der Liebe und ist Lessing deshalb von ganzem Herzen dankbar: noch an dem nämlichen Tage, an welchem sie den Brief empfangen hat, fliegt ihre Antwort nach dem einsamen Schlosse in Wolfenbüttel, und heiterer als früher fährt sie

1) Vom 12. Mai 1771, Redlich 1 S. 417—420.

in der Schilderung der Hamburger Verhältnisse fort; namentlich berichtet sie, wie sie sich bemühe, eine Versöhnung zwischen Schmidt und Knorre zu Stande zu bringen. Weiter erzählt sie scherzend, daß der Schauspieler Brockmann, der seit 1771 bei der Ackermann'schen Gruppe gastierte, allgemeines Aufsehen bei den Hamburger Damen erregte, da er — Lessing sehr ähnlich sehen solle. Eva selbst aber kann dieß nicht finden

Lessing verläuft unterdessen die Zeit langweilig. Er muß viel in der Bibliothek arbeiten, und dazu kam damals etwas, dem er in der innersten Seele abhold war, nämlich daß er den Hofmann spielen sollte, obschon er in diesem Falle wohl hätte eine Ausnahme machen können, da es eine der edelsten Fürstinnen betraf, die je einen deutschen Thron geziert haben. Damals kam des regierenden Herzogs Karl zweite Tochter Anna Amalia, die nachmals so berühmte Herzoginmutter von Weimar, nach Braunschweig zum Besuche, und da alle Celebritäten des Braunschweiger Landes derselben ihre Ehrfurcht bezeugen mußten, so wurde auch Lessing befohlen, am Hofe seine Aufwartung zu machen.[1] Auch grollte Lessing, daß er seine Abreise nach Hamburg noch gar nicht bestimmen kann, weil Reiske's Besuch ihn in jeder Hinsicht bindet. Fast mit Selbstironie ruft er aus, daß er ja so gern Knorre und Schmidt mit versöhnen helfen wolle.

Mitten in dieser an sich schon aufregenden und bangen Zeit des Wartens bekam er von Frau Schmidt die schlimme Nachricht, daß Eva wieder ernstlich erkrankt sei; sie hatte zum zweiten Male einen unglücklichen Fall gethan. Wie damals in Wien, so erkundigt sich[2] Lessing auch jetzt sofort nach Eva's Befinden, dießmal

1) Vgl. d. Brief v. 23. Mai 1771, Redlich 1 S. 420—422.
2) Vgl. d. Brief v. 3. Juni 1771, Redlich 1 S. 427.

nur noch besorgter, da sich der Unfall eben zum andern Male ereignete. Und da er die Unglücksbotschaft nur von befreundeter Seite empfangen hat, so muß er das Schlimmste besorgen, nämlich daß Eva so leidend sei, daß sie nicht schreiben kann. Die ganze Größe seiner Angst und Liebe bricht in den Worten hervor: „Eine einzige Zeile, meine liebste Freundin, sobald es Ihnen möglich ist! Ich bitte Sie recht sehr darum." Und während dieser Angst- und Sorgenzeit muß er den Hofmann spielen, da gerade in jenen Tagen die Weimarischen Herrschaften nach Wolfenbüttel kamen, um die berühmte Bibliothek in Augenschein zu nehmen, vielleicht noch mehr um den berühmten Bibliothekar kennen zu lernen; Lessing mußte als erster Beamter natürlich die Honneurs machen. Seine Stimmung war damals neben der oben dargelegten Hauptursache noch vornämlich aus Ursachen körperlicher Indisposition [1] schon sehr trübe. Deshalb wiederholt sich die Klage über sein einsames und ihn wenig befriedigendes Leben in Wolfenbüttel, da es ohne alle geistige Anregung war, in allen seinen damaligen Briefen. Nicht minder schmerzt es ihn, daß seine pecuniären Verhältnisse immer noch so derangiert waren, und er seiner schwer bedrängten, ja fast Noth leidenden Mutter nicht so helfen konnte, als er es wohl wollte und die Verpflichtung dazu in sich fühlte. Für sein zart empfindendes Gemüth wahrlich eine bittere Thatsache! [2] Sein Name ward in ganz Deutschland, ja weit über dessen Gränzen hinaus, mit Achtung und Verehrung genannt, er galt für einen der größten Lebenden, und doch hatte er oft nicht so

1) Vgl. seinen Brief an s. Bruder Karl Lessing vom 4. Juli 1771 (Redlich 1 S. 427 f.), wo er sogar von einem Ausschlage spricht, den er acht Tage lang über den ganzen Körper gehabt hat.

2) Vgl. seinen Brief an seine Mutter vom 7. Juli 1771, Redlich 1 S. 428—430.

viel Geld, um nur die bitterste Noth seiner hochbetagten und kränklichen Mutter lindern zu können. Daher kam es, daß jene Unglücksnachricht aus Hamburg das fast bis zum Rande gefüllte Gefäß beinahe hätte überlaufen machen. Zum Glück konnte Eva, als jener Angstbrief Lessing's ankam, ihm mit umwendender Post beruhigende Nachrichten senden,[1] obschon jeder unbefangene Beobachter, wenn er an Eva's frühen Tod denkt, trotzdem derselbe ja zunächst eine andere natürliche Ursache hatte, doch sich des Gedankens nicht erwehren kann, daß der Organismus der zarten Frau, der so schon durch Kummer, Sorgen und Sehnsucht so lange Zeit hindurch angegriffen, ja angefressen wurde, durch diese wiederholten Unfälle wenn auch nicht direct untergraben, so doch jedenfalls in seiner Widerstandsfähigkeit gegen ernstere Leiden schwer beeinträchtigt wurde. Dießmal kann Eva freilich noch melden, daß der Fall, obschon er in seinen Folgen recht schmerzhaft für sie gewesen sei, doch kein gefährlicher genannt zu werden brauche. Sie war nämlich rücklings die Treppe heruntergefallen, und da sie besonders Schmerzen im Rücken hatte, so konnte sie weder ruhig auf einer Stelle liegen, noch auch aufrecht sitzen, und daraus erklärt es sich, daß sie in den ersten Tagen nicht an Lessing hatte schreiben können. Schon diese eingehende Schilderung, welche die schmerzengewohnte und mit der Schilderung eigener Leiden sonst so zurückhaltende Frau macht, muß uns in dem oben angedeuteten Sinne, nämlich daß der Fall recht schlimm und in seinen Folgen nachwirkend war, recht bedenklich machen. „Freilich," sagt das tapfere Herz, „hätte ich gewußt, daß Mad. Schmidt meiner erwähnen würde, so hätte ich geschrieben, es möchte mir noch so sauer angekommen sein." Auch ist sie dann schon wieder

1) Vgl. d. Brief v. 7. Juli 1771, Redlich 2 S. 473—475.

so weit hergestellt, daß sie am Tage vorher bereits einen Spaziergang hat machen können. Sie dankt nun dem lieben Freunde für seinen herzlichen Antheil, und auch ihre Liebe zeigt sich, indem sie sich eingehend nach Lessing's Befinden erkundigt; es beunruhige sie, daß er so mißmuthig und trüben Sinnes sei. Sie hoffte Heilung von einer Kur mit Pyrmonter Brunnen, vor allem aber durch die ihn sicherlich zerstreuende und erfreuende Reise nach Hamburg. Wie schön malt sie sich seine Anwesenheit daselbst aus, die für sie beide die Quelle ungetrübten Glückes werden soll. Unterdessen kündigt sie ihm den Besuch von Professor Büsch[1] an, den die Hamburger Rathsherren Rücker[2] und Dimpfel[3] begleiten; so werde er, Lessing, alle Hamburger Neuigkeiten durch mündliche Erzählung erfahren. Launig scherzend wünscht sich Eva an die Stelle jener. Nur eins berichtet sie ihm noch, nämlich daß Basedow,[4] der bekannte philanthropinische Pädagoge, mit dem Lessing

---

1) Vgl. Schöne a. a. O. S. 527; Hambg. Schriftstellerlexik. von Hans Schröder I, 1851, S. 441—457. Joh. Georg Büsch war am 3. Jan. 1728 geboren, seit 1756 Professor der Mathematik am Hamburger Gymnasium; 1767 errichtete er eine Handelsakademie, auf welche Schüler aus allen Ländern Europa's kamen. Er war besonders im gemeinnützigen Sinne für seine Vaterstadt thätig. Verheirathet war er seit d. 29. Mai 1759 mit Margarethe Auguste Schwalb, Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Hamburg, deren Schwester seit 1761 mit Dr. Grund, dem Hausarzte Eva's vermählt war.

2) Hinrich Rücker, 1721—1809 (aber nach Hambg. Schriftstellerlexikon v. Hans Schröder, VI. Bd. v. Klose, 1873: 1718—1807), war seit 1767 hamburgischer Rathsherr, vgl. Schöne a. a. O. S. 542.

3) Vgl. Hamb. Schriftstellerlexikon von Hans Schröder, Bd. II, 1854, S. 49. Joh. Albrecht Dimpfel war am 22. Januar 1722 geboren, Jurist, seit 1762 Senator, ein Mann, „der sich durch Rechtschaffenheit und warmen Eifer für das gemeine Beste" auszeichnete. Er starb 1782. Vgl. Schöne a. a. O. S. 529.

4) Es genügt für unsere Zwecke (außer auf Schöne a. a. O. S. 526 u. Hamb. Schriftstellerlexikon v. Hans Schröder I, 1851, S. 146—164) auf K.

während seines Aufenthaltes in Hamburg ebenfalls verkehrt hatte, denn Basedow lebte von 1761 bis 1771 in Altona, von dem Fürsten von Anhalt nach Dessau berufen sei, um daselbst eine Erziehungsanstalt nach seinen eigenen Principien zu gründen; er sei im Begriffe abzureisen. Wie richtig Eva, die sammt Lessing dem aufgeblasenen und vielfach abstrusen, dabei als Mensch gerade nicht eben achtbaren Manne gar nicht gut war, urtheilt, zeigen ihre ironischen Worte am Schlusse: „Sind wir nicht bedauernswürdig, da wir diesen berühmten Mann aus unserer Nachbarschaft verlieren?" Ebenso anmuthig scherzt sie über ihr in München gemaltes Portrait, das Lessing sich ansehen könne, da ihr Bedienter Frederking in nächster Zeit Braunschweig passiere. Das letzte Wort jedoch bleibt auch jetzt der Hamburger Besuch Lessing's, und hier findet sich eine für Eva's ganzen Charakter so wichtige Stelle, daß es am besten ist, sie sich selbst schildern zu lassen: „Unser Kammerrath Faber[1] ist hier und bleibt so lange, daß Sie ihn noch antreffen, wenn Sie Wort halten, daß Sie im August hier sind. Ich mag es mir noch nicht für ganz gewiß gedenken. Denn was ich mir fest vorstelle, muß eintreffen, oder ich leide zu viel dabei; darum zweifle ich gewöhnlich an dem, was ich wünsche. Dann genieße ich aber auch die Freude doppelt." Ihre Genesung schritt unterdessen ohne Störung fort, so daß sie acht Tage später[2] sich als hergestellt bezeichnen und nunmehr auch ihrerseits ihre

A. Schmid, ‚Encyclopädie des gesammten Unterrichtswesens,' Bd. I, 1859, ‚Basedow' S. 421—426 (v. Gustav Baur) und ‚Philanthropismus' Bd. V, 1866, S. 902—919 (v. Kämmel) zu verweisen.

1) Er war der Schwager des Dichters Christ. Fel. Weiße, des Jugendfreundes Lessing's, Besitzer des Rittergutes Stötteritz bei Leipzig, vgl. Redlich 2 S. 475 Anm. Faber's literarische Thätigkeit schildert J. Minor, Christ. Fel. Weiße, 1880, S. 198.

2) Vgl. d. Brief v. 15. Juni 1771, Redlich 2 S. 475—476.

Pyrmonter Brunnenkur beginnen kann. So vergieng der Juni und auch der Juli; Lessing aber befand sich gar nicht wohl: die Schwermuth und die Unzufriedenheit mit sich und seiner Lage verließ ihn nicht mehr,[1] körperliches Unbehagen kam hinzu, so daß er sich recht unglücklich fühlte. Eva, die wieder heiterer geworden war, namentlich mit Hinblick auf das baldige Wiedersehen, rafft sich daher als Antwort auf den endlich anlangenden Brief vom 29. Juli — seit dem 3. Juni hatte er nicht geschrieben! — zu einer dringenden Mahnung auf.[2] Alles, was sonst in den Briefen vorkommt, Nachrichten über die beiderseitigen Freunde (Schmidt und Knorre hatten sich wieder versöhnt) und die sonstigen Vorkommnisse in Hamburg (im Juli war eine große Ueberschwemmung gewesen) tritt dießmal bescheiden in den Hintergrund, die liebende Seele des Weibes ist es, welche, da den Freund ihres Herzens so tiefe seelische Schmerzen bewegen, unverhüllt hervortritt und einerseits durch ihre entschiedenen Worte den nur eingebildeten Kummer zu verscheuchen sucht, der vor diesen wie Nebel vor den glanzvollen Strahlen der Sonne weichen muß, andererseits ihn zu sich, an ihr Herz ruft, um ihn zu trösten, da er nur hier gesunden kann. Sie tröstet ihn also, da ja seine Krankheit keinen gefährlichen Charakter habe, aber nun müsse er, da er so verzagt sei, möglichst ihr nahe bleiben und bei ihr wohnen. Wie rührend klingt es nicht, wenn sie sagt: „Ich kann Ihnen zwar nur eine ganz schlechte Stube anbieten, dafür sollen Sie aber alle möglichen Bequemlichkeiten haben und mit einem Herzen aufgenommen werden, das Sie besser schätzen würden, wenn Sie es recht

1) Deutlich zeigt dieß sein Brief an Eva vom 29. Juli 1771, Redlich 1 S. 431—433.

2) Vgl. d. Brief v. 3. August 1771, Redlich 2 S. 484—486.

kennten." Sie bereut jetzt, an der Liebe des Freundes gezweifelt zu haben, weil so lange keine Briefe angekommen seien. Aber wie hätte sie wissen können, daß er nicht gesund sei? Zuletzt, um kein Mittel unversucht zu lassen, wendet sie sich sogar an seinen männlichen Stolz, damit er sich aufraffe. „Die Schwermuth ist eine muthwillige Krankheit, sagten Sie einmal zu einer Frau.[1] Ist sie dieses bei einem so schwachen Geschöpfe, was sollte sie denn nicht bei einem Manne von Ihrer Art sein?" Kurz, Eva beweist sich auch hier als eine Frau von ebenso tiefem Gefühle als klugem Verstande, und während sie selbst in ihren eigenen Leiden manchmal zu verzagen pflegt, erstarkt sie doch, wenn das Unglück das betrifft, was ihr vor allen lieb und werth ist, wie alle edelen Frauen, zu einer Heldin. Denn dem klaren und sonst so unerschütterlichen Geiste eines Lessing Ruhe und Fassung zu predigen, ihn zu trösten, während ihr das Herz selbst vor unendlichem Wehe zuckte, da ihre äußere, geschäftliche Lage so verworren als möglich ist, und ihr die Sorge für ihre vier unerzogenen Kinder centnerschwer auf dem Herzen liegt, das heißt doch wahrlich starken und ruhigen Sinnes sein. Und dabei in dieser zarten und linden Form, die wie die Hand des Arztes heilenden Balsam in die Wunden gießt. Das ist weiblich fühlen, aber männlich handeln! Was wäre wohl aus Lessing's Gemüthsstimmung geworden, wenn er in jener Zeit nicht diese Frau als Stütze besessen hätte? Würden wir überhaupt, so dürfen wir wohl fragen, ‚Emilia Galotti' bekommen haben, welche Lessing in folgendem Jahre bereits als sein vollkommenstes Werk dichtete? Wahrlich des Dichters Herz ist ein Abgrund, so tief und weit, wie das Leben selbst, und aus Schmerz und Freude zugleich strömt ihm die beste

1) Lessing in s. Briefe an Eva v. 13. Januar 1771, Redlich 1 S. 405.

Kraft des Schaffens zu! — Und Eva weiß bald darauf mit anmuthigem Scherz, als sie seine ‚Sinngedichte' [1] in der neuen Auflage gelesen hat, ihre Einladung, ihren Lockruf zu wiederholen:[2] „Machen Sie, daß Sie bald kommen, sonst kommt eine Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies ist die härteste Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen und bin in meiner längst gehegten Meinung — Sie seien ein Erzweiberfeind, nun völlig bestärket. Ist es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bei allen Gelegenheiten so heruntermachen! Sie müssen an verzweifelt böse Weiber gerathen sein. Ist dieses, so verzeihe ich Ihnen; sonst aber müssen Sie wahrhaftig für alle die Bosheit, die Sie an uns ausüben, noch gestraft werden. Das Mädchen, das Sie sich wünschen, sollen Sie wenigstens nie finden."

Ihre Bemühungen waren nicht umsonst. Nachdem Reiske und seine Gattin Mitte August ihren versprochenen Besuch bei Lessing abgestattet hatten,[3] hielt diesen nichts mehr zurück, und er reiste am 31. August nach Hamburg ab.

X.

Lessing in Hamburg, September 1771. Verlobung. Tod der Mutter Eva's. Lessing in Berlin und wieder in Hamburg, October 1771. Heimreise.

Am Dienstag den 3. September 1771 traf Lessing in Hamburg ein, wohin er seit seiner Uebersiedelung nach Wolfenbüttel

1) Vermischte Schriften, Erster Theil, 1771.

2) Vgl. den Brief v. 10. August 1771, Redlich 2 S. 489.

3) Vgl. Reiske, Brief an Lessing vom 17. Juli 1771, Gelehrter Briefwechsel Bd. 2, zwischen Reiske, Schmid und Lessing, 1789, S. 77 f.

nicht gekommen war, gewiß freudigst von Eva und jubelnd von ihren Kindern empfangen. Denn Lessing war ein großer Kinderfreund, und die Kleinen Eva's hiengen nicht minder an ihm als das Herz der Mutter.

Nähere Nachrichten über diese frohen Tage, welche die Glücklichen verlebten, sind uns leider nicht erhalten. Ist es doch ein eigenthümlicher Zug des Briefwechsels zwischen Eva und Lessing, daß des Glückes selten Erwähnung geschieht: dieses behalten beide für sich und bewahren es in den heiligen Tiefen des Herzens auf; nur wenn, wie leider so oft, die Wogen des Unglücks ihr Lebensschifflein hin- und herwerfen, klagen sie einander das Leid und trösten sich, indem der leidende Theil am anderen immer eine hilfreiche Stütze findet. Ein wundervolles Wechselspiel edler Herzen! Aber eins geschah dießmal bei dem Wiedersehen: Eva hat dem treuen Freunde förmlich und feierlich ihre Hand zugesagt und ihm versprochen, daß sie nach Ordnung ihrer geschäftlichen Angelegenheiten, freilich auch nicht früher, die Seine werden wolle. Viel hat gewiß die letzte böse Zeit, welche Lessing im Sommer 1771 in Wolfenbüttel verlebt hatte, mit dazu beigetragen, daß Eva bei den neuen stürmischen Bitten des Freundes nun nicht länger zögern zu dürfen glaubte, dem sie bei all' seiner Unbefriedigtheit und qualvollen Unruhe einen festen Pol des Denkens und Empfindens geben wollte oder vielmehr zu geben sich für verpflichtet hielt, um ihn gleichsam vor sich selbst, vor seinen eigenen selbstquälerischen Gedanken zu retten. So gab sie ihm denn ihr Jawort! Freilich wohl nicht, wie sonst das liebende und geliebte Mädchen dem Jüngling schämig erröthend an die Brust sinkt, widerstrebend und doch erstrebend, sondern sie, die fünfunddreißigjährige ernstgeprüfte Frau und Wittwe, die sorgende Mutter von vier unerwachsenen Kindern, legt ihr und der theuern Ihrigen Schicksal

vertrauensvoll in die Hände eines ebenso gereiften — denn Lessing war damals fast 43 Jahre alt! — und durch die mannigfachsten Schicksale geläuterten Mannes. Bewahren wir dieselbe zarte Rücksicht, die beide in ihren Briefen von jener schönen Zeit schweigen hieß, indem wir ebenfalls, nach der einfachen Erwähnung der Thatsache der Verlobung, mit raschen Zügen nur berichten, daß Lessing's Aufenthalt damals in Hamburg[1] nur etwas mehr als zwei Wochen gedauert hat; denn bereits am 17. oder 18. September reiste er mit Knorre nach Berlin ab, wohin ihn theils geschäftliche Sorgen wegen der Neuherausgabe seiner gesammelten Werke, die ebenfalls bei Voß erschienen, theils die Sehnsucht nach den so lange Zeit entbehrten Freunden rief.

Da, vielleicht nur wenige Stunden nach seiner Abreise, zuckte wiederum ein Wetterstrahl des Unglückes auf das arme Haupt Eva's herab, das eben begonnen hatte, im Vollgefühle des neuen Glückes, nach den Leiden der letzten Jahre sich wieder etwas aufzurichten. Sie bekam die Nachricht von dem plötzlichen Tode ihrer Mutter, und in trostlosem Schmerze meldet sie dieß Lessing nach Berlin.[2] Er ist daselbst am 21. September angekommen und vernimmt jene erschütternde Trauerkunde mit innigster Theilnahme. Und nun

---

1) Eine Nachricht über diesen Aufenthalt Lessing's glaube ich in jener Bemerkung von Dr. Schiller, Archiv f. d. St. d. neuer. Spr. v. Herrig u. Viehoff, III. Bd. ‚Ueber G. E. Lessing's Persönlichkeit,' S. 319, zu finden, wo jener beweist, daß „Lessing bei seinem üppigen Haarwuchse keine Perrücke getragen habe," indem er sagt: „Allein für die obige Behauptung spricht wirklich der Umstand, daß Lessing als Bräutigam, als er bei einer Kahnpartie das Unglück hatte, in's Wasser zu fallen, nur seinem Haarbeutel, den eine hilfreiche Hand ergriff, die Errettung aus dem feuchten Elemente zu verdanken hatte."

2) Vgl. ihre Briefe vom 18. u. 24. September 1771, Redlich 2 S. 490—491 u. 492—493.

ist es an ihm, Eva zu trösten.[1] Jetzt hat er mit einem Male die ganze Elasticität seines spannkräftigen Geistes wieder gewonnen, und wenn er auch, wie es der Anlaß ja von selbst verbot, ihr kein Lied der Liebe sang, so tröstete er sie doch mit Hinblick auf dieselbe, und fast muthet es uns wie Jugendglück und Jugendlust an, wenn er sie versichert, daß er sie über alles liebe, und alle Glückseligkeit, die ihm noch auf Erden beschieden sei, von ihr erwarte, wie es andererseits sein heiligstes Bestreben aber auch sein werde, ihr Leben fernerhin durch seine Liebe zu verschönen und sie glücklich zu machen. So gelang es ihm Eva zu trösten, und er fand sie wieder gefaßt, als er, jedenfalls in den ersten Tagen des October, nach Hamburg zurückkehrte, um noch ohngefähr drei Wochen bei seiner Verlobten und in den von früher so liebgewohnten Hamburger Verhältnissen zu verweilen. Da er erst am 29. October früh[2] in Braunschweig wieder eintrifft, so hat er Hamburg nicht vor dem 27. October verlassen. Am 1. November ist er dann in seinem einsamen Wolfenbüttel wieder angelangt. Jetzt aber ist seine Gemüthslage eine ganz andere: er ist wieder froh und glücklich.[3] Wie hätte er auch sonst die Stimmung finden können, seine ‚Emilia Galotti' zu dichten, die nur wenige Monate nach seiner Verlobung, im Frühjahr 1772, erschien? Leid und Freude hatte er im letzten Jahre so reichlich erfahren, und so war wieder Dichterstimmung in ihm erwacht, und er konnte wieder in die Saiten der Leyer greifen, um jenes herrliche Trauerspiel zu schaffen, das, abgesehen von allem Andern, ihn als den Dichter erwies, welcher Virtuos in der Stimmung des menschlichen Herzens,

1) Vgl. s. Brief v. 29. Septbr. 1771, Redlich 1 S. 438—439.

2) Vgl. Lessing's Brief v. 31. October 1771, Redlich 1 S. 439.

3) Vgl. s. Brief an s. Bruder Karl vom 31. October 1771, Redlich 1 S. 441.

wie je einer war: hatte er doch alles dieß selbst durchleben müssen. Der Sonnenschein einer glücklichen Liebe, ebenso innig empfunden als warm erwidert, liegt jetzt über dem Leben der zwei herrlichen Menschen und äußert sich sowohl in den sorgenden Worten,[1] mit denen Eva anfragt, ob denn auch seine Reise glücklich verlaufen sei (die Ueberfahrt über die Elbe war bei den starken Octoberstürmen nicht ganz gefahrlos), und in Betheuerungen, daß es für sie kein Glück in der Welt mehr gebe, wenn sie es nicht mit dem geliebten Manne theilen könne, und andererseits in Lessing's Worten, der bereits von Braunschweig aus, wie ein in erster Liebe erglühender Jüngling, sich nach Eva's Befinden erkundigt und nicht müde wird, ihr seine Liebe zu betheuern.

So hatten Eva König und Lessing den Bund für's Leben geschlossen, und Tage des Glückes waren es, die sie damals verlebten, wenn auch deren Zahl ihnen hier, wie später, nur karg zugemessen war.

---

1) Vgl. Lessing's Brief v. 31. October 1771, Redlich 1 S. 439—440, u. Eva's Brief v. 28. October 1771, Redlich 2 S. 501.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.





Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.